



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Leben am Rande der Gesellschaft: anhand des
Beispiels der Roma in Kleinbachselten (Bgld.)

Verfasserin

Ilse Ralis

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, August 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 307

Studienrichtung lt. Studienblatt: Kultur- und Sozialanthropologie

Betreuerin/Betreuer: Dr. Gabriele Weichart

DANKSAGUNG

An dieser Stelle möchte ich mich bei all denjenigen Menschen bedanken, die durch ihre fachliche und persönliche Unterstützung zur Realisierung dieser Arbeit beigetragen haben.

Ein großes „Dankeschön“ gebührt Dr. Gabriele Weichart. Ihre Übernahme der Betreuung und ihre wohlwollende und hilfreiche Begleitung haben maßgeblich zum Gelingen der vorliegenden Arbeit beigetragen.

Ganz besonders bedanken möchte ich mich bei all meinen Gesprächspartnern/-innen für ihr Interesse, ihre Zeit und ihre Gastfreundschaft.

Besonderen Dank möchte ich meiner Freundin Christine für die zahlreichen Diskussionen während des Schreibprozesses sagen. Diese stellten des Öfteren auch unsere Freundschaft auf eine Bewährungsprobe. Des Weiteren möchte ich ihr für das Korrekturlesen der Arbeit danken.

Danken möchte ich auch Alexandra für die zahlreichen hilfreichen Anregungen und das genaue Lesen der Arbeit.

Besonders möchte ich mich bei meiner Familie für ihr Verständnis und ihre Unterstützung während der gesamten Studienzeit bedanken.

Najís tuméngé!

ZUSAMMENFASSUNG

Ausgangspunkt der Diplomarbeit war die 1994 von der Diözese Eisenstadt installierte Roma-Pastoral. Das Forschungsfeld umfasste den Ort Kleinbachselten, den dort ansässigen Verein Roma-Service und die Roma-Pastoral.

In einer qualitativen Erhebung durch Leitfadeninterviews wurden sechs Experten/-innen der Organisation sowie vier Romnija und vier Nicht-Roma-Frauen aus dem Dorf interviewt, um mittels qualitativer Inhaltsanalyse die folgende Fragestellung zu beantworten: „Inwieweit sind die von der Roma-Pastoral organisierten Veranstaltungen hilfreich bei der sozialen Integration der Roma in die Mehrheitsgesellschaft?“

Nach einer kurzen Einleitung in das Thema werden die Forschungsmethoden präsentiert. Der folgende Teil der Arbeit beinhaltet die theoretischen Grundlagen. Die Basis bildeten dabei generelle Konzepte zur Integration sowie religionsethnologische Ansätze. Raum wird in diesem Abschnitt auch einem Streifzug durch die Geschichte der Roma gewidmet. Der Schwerpunkt liegt dabei auf den Burgenland-Roma. Theorie und Empirie werden in der vorliegenden Arbeit nicht strikt getrennt.

Die geleistete Arbeit wird von den Experten/-innen durchwegs positiv bewertet. Im Dorf Kleinbachselten zeigte sich jedoch, dass die Angebote der Roma-Pastoral zur sozialen Integration der Roma von der Mehrheitsbevölkerung nicht angenommen werden.

ABSTRACT

The starting point of this diploma thesis was the project “Roma-Pastoral” which was installed in 1994 by the Diocese of Eisenstadt. The research area covered the village of Kleinbachselten, the resident club “Roma-Service” and “Roma-Pastoral”.

As part of the qualitative study six experts inside the organization as well as four Romnija and four non-Roma women from the village were surveyed by means of guided interviews. Using qualitative content analysis the primary objective was to find an answer on the following question: “To what extent are the events organized by the ‘Roma-pastoral’ helpful in the social integration of the Roma into the mainstream society?”

After a short introduction the research methods are presented. The following part of the paper covers the theoretical basics – general concepts on integration as well as anthropological approaches concerning religion. Furthermore, this section of the thesis is devoted to a journey through the history of the Roma, focusing on the history of the Burgenland Roma.

Theory and empiricism are not strictly separated in this paper.

All experts have evaluated the working progress positively. However, experience has shown that the majority of the population of Kleinbachselten has not accepted the offers of the “Roma-Pastoral” regarding the social integration of the Roma yet.

INHALTSVERZEICHNIS

Danksagung	iii
Zusammenfassung	iv
Abstract.....	v
1 EINLEITUNG	1
1.1 Terminologie	2
1.2 Eigenes Forschungsinteresse und persönlicher Zugang	3
1.3 Zielsetzung	5
1.4 Forschungsprozess.....	5
1.5 Aufbau der Arbeit.....	7
2 METHODEN.....	8
2.1 Literaturrecherche und Auswahl der verwendeten Quellen	8
2.2 Teilnehmende Beobachtung	9
2.3 Interviewformen und Vorgehen bei der Auswahl der Interviewpartner/-innen	10
2.4 Analyse der Interviews	15
3 THEORETISCHER RAHMEN UND EMPIRISCH GEWONNENE ERGEBNISSE	17
3.1 Minderheitenproblematik und Integration.....	17
3.1.1 Die Entstehung von Minderheiten.....	17
3.1.2 Vorurteilsbildung.....	21
3.1.3 Integration allgemein.....	28
3.1.4 Gesellschaftliche Bereiche von Integration.....	29
3.1.5 Assimilation.....	31
3.1.6 Ethnische Schichtung	32
3.2 Herkunft und Geschichte der österreichischen Roma	34
3.2.1 Situation im 18. und 19. Jahrhundert.....	35
3.2.2 Geschichte der Roma auf dem Gebiet des heutigen Burgenlandes	37
3.2.3 Das Dorf Kleinbachselten/Boslina	45
3.3 Kirche als Integrationsinstitution für die Roma im Burgenland.....	51
3.3.1 Religion und Gesellschaft.....	51
3.3.2 Roma und Religion.....	52
3.3.3 Glaube und Kirche im Leben der Roma	54
3.3.4 „Nomadenseelsorge“	55
3.3.5 Pilgerreisen.....	68
3.3.5.1 Pilgerstätten der Roma	70
3.3.5.2 Roma-Wallfahrt nach Mariazell	71
3.3.5.3 Nicht-Roma-Wallfahrt nach Mariazell	76
3.3.6 Projektstand	79
4 FAZIT	81
QUELLEN	85
ANHANG A Folder Roma-Pastoral	93
ANHANG B Lebenslauf deutsch und englisch	94

1 EINLEITUNG

Vor rund 1.000 Jahren machten sich die Roma, von Indien ausgehend, auf den Weg nach Europa. Die Gründe für den Aufbruch und die Wanderung sind bis heute unklar. Innerhalb der EU leben Schätzungen zufolge 7–9 Millionen Roma und Sinti (s. URL 1: Schwalbach). Sie stellen somit die größte ethnische Minderheit innerhalb der Europäischen Gemeinschaft dar. Europaweit sehen sich die Roma seit ihrer Ankunft auf dem Kontinent mit Vorurteilen und Benachteiligungen verschiedenster Art konfrontiert. Wenngleich Roma meist die Staatsbürgerschaft der Nationen, in denen sie leben, besitzen, werden sie in vielen Staaten wie Bürger zweiter Klasse behandelt (s. URL 2: Hamao). Zwar wurde von Seiten der Europäischen Union im Jahre 2005 die Dekade zur Integration der Roma ausgerufen, doch sind die Roma auch im Jahr 2011 nach wie vor europaweit Diskriminierungen und Intoleranz ausgesetzt. Um auf die Benachteiligungen der Roma aufmerksam zu machen und Lobbying für die Roma zu leisten, wurde bereits im Jahre 1971 in London von einigen engagierten Vertretern/-innen der Roma die „Romani-Union“ gegründet. Seit dem Gründungstag dieser Vertretung, dem 8. April 1971, wird jedes Jahr an diesem Tag europaweit der „Tag der Roma“ abgehalten, um in öffentlichen Veranstaltungen Vorurteilen öffentlich entgegenzuwirken (s. URL 3: www.news.orf.at).

Im Burgenland, dem jüngsten Bundesland Österreichs, werden die Bemühungen der Volksgruppe um ein gemeinschaftliches Miteinander innerhalb der Bevölkerung seit einigen Jahren auch von Seiten der Katholischen Kirche in Form einer Pastoral unterstützt. Ein einträchtiges Zusammenleben ist ein wesentlicher Beitrag zur Verbesserung der Lebensqualität für die gesamte Dorfgemeinschaft. Um dieses Ziel zu erreichen, installierte die Diözese Eisenstadt im Jahre 1994 eine eigene Roma-Pastoral. Diese Einrichtung dient der Unterstützung der Volksgruppe der Roma im kulturellen und sozial-karitativen Feld sowie in pastoralen Bereichen. Das Ziel der Pastoral ist es, der Volksgruppe und ihren Anliegen einen Platz in der Kirche zu geben (s. URL 4: Haupt: 117). Unter einer Pastoral wird das umfassende kirchliche Handeln verstanden. Es ist ein neuer Ausdruck für Seelsorge (s. URL 5: Schnuderl). Dem steirischen Pastoralassistenten Konrad zufolge basieren die Aufgaben einer Pastoral auf vier Grundzügen kirchlichen Tuns. Darunter summiert er die Liturgie (Gottesdienste), Martyrie (Verkündigung), Diakonie (Caritas, Dienst am Nächsten) und Kainonie (Gemeinschaft) (s. URL 6: Konrad).

1.1 Terminologie

„Roma“ ist die Eigenbezeichnung, unter welcher heute alle im deutschen Sprachraum lebenden Roma und Sinti zusammengefasst werden (vgl. Heinschink 1994: 9). Lange Zeit wurden – und werden teilweise auch heute – im deutschen Sprachraum diese Volksgruppen mit dem von ihnen als diskriminierend empfundenen Begriff „Zigeuner“ bezeichnet. Im Lexikon für Antirassismusbearbeitung (s. URL 7: Lexikon für Antirassismus) ist nachzulesen, dass auf mehreren europäischen Kongressen für die Gesamtgruppe der „Zigeuner“ sich deren VertreterInnen auf den gemeinsamen Namen „Rom“ (= Mensch; Sg. von „Roma“) einigten. Weiters wird festgehalten, dass diese Sammelbezeichnung für drei in Europa lebende und Romanes sprechende große Gruppen gilt (s. ebd.). Dazu zählen die in Südwesteuropa lebenden „Cales“, die in Mitteleuropa beheimateten „Sinti“ und die in Südosteuropa lebenden „Roma“ (s. ebd.). Diese Gesamtkategorisierung der unterschiedlichen Teilgruppen schließt auch die in der vorliegenden Arbeit thematisierten Burgenland-Roma mit ein.

Obwohl die Roma europaweit sehr heterogen sind, werden sie, vor allem in den Medien, als homogene Gruppe dargestellt. Hemetek (1994: 72) verweist darauf, dass die in Österreich lebenden Roma keine homogene Einheit darstellen. In Österreich leben fünf Gruppen, welche unter der Bezeichnung Roma zusammengefasst werden: „Sinti, Burgenland-Roma, Lovara, Kalderas und Arlije“ (Samer 2001: 9). Sie unterscheiden sich sowohl sprachlich als auch kulturell. Ebenso stammen sie aus unterschiedlichen Herkunftsländern und wanderten zu unterschiedlichen Zeiten zu.

Etymologisch lässt sich der Begriff „Zigeuner“ laut Bastian (2001: 11) vom griechischen „athinganoi“ ableiten, was so viel wie „die Unberührbaren“ bedeutet. Wippermann (2005: 3) hingegen erwähnt, dass die Bezeichnung „Zigeuner“ ihren Ursprung von „Zieh-Gauner“ haben könnte. Seinen Ausführungen zufolge dürfte dies auf die nomadisierende Lebensweise der Roma zurückzuführen sein. Auch die in den englischen und spanischen Sprachräumen gängigen Bezeichnungen Gypsies (Englisch) und Gitanos (Spanisch) werden laut Heinschink (1994: 9) von diesen Gruppen als mit negativen Vorurteilen belastet angesehen und daher abgelehnt. Auf Romanes, der Sprache der Roma, bedeutet der Begriff „Rom“ Mann, Ehemann, Mensch (Pl. Roma). Die Frau wird als Romni (Pl. Romnija) bezeichnet (s. Brockhaus 1994: 323). Das Wort wird auf das aus dem Sanskrit abgeleitete Wort *drohm* zurückgeführt. Dieses diente laut Mayerhofer (1998: 10) in Indien als Bezeichnung für die Kaste der Spielleute.

Alle Nicht-Roma, d.h. „Fremde“, werden im deutschen Sprachraum von den Roma als „Gadsche“ (Sg. „Gadscho“), bezeichnet. Das Wort „Gadscho“ stammt von dem altindischen *gārhya* („häuslich“) ab und bedeutet Bauer, Dörfler, Hausherr und Ehegatte (s. URL 8: Auer). Dafür finden sich in der Literatur unterschiedliche Schreibweisen wie „Gadsche“, „Gadje“ oder auch „Gadže“. In dieser Arbeit verwende ich die Schreibung „Gadsche“. Auf den Terminus „Zigeuner“ greife ich dann zurück, wenn dieser in der verwendeten Literatur angeführt wird und eine Änderung der Bezeichnung die Lesbarkeit der Arbeit beeinflussen würde. Aus demselben Grund wird in der Arbeit die Bezeichnung Roma für beide Geschlechter verwendet. Im Plural wird lediglich die männliche Form verwendet, die weibliche wird hinzugedacht.

Von den Volksgruppenvertretungen wird ferner auch die Bedeutung der Unterschiede zwischen autochthonen und allochthonen Volksgruppen hervorgehoben. Zur Gruppe der autochthonen Minderheit werden die seit Jahrhunderten in Österreich angesiedelten Roma /Sinti summiert. Die Burgenland-Roma werden dieser Gruppe zugeordnet. Etymologisch lässt sich der Begriff „autochthon“ vom griechischen „autós“ (selbst) und „chthon“ (Erde) ableiten und bedeutet „einheimisch“, „ureingesessen“ (Bertelsmann 1982: 464). Im Duden (2005: 50) findet sich unter dem Terminus „allochthon“ die Übersetzung „an anderer Stelle entstanden“. Die im Zuge der Gastarbeiter/-innenbewegung, der Osterweiterung sowie des Krieges im ehemaligen Jugoslawien nach Österreich gekommenen Roma gehören einer allochthonen ethnischen Minderheit an. Die schon seit mehreren Generationen in Österreich lebenden autochthonen Roma sind österreichische Staatsbürger/-innen und betrachten Österreich als ihre Heimat. Während diese in Österreich den Schutz und die Rechte des Volksgruppengesetzes für sich beanspruchen können, werden den allochthonen Gruppen diese Möglichkeiten verwehrt. In der von mir untersuchten Gemeinde Kleinbachselten sind ausschließlich autochthone Roma ansässig.

1.2 Eigenes Forschungsinteresse und persönlicher Zugang

Zu Beginn des Jahres 2011 wurde vom ORF eine Folge der Sendung „Orientierung“ ausgestrahlt. Im Zentrum dieser Berichterstattung stand die bereits oben erwähnte „Roma-Pastoral“ der Diözese Eisenstadt. In diesem Report wurde von Betroffenen zum Ausdruck gebracht, dass selbst in der gelebten Gemeinschaft der Römisch-katholischen Kirche Vorurteile, soziale Ausgrenzungen und Diskriminierungen gegenüber den Roma

bestehen. Gesellschaftliche Teilhabe bedarf der Inklusion in viele Teilsysteme der Gesellschaft. Vor allem in ländlichen Gegenden ist die Teilnahme am religiösen Alltag für die Inklusion in die Dorfgemeinschaft von großer Wichtigkeit.

Da ich in Kleinbachselten, einer kleinen burgenländischen Gemeinde, in welcher Roma beheimatet sind, sozialisiert wurde, bestand meinerseits der Eindruck, die Roma des Burgenlandes wären in ihre Pfarrgemeinden zur Gänze integriert. Ausschlaggebend für diese Annahme war, dass für mich als Kind keine Unterschiede in der Sozialisation zwischen den Kindern der „Roma“ und den Kindern der „Nicht-Roma“ ersichtlich waren. Gemeinsamkeiten mit den Kindern der Roma und den anderen Kindern der Dorfgemeinschaft wie der Besuch der Volksschule oder des Religionsunterrichtes und Kirchenbesuche galten für mich als selbstverständlich und ließen mich von einem Miteinander in dieser Glaubensgemeinschaft ausgehen. Dieser, vermutlich einer kindlichen Sichtweise verdankte, naive Eindruck wurde durch die oben erwähnte Sendung des ORF in Frage gestellt und war ausschlaggebend für meine Motivation, diesem Thema im Rahmen meiner Diplomarbeit Zeit und Raum zu widmen.

Durch die Sozialisation in der Gemeinde stellte der Zugang zum Feld kein Problem dar. In der Arbeit selbst stellte sich dies nicht unbedingt als Vorteil heraus. Des Öfteren hatte ich das Gefühl einer mangelnden Offenheit meiner Interviewpartner/-innen mir gegenüber. Es wurde immer wieder persönliches Wissen über die Situation im Ort von mir vorausgesetzt. Ferner stellten mir manches Mal meine Gesprächspartner/-innen die Frage, wie ich die gewonnenen Daten verwerten würde, ohne das Vertrauen meiner Interviewpartner/-innen zu missbrauchen.

Die Roma-Pastoral, deren Notwendigkeit, Aufgabengebiet, Finanzierung und Organisationsstruktur ist Gegenstand dieser Diplomarbeit. Das Tätigkeitsfeld der Roma-Pastoral, ihre Entstehung und Entwicklung sind ebenfalls Inhalte der vorliegenden Arbeit. Auch die Zusammenarbeit mit dem Roma-Service soll berücksichtigt werden. Der Tätigkeitsbereich dieses Service liegt in der Bewahrung und Dokumentation der Kultur der Burgenland-Roma (s. URL 9: Roma-Service).

Für die Themenbearbeitung stand für mich folgende Frage im Vordergrund:

„Inwieweit sind die von der Roma-Pastoral organisierten Veranstaltungen hilfreich bei der sozialen Integration der Roma in die Mehrheitsgesellschaft?“

Diese Frage soll anhand des Beispiels Kleinbachselten im Burgenland untersucht werden.

1.3 Zielsetzung

Ziel dieser Diplomarbeit ist es, die momentane Situation der Beziehungen der Roma zur Kirche und zur Dorfgemeinschaft aufzuzeigen und darzulegen, inwieweit die von der Roma-Pastoral gemeinsam mit dem Roma-Service initiierten Veranstaltungen im Ort Kleinbachselten angenommen werden und auf diesem Wege die soziale Integration der Roma im Dorf fördern. Dies soll auf Basis empirischer Daten dargestellt werden. Konkret soll untersucht werden, inwieweit die von der Roma-Pastoral organisierten Veranstaltungen von den Roma und Nicht-Roma angenommen oder auch abgelehnt werden. Auch auf die Motive für Annahme oder Ablehnung der von der Diözese Eisenstadt initiierten Roma-Pastoral soll eingegangen werden.

Der Anspruch der Arbeit liegt darin, durch die qualitative Untersuchung einen Einblick in die Arbeit der Roma-Pastoral zu geben. Die Ergebnisse könnten der Organisation Anregungen für die weitere Tätigkeit liefern.

1.4 Forschungsprozess

Neben der lange Zeit in der Kultur- und Sozialanthropologie propagierten klassischen ethnologischen Feldforschung in fremden Kulturen hat laut Gingrich (2006: 99ff) nunmehr auch die ethnologische Feldforschung im eigenen Land ihre Berechtigung. Die ethnologische Feldforschung beruht heute auf einem Methodenmix.

Neben der Feldforschung fallen darunter auch die Auseinandersetzung mit relevanter Literatur zum Thema sowie Interviews. Der Schwerpunkt dieser Methode liegt nach Gingrich (vgl. ebd.) jedoch nicht nur auf den Interviews. Als Kernstück der ethnologischen Feldforschung gilt seit Mallinowski die teilnehmende Beobachtung. Die Feldforschung ermöglicht dem/der Forscher/-in, näher an die Realität heranzukommen und dadurch die Innenperspektive der Beteiligten aus nächster Nähe kennenzulernen (vgl. Mayring 2002: 80).

Schon bei der Literaturrecherche zeigte es sich, dass keine rezenten Arbeiten über die Roma-Pastoral zur Verfügung stehen. Um der Fragestellung gerecht werden zu können, wurde daher in der vorliegenden Arbeit nach qualitativen Methoden vorgegangen. Demgemäß wurde eine Feldforschung durchgeführt. Das Forschungsfeld wurde auf die Tätigkeit der Roma-Pastoral, den Ort Kleinbachselten und den dort ansässigen Roma-Service eingegrenzt.

Nach ersten informellen Gesprächen im Frühjahr 2011 nahm ich mit Beginn des Monats Juli 2011 die Feldforschung im Dorf Kleinbachselten auf. Während eines mehrwöchigen Aufenthaltes in diesem Dorf verbrachte ich täglich einige Stunden sowohl bei Familien der Roma als auch bei den Familien der Mehrheitsbevölkerung. Der Großteil der Menschen war mir noch durch meine Sozialisation im Dorf bekannt, und es entwickelte sich mit vielen rasch eine freundschaftliche Gesprächsbasis. Bei den Besuchen in verschiedenen Familien wurde ich stets freundlich aufgenommen und bewirtet. Dabei war, die Gastfreundlichkeit betreffend, kein Unterschied zwischen den Roma und Nicht-Roma feststellbar. Die Feldforschung stellte sich für mich als ein Prozess des „Sich-Einlassens“ und „Sich-Abgrenzens“ dar. Das Eingehen auf die Fragen zu meiner Person sah ich als Grundlage für das Entstehen von Vertrauen. In dieser Zeit bot sich mir die Chance, viele informative Gespräche zu führen. Diese ermöglichten mir Einblicke in das Forschungsfeld, die durch die Interviews alleine nicht gegeben gewesen wären. Die dadurch gewonnenen Erkenntnisse fließen als Kontextwissen in die Arbeit mit ein. Die Daten der unstrukturierten Beobachtungen habe ich in einem Forschungstagebuch aufgezeichnet.

Des Weiteren eröffnete sich mir die Chance einer Partizipation an einigen von der Roma-Pastoral und dem Roma-Service gemeinsam organisierten religiösen Veranstaltungen. Im Dorf wurde im Juli ein Roma-Kirtag mit Hochzeitsfeier organisiert und im Dezember fand eine Adventveranstaltung statt. Diese religiösen Feierlichkeiten sind, ebenso wie die Feste der Nicht-Roma des Dorfes, frei zugänglich. Im Gegensatz dazu erforderte die Teilnahme an der Roma-Wallfahrt nach Mariazell eine Anmeldung und die Bezahlung eines Unkostenbeitrages bei der zuständigen Pastoralassistentin. Während der Wallfahrt und der erwähnten Feste führte ich unstrukturierte Beobachtungen durch. Der Fokus während der teilnehmenden Beobachtungen lag auf den Interaktionen zwischen den Angehörigen der Ethnie der Roma und denen der Mehrheitsbevölkerung im Dorf. Die gesammelten Informationen wurden im Anschluss an die Veranstaltungen protokolliert.

Die qualitative Datenerhebung beinhaltete neben der teilnehmenden Beobachtung halbstrukturierte Interviews. Für die vorliegende Arbeit wurden im Zeitraum von Juli 2011 bis Jänner 2012 acht problemzentrierte und sechs Experten/-innen-Interviews geführt.

1.5 Aufbau der Arbeit

Den Anknüpfungspunkt an die Anthropologie der vorliegenden Diplomarbeit stellen die Religionsethnologie sowie Integrationskonzepte dar. Die Etablierung der wissenschaftlichen Integrationsforschung ging in den 1920er und 1930er Jahren von der *Chicago School of Sociology* aus (vgl. Strasser 2009: 24).

In der vorliegenden Arbeit sind Theorie und Empirie nicht strikt getrennt. Literatur und empirische Ergebnisse fließen im zentralen 3. Kapitel ineinander.

Nach einer Einführung in das Thema wird in Kapitel 2 auf die zur Verfügung stehende Fachliteratur und bereits vorhandene Forschungsergebnisse über die Roma in Österreich eingegangen. Dem folgend werden die Methoden der empirischen Forschung angeführt. Im Anschluss daran werden die Interviewpartner/-innen vorgestellt.

Das folgende 3. Kapitel bildet den Schwerpunkt der Arbeit: Hier werden die theoretischen Konzepte vorgestellt und mit den empirischen Ergebnissen zusammengeführt.

In diesem Abschnitt wird in einem ersten Schritt die rechtliche Grundlage für den Schutz der kulturellen und sprachlichen Vielfalt der österreichischen Minderheiten und hier im Speziellen die Situation der Roma thematisiert.

Diesem folgt eine Darlegung der theoretischen Ansätze und Definitionen von Vorurteilen. Stereotype über Roma und die Ideologie des Antiziganismus stehen im Zentrum des nächsten Absatzes. Anthropologische Konzepte zu Integration und Assimilation bilden den nächsten Schwerpunkt. Dabei wird das häufig in Zusammenhang mit Integration zitierte Integrationsmodell von Esser durch andere Sichtweisen erweitert.

Relevante historische Aspekte der Roma in Österreich werden im folgenden Punkt angeführt. In einem weiteren Schritt wird auf das Dorf Kleinbachselten eingegangen.

Der Relevanz von Religion und damit verbundenen Pilgerreisen zur Inklusion oder Exklusion in die Gesellschaft wird in den abschließenden Punkten dieses Kapitels Aufmerksamkeit gewidmet. In diesem Abschnitt der Arbeit wird auch die Roma-Pastoral der Diözese Eisenstadt vorgestellt.

Im anschließenden 4. Kapitel folgt das Fazit dieser Diplomarbeit.

2 METHODEN

Im folgenden Kapitel werden die der empirischen Forschung zugehörenden und in dieser Arbeit angewandten Methoden vorgestellt. Der erste Abschnitt widmet sich der Literaturrecherche. Die Verfahren der empirischen Forschung werden im Anschluss daran erörtert. Im Folgenden wird das Vorgehen während der teilnehmenden Beobachtung besprochen. Danach werden die Interviewpartner/-innen, die Interviewformen sowie das Vorgehen bei der Auswahl der Interviewpartner/-innen und diese selbst vorgestellt. Abschließend wird in diesem Kapitel das Vorgehen bei der Analyse der empirischen Daten beschrieben.

2.1 Literaturrecherche und Auswahl der verwendeten Quellen

Für die theoretischen Grundlagen der vorliegenden Arbeit konnte ich auf zahlreiche, in Lehrveranstaltungen empfohlene anthropologische Quellen zurückgreifen. Dabei sei erwähnt, dass sich wissenschaftliche Konzepte mit Integration nur im Kontext von Migration und nicht im Zusammenhang mit nationalen Minderheiten auseinandersetzen.

Die Literaturrecherchen über die Roma in Österreich erwiesen sich als schwierig, da in der Vergangenheit wenig bis keine Verschriftlichung stattfand und gegenwärtige wissenschaftliche Literatur zu diesem Thema nur in geringem Ausmaß vorhanden ist. Bei den zur Verfügung stehenden wissenschaftlichen Arbeiten über die Roma in Österreich liegt der Schwerpunkt der Thematik jeweils auf einzelnen historischen Abschnitten sowie besonderen kulturellen, sozialen oder anderen ethnologisch relevanten Aspekten der Roma in Österreich.

Neben zahlreichen historischen Arbeiten über diese Epoche publizierte Gerhard Baumgartner gemeinsam mit Florian Freund und Harald Greifeneder 2004 einen Band, in dem die Wissenschaftler ihre Forschungen über „Vermögensentzug, Restitution und Entschädigung der Roma und Sinti“ veröffentlichten. Der Aufarbeitung dieser jüngeren Geschichte widmet sich ein gemeinsames Projekt des Roma-Service und der Karl-Franzens-Universität Graz. Für die Zeitzeugen-Dokumentationen „Amari Historija“ und „Mri Historija“ wurden Burgenländer aller ethnischen Gruppen zu ihren Erfahrungen im 20. Jahrhundert befragt. Die Ergebnisse wurden Ende des Jahres 2011 sowohl in Buchform als auch als DVD im Landesstudio des ORF Burgenland in Eisenstadt präsentiert.

Claudia Mayerhofer beschrieb 1987 aus anthropologischer Perspektive die Veränderungen der Kultur der Roma in Österreich nach dem Zweiten Weltkrieg („Dorfzigeuner“). Dabei griff sie auf zahlreiche Quellen aus Archiven in Westungarn und im Burgenland zurück. Diese von ihr dabei gewonnenen Erkenntnisse lieferten mir für die vorliegende Arbeit wichtige historische, aber auch aktuelle Details.

Helmut Samer stellte 2001 die Roma von Oberwart in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen („Die Roma von Oberwart“). Ein weiterer Beitrag zum Thema ist das 1994 von Mozes F. Heinschink und Ursula Hemetek mit dem Verein Romano Centro in Wien herausgegebene Werk „Roma: Das unbekannte Volk. Schicksal und Kultur“. Diese Fachbeiträge erwiesen sich für die vorliegende Arbeit als eine wertvolle Informationsquelle.

Daneben dokumentierte Dieter Mühl 1999 Einzelschicksale verfolgter Roma in Kemetten.

Barbara Rieger publizierte 2003 eine Arbeit über die Diskriminierung der österreichischen Roma in den Jahren nach 1945.

Zur Religion der Roma publizierte vor allem der Soziologe Gernot Haupt. Für sein Buch „Antiziganismus und Religion“ (2009) forschte er hauptsächlich in Rumänien. Seine grundlegenden Aussagen beziehen sich auf die zentrale Stellung der Religion im Leben der Roma. Haupts Erkenntnisse sind auch auf die österreichischen Roma übertragbar und wurden für diese Arbeit verwendet.

Sowohl Zeitungsartikel über Roma als auch Internetforen und Homepages von Roma-Vereinen lieferten zahlreiche und relevante Informationen. Die daraus gewonnenen Erkenntnisse flossen nicht direkt in die Arbeit ein, gewährten mir jedoch Einblicke in die aktuelle Situation und trugen wesentlich zu einem besseren Verständnis bei.

2.2 Teilnehmende Beobachtung

Ein wesentlicher Teil meiner Feldforschung war die teilnehmende Beobachtung. Der dafür erforderliche direkte Kontakt mit den im Ort ansässigen Roma und die Teilnahme an Veranstaltungen gewährten mir Einblicke in die Lebensart der Roma. Erkenntnisse betreffend die sozialen Interaktionen, Traditionen und die Durchführung der religiösen Veranstaltungen konnten durch diese teilnehmende Beobachtung gewonnen werden.

Neben den zusätzlich geführten Interviews konnten durch die teilnehmende Beobachtung weitere Daten zur Beantwortung meiner Forschungsfrage gewonnen werden.

Die Notwendigkeit der engen Beziehung des/der Forschers/-in zu den Menschen der zu untersuchenden Kultur wurde Girtler (1984: 51) zufolge erstmals von dem bedeutenden britischen Sozialanthropologen Bronislaw Malinowski erkannt. Für Malinowski bedeutete der Aufenthalt im Feld das wesentliche Element zur Datengewinnung. Nach den Erfahrungen von Malinowski sollten Informationen aus dem direkten Umfeld durch teilnehmende Beobachtung gesammelt und ehestmöglich dokumentiert werden. Um im Feld nicht aufzufallen, wurden, wie von Mason (2002: 88) empfohlen, bereits im Vorfeld geknüpfte Beziehungen aufgefrischt.

Um der Gefahr von Verzerrungen durch selektive Wahrnehmung während der Beobachtungen entgegenzuwirken, empfiehlt Diekman (2005: 571) vor allem unerfahrenen Forschern/-innen, am Beginn ihrer Tätigkeit einen Beobachtungsleitfaden zu verwenden. Anhand dessen soll die Aufmerksamkeit auf wesentliche Gesichtspunkte im Feld gelenkt und somit die Objektivität und Zuverlässigkeit gewahrt werden. Bei unstrukturierten Beobachtungen unterliegt die Selektion der Beobachtungselemente der Willkür des/der Beobachters/-in. Girtler (1984: 32) schlägt für diese Form der Datengewinnung vor, am Beginn auf alle möglichen Handlungsabläufe bzw. Situationen, in denen gehandelt wird, zu achten. Wie von Girtler (s. ebd.) erläutert, habe ich, um spätere Verzerrungen zu vermeiden, bereits während der Teilnahme von Veranstaltungen Notizen angelegt. Diese wurden am selben Abend oder am darauffolgenden Morgen in das Forschungstagebuch eingetragen.

2.3 Interviewformen und Vorgehen bei der Auswahl der Interviewpartner/-innen

Zusätzlich zu den Beobachtungen wurden Interviews durchgeführt. Die Untersuchung hatte zum Ziel, die Beweggründe der deutschsprachigen Mehrheitsbevölkerung, aber auch die der Roma, die zur Teilnahme an religiösen Veranstaltungen führen, zu erforschen.

Dabei wurde nach dem von Witzel zusammengestellten problemzentrierten Interview vorgegangen. Zentral dabei ist die Auseinandersetzung mit subjektiven Sichtweisen, Ziel ist das Gewinnen von Daten zur Entwicklung von Theorien. Diese Interviewform wurde anfangs vor allem in der Psychologie angewendet. Sie basiert auf einem Leitfaden aus Fragen und Erzählanreizen und fokussiert besonders auf

biographische Daten mit Konzentration auf ein bestimmtes Problem. Witzel beschreibt dabei drei wichtige zentrale Kriterien: die Problemzentrierung, die Gegenstandsorientierung und die Prozessorientierung (s. Flick 2002: 135). Das Interview selbst besteht aus vier Teilelementen: dem qualitativen Interview, der biographischen Methode, einer Fallanalyse und der Gruppendiskussion. Das qualitative Interview umfasst bei dieser Methode einen Kurzfragebogen, der zu Beginn oder am Ende des Interviews eingesetzt wird, um persönliche Daten zu erfragen, des Weiteren einen Leitfaden für die eigentliche Problemstellung, die Tonbandaufzeichnung und das Postscript (Interviewprotokoll). Als eine der zentralen Kommunikationsstrategien im problemzentrierten Interview nennt Witzel den Gesprächseinstieg, der zum Erzählen animieren soll. Danach folgen allgemeine Sondierungen und abschließend spezifische Sondierungen mit Ad-hoc-Fragen, die der Überprüfung des richtigen Verständnisses des Gesagten durch den/die Interviewer/-in dienen (Zusammenfassungen, Rückmeldungen, Interpretationen) (s. ebd.: 135–138).

Für die vorliegende Arbeit wurde zur Abfrage biographischer Daten ein Kurzfragebogen erstellt. Für das qualitative Interview wurde ein halbstrukturierter Interviewleitfaden mit themenspezifischen offenen Fragen ausgearbeitet. Bei der Erstellung des Leitfadens wurde auf Stereotype nicht gesondert eingegangen. Durch diese Vorgehensweise wurde versucht, eventuell vorhandene Stereotype nicht zu reproduzieren. Bereits bei der Terminvereinbarung wurde um das Einverständnis der interviewten Personen zur Aufnahme der Gespräche angefragt und die Anonymisierung der Daten zugesichert. Vor Beginn der Interviews wurden die interviewten Personen gebeten, einen Kurzfragebogen mit biographischen Daten auszufüllen. Als Einstiegsfrage wurde das Wissen über die Roma-Pastoral und den Service abgefragt. Dann wurde auf die Angebote der Organisationen im Dorf eingegangen. Dem folgten Fragen zu Integration, Erinnerungsarbeit und Kultur.

Vom ursprünglich geplanten Vorhaben, die Aussagen der älteren Generation mit denen von Jugendlichen zu vergleichen, musste Abstand genommen werden, da ein Großteil der Jugendlichen bereits aus dem Ort abgewandert ist. Einige noch im Ort lebende Jugendliche wurden von mir kontaktiert, waren allerdings nicht für Interviews zu gewinnen.

Um einen Vergleich zwischen den im Dorf lebenden Roma und Nicht-Roma durchführen zu können, wurde bei der Auswahl der InterviewpartnerInnen nach ähnlichen Kriterien vorgegangen. Wichtig für die Stichprobe war, dass die interviewten

Personen sich zur Römisch-katholischen Kirche bekannten, eine ähnliche Berufsausbildung hatten und keinen allzu großen Altersunterschied aufwiesen. Da ich von Seiten der ethnischen Gruppe der Roma nur vier Frauen für Interviews gewinnen konnte, entschloss ich mich, von der Mehrheitsbevölkerung ebenfalls nur vier weibliche Personen zu interviewen. Zwei der ausgewählten Nicht-Roma-Interviewpartnerinnen sind gemeinsam mit dem Leiter des Roma-Service im Pfarrgemeinderat tätig. Alle Interviewpartnerinnen wurden bei zufälligen Zusammentreffen im Dorf angesprochen.

Um einen Einblick in die Arbeit der Roma-Pastoral und des Roma-Service zu erhalten, wurden Experten/-inneninterviews mit hauptamtlichen Mitarbeitern/-innen (Roma-Seelsorger, dem emeritierten und dem jetzigen Bischof sowie der Pastoralassistentin und dem Geschäftsführer des Roma-Service) und ehrenamtlichen Mitarbeitern/-innen dieser Einrichtungen durchgeführt. Beim Experten/-inneninterview ist der/die Interviewte sowohl Experte/-in, als auch Repräsentant/-in einer Gruppe. Der Leitfaden hat bei dieser Gruppe der Interviewten eine starke Steuerungsfunktion hinsichtlich des Ausschlusses unergiebigere Themen. Da die interviewten Experten/-innen unterschiedliche Aufgaben innerhalb der Pastoral einnehmen, wurde der im Vorfeld ausgearbeitete Leitfaden an die jeweilige interviewte Person adaptiert. Das Hauptaugenmerk bei diesen Interviews lag auf den verschiedenen Aspekten der Roma-Pastoral. Durch diese Vorgehensweise sollte die Gründungsgeschichte der Pastoral, aber auch die unterschiedlichen Tätigkeitsbereiche und Ziele abgefragt werden. Die Experten/-inneninterviews wurden nicht anonymisiert. Die Erlaubnis zu deren Veröffentlichung wurde von den Beteiligten gegeben.

• **Auswahl und Vorstellung der Interviewpartner/-innen**

Im Folgenden werden zuerst die interviewten Experten/-innen vorgestellt. Da die Experten/-innen bei den Interviews äußerten, dass ihre Namen und Aussagen in der Arbeit ohne Anonymisierung genannt werden dürfen, wurden diese Interviews nicht anonymisiert.

Den im Anschluss an die Experten/-innen vorgestellten interviewten Frauen des Dorfes wurde die Anonymisierung der gewonnenen Daten aus den problemzentrierten Interviews zugesagt. Daher sind ihre Namen durch Pseudonyme ersetzt. Bei dieser Gruppe der interviewten Personen handelt es sich ausschließlich um Dorfbewohnerinnen aus Kleinbachselten. Ihre jeweilige berufliche Tätigkeit könnte ebenfalls als Hinweis auf

die Person dienen. Aus diesem Grunde wurde die Profession der Interviewten mit Arbeiterin oder Angestellte angegeben.

- **Experten/-innen**

Ludwig Horvath: Der 60-jährige Rom ist ehrenamtlicher Mitarbeiter der Roma-Pastoral. Ludwig ist Pensionist, verheiratet, hat drei Kinder und lebt in der Roma-Siedlung Oberwart. Interview am 17.08.2011.

Emmerich Gärtner-Horvath: Der von allen Charly genannte 49-jährige Rom ist Geschäftsführer des Roma-Service und Mitarbeiter des Referates für ethnische Gruppen. Charly lebt seit seiner Geburt in der Roma-Siedlung im Ort Kleinbachselten. Interview am 23.08.2011.

Pfarrer Ndubueze Fabian Mmagu kommt aus Nigeria. Mag. Dr. Mmagu war bis 31.08.2011 Priester der Pfarrgemeinde Großpetersdorf im Südburgenland. Im Jahr 2004 wurde er von Bischof Iby zum „Oberseelsorger“ der Roma und Sinti in Österreich ernannt. Seit 01.09.2011 ist er im Pfarrverband Großhöflein-Mühlendorf als Priester beschäftigt. Interview am 27.07.2011.

Mag. Dr. Paul Iby, der seit 2010 emeritierte Bischof, wurde 1993 zum Bischof der Diözese Eisenstadt geweiht. Interview am 06.09.2011.

Bischof Ägidius Zsifkovics ist seit September 2010 Diözesanbischof von Eisenstadt. Interview am 07.09.2011.

Monika Scheweck: Die Pastoralassistentin ist seit dem Jahr 1999 mit der Leitung der Roma-Pastoral betraut. Im Zuge der Tätigkeit als Pastoralassistentin vertritt Scheweck gemeinsam mit Emmerich Gärtner-Horvath die kirchlichen Interessen der burgenländischen Roma im Volksgruppenbeirat des Parlamentes. Msgr. Helmuth Schüller obliegt die kirchliche Vertretung der Wiener Roma. In den Gremien operieren sie als Sprachrohr für die ethnische Gruppe. Interview am 31.01.2012.

Josef Schmidt: Der 40-jährige Rom ist Angestellter des Roma-Service.

Er besuchte die VS in Unterwart und die HS in Oberwart. Die Schulbildung schloss er mit der Handelsschule ab. Er lebte als Jugendlicher zehn Jahre im Dorf Kleinbachselten. Durch seine Tätigkeit und bei Verwandtenbesuchen kommt er immer wieder ins Dorf.

Interview am 20.07.2011.

- **Problemzentrierte Interviews mit Romnija und Nicht-Romnija**

Insgesamt wurden im Juli 2011 acht problemzentrierte Interviews durchgeführt. Mit allen Interviewpartnerinnen wurden im Dezember 2011 neuerlich informelle Gespräche geführt. Die Gespräche fanden in den Räumlichkeiten der jeweiligen Interviewpartnerinnen statt. Die Interviewzeit betrug im Durchschnitt 30 bis 70 Minuten.

- **Romnija**

Manuela ist 38 Jahre alt. Sie ist in Oberwart mit sechs Geschwistern aufgewachsen. Sie besuchte dort die Pflichtschule. Nach mehreren Arbeitsverhältnissen machte sie eine Umschulung. Im Moment ist sie Angestellte. Manuela ist verheiratet und hat drei Kinder. Sie lebt in einer Partnerschaft mit einem Rom aus dem Dorf. Nach der Fertigstellung des gemeinsam errichteten Einfamilienhauses zog sie vor elf Jahren ins Dorf. Interview am 23.08.2011.

Gisela T. ist 54 Jahre alt. Sie hat sieben Geschwister. Nach der Pflichtschule war sie als Arbeiterin beschäftigt. Gisela ist verheiratet und hat drei Kinder. Nach einer Umschulung war sie bis vor einem Jahr in einem Büro als Angestellte beschäftigt. Zurzeit ist sie arbeitslos. Sie lebt seit ihrer Geburt – mit einer achtjährigen Unterbrechung – im Dorf. Interview am 13.07.2011.

Mala ist 61 Jahre alt. Sie wuchs in Unterwart als Tochter einer Romni und eines Ungarn auf. Sie hatte acht Geschwister und schloss die Pflichtschule ab. Sie war als Arbeiterin in diversen Unternehmen beschäftigt und ist bereits in Pension. Sie lebt seit 44 Jahren im Ort, ist verheiratet und hat fünf Kinder. Interview am 23.07.2011.

Anike ist 60 Jahre alt, wuchs in Unterwart mit vier Geschwistern auf und besuchte dort die Pflichtschule. Nach ihrer Hochzeit vor vierzig Jahren mit einem Rom aus dem Ort zog sie in das Dorf. Sie hat einen Sohn und war bis zu ihrer Scheidung mit ihrem Mann als Marktfahrerin unterwegs. Nach der Scheidung lebte sie einige Jahre in Wien und arbeitete in mehreren Fabriken. Seit mehreren Jahren lebt sie mit ihrem Lebenspartner wieder im Dorf. Anike ist zwar in Pension, arbeitet jedoch mehrere Tage pro Woche in zwei Haushalten im Dorf als Putzfrau. Ihr Sohn lebt seit der Scheidung bei seinem Vater. Interview am 23.08.2011.

- **Nicht-Roma-Frauen**

Julia, 44 Jahre, wuchs mit einem Bruder im Ort auf. Nach dem Abschluss der Pflichtschule machte sie eine Ausbildung in Wien. Zurzeit befindet sie sich in einem Dienstverhältnis als Angestellte. Sie ist verheiratet und hat zwei Kinder. Sie lebt mit Ausnahme der Zeit ihrer Ausbildung seit ihrer Geburt im Dorf. Interview am 12.07.2011.

Zita ist 42 Jahre alt und hat zwei Geschwister. Nach Abschluss der Pflichtschule besuchte sie eine Hauswirtschaftsschule. Sie ist verheiratet und hat drei Kinder. Sie hat immer im Ort gewohnt. Zurzeit ist sie in einem Angestelltenverhältnis tätig. Interview am 14.07.2011.

Berta ist 55 Jahre alt und wuchs als Einzelkind auf. Sie ist verheiratet und hat zwei Kinder. Sie hat einen Pflichtschulabschluss und befindet sich in einem Arbeitsverhältnis. Lebt mit einigen Jahren Unterbrechung seit ihrer Geburt im Ort. Interview am 19.07.2011.

Theresia ist 55 Jahre alt. Sie wuchs mit elf Geschwistern im Dorf auf und besuchte die Pflichtschule. Sie war als Arbeiterin in mehreren Fabriken der Umgebung beschäftigt und ist bereits in Pension. Sie ist nicht verheiratet und hat ein Kind. Abgesehen von einer mehrjährigen Unterbrechung lebt sie von Geburt an im Ort. Interview am 25.07.2011.

2.4 Analyse der Interviews

Die durchgeführten Interviews wurden aufgezeichnet und anschließend auf den Computer überspielt. Die Dauer der einzelnen Interviews betrug 30 bis 70 Minuten. Im Anschluss daran wurden die Aufzeichnungen in Textdokumente transkribiert. Da die meisten Interviews in Mundart geführt wurden, ist diese beim Verschriftlichen geglättet worden. Die Interviews wurden wörtlich verschriftlicht, wobei einzelne Füllwörter nicht festgehalten wurden. Lachen oder längere Pausen wurden vermerkt, da diese für die weitere Interpretation von Relevanz sein konnten. Für die eigentliche Analyse wählte ich die von Mayring (2002: 114ff) vorgeschlagene qualitative Inhaltsanalyse. Dafür wurde in einem ersten Schritt das vorhandene Material schrittweise bearbeitet, in Einheiten zerlegt und eine erste Codierung vorgenommen. Anhand dieser Codes wurde das Material reduziert und zusammengefasst. Nach einer weiteren Begutachtung des nun reduzierten Materials wurden neuerlich Codes zugeordnet. Das Ziel dieser Vorgehensweise war die Herausarbeitung eines Kategoriensystems. Die gebildeten Kategorien konnten wie von

Mayring (ebd.: 117) vorgeschlagen in weiteren Schritten in Bezug auf die Fragestellung und die dahinterliegende Theorie interpretiert werden. Die Experten/-inneninterviews wurden gesondert analysiert. Dafür wurde bei der Bildung des Kategoriensystems nach den auf der Homepage der Diözese Eisenstadt angeführten Tätigkeitsbereichen der Roma-Pastoral vorgegangen.

3 THEORETISCHER RAHMEN UND EMPIRISCH GEWONNENE ERGEBNISSE

Wie bereits in Kapitel 1.5 erwähnt sind Theorie und Empirie in der vorliegenden Arbeit nicht strikt getrennt. Im Folgenden fließen relevante theoretische Aspekte und empirische Ergebnisse ineinander.

3.1 Minderheitenproblematik und Integration

Da der Begriff der Minderheit im Leben der Roma immer wieder zum Tragen kommt, wird im Folgenden in einem ersten Schritt die Herausbildung der österreichischen Minderheiten ausgeführt. Dabei finden auch die rechtlichen und politischen Entwicklungen im Zusammenhang mit dem Volksgruppenschutz Beachtung. Öffentliche Wortmeldungen von Politikern/-innen lassen darauf schließen, dass die Roma in Österreich gut integriert sind. Im Alltag lässt sich eher eine Segregation der Bevölkerungsgruppen beobachten.

3.1.1 Die Entstehung von Minderheiten

Bis zum Ende des Ersten Weltkrieges lebten innerhalb des Habsburgerreiches zahlreiche ethnische Gruppen. Aus dem einstigen imperialen Großreich ging nach der Niederlage im Ersten Weltkrieg die neu gegründete demokratische Republik Österreich hervor. Da im neu gegründeten Nationalstaat Deutsch als Staatssprache festgelegt wurde, kam es zu einem Zurückdrängen der Minderheitensprachen in der Öffentlichkeit. Diese Sprachen wurden lediglich innerhalb der Familien verwendet. Als Resultat der säkularen österreichischen Nationenbildung beschreibt Haas (1988: 30) eine sprachlich und kulturell einheitliche Nation. Die moderne Nation beruht auf der Gleichheit der Bürger. Benedict Anderson (1991: 6) spricht in seinem Konzept der Nationenbildung von „imagined community“, geht also davon aus, dass es sich bei Nationen um vorgestellte Gemeinschaften handelt. Er betont, dass sich Bewohner einer Nation zum Zwecke des Machterhalts auf eine gemeinsame Geschichte und Symbole berufen. Die Souveränität der Nation biete die Basis für ein „Wir-Gefühl“. Ebenso sieht Anderson die Vorstellung von Mehrheiten als eher rezentes Phänomen. Er hebt hervor, dass sowohl Mehr- als auch Minderheiten sozial konstruiert und rein zufällig zustande gekommen sind. Der Ethnologe Gladney (1998: 6) betont, dass „Mehrheiten gemacht und nicht geboren

werden“. Diese Aussage deutet auf die Konstruktion sowohl von Mehrheiten als auch auf die von Minderheiten hin. Diese Konstruktion ist auf ein zentrales Machtgefälle zurückzuführen. Die Macht, Menschen innerhalb eines Nationalstaates als Minderheit einzustufen, liegt bei der Mehrheit. Der Aufbau einer Nation mit ihren Mehrheiten und Minderheiten ist folglich kein natürlicher Prozess, sondern herbeigeführt, gefördert und repräsentiert durch politische und kulturelle Bedingungen.

Für Perchinig (1988: 136), der sich ebenfalls mit dem Begriff Minderheit auseinandersetzt, ist dieser Terminus ein politisch-theoretischer, der weder auf Selbst- noch auf Fremdwahrnehmung abzielt, sondern auf Machtverhältnisse hinweist. Castles (1991: 139) erkennt, dass ethnische Minderheiten dadurch entstehen, dass dominante Gruppen einer bestimmten Gruppierung bezeichnende Eigenschaften zuschreiben. In der Praxis kann Castles' Beurteilung anhand der Stereotypisierung der Roma überprüft werden. Stigmatisierungen werden im Zusammenhang mit dieser Ethnie zur Rechtfertigung ihrer Ausgrenzung von der Mehrheitsgesellschaft angewendet. Die daraus resultierenden Prozesse können laut Castles als Rassismus verstanden werden. Dabei unterscheidet er zwischen einem *institutionellen* und einem *informellen* Rassismus. Von institutionellem Rassismus spricht er, wenn von der dominanten Gruppe Strukturen geschaffen werden, welche wiederum einen Ausschluss oder die Diskriminierung der beherrschten Gruppe nach sich ziehen. Der informelle Rassismus hingegen meint die Herausbildung von Vorurteilen, welche mit Diskriminierungen im Alltagsleben einhergehen (s. ebd.: 140).

Die ethnischen Minderheiten in Österreich werden durch das Volksgruppengesetz geschützt. Von diesem Schutz profitieren seit ihrer Anerkennung als „Volksgruppe“ im Dezember 1993 auch die in Österreich lebenden autochthonen Roma.

Der juristische Terminus „Volksgruppe“ wurde nach Langthaler (2001: 92) im Jahre 1976 vom Rechtswissenschaftler Theodor Weiter im Zuge der Überarbeitung des Volksgruppengesetzes eingebracht. Weiter versteht unter Volksgruppen gelebte und erlebte Gemeinschaften, die als Ethnie in einem nicht von ihr beherrschten Staat leben. Die zugesprochenen Rechte müssen allerdings von den ethnischen Gruppen selbst eingefordert werden. Das Ziel des Volksgruppengesetzes scheint der Erhalt der einzelnen Ethnien zu sein. In diesem Text des Gesetzes geht es nach Langthaler nicht um den Schutz individueller Rechte, sondern um den Erhalt völkischer Kollektive (Hentges 2000: 167, zit. nach Langthaler 2001: 96). Die Republik bekennt sich mit diesem Gesetz zu ihren autochthonen Volksgruppen und gewährt diesen darin das Recht auf Erhalt der

Sprache und Kultur. Ethnische Minderheiten, deren Mitglieder als Migranten/-innen in die Republik Österreich kamen und kommen, unterstehen diesem Gesetz nicht. Im Sinne des Staatsbürgergesetzes werden Immigranten/-innen als Ausländer/-innen behandelt.

Gürses (2001: 38) verweist darauf, dass sich in den Sozialwissenschaften seit Beginn der 1980er-Jahre der aus der griechischen Sprache stammende Begriff Ethnizität in der Minderheitenforschung durchgesetzt hat. Die Termini „Volk“, „völkisch“, „Rasse“ und „rassisch“ waren zu sehr mit politischen Ideologien aufgeladen und wurden mit dem Präfaschismus und dem Nationalsozialismus in Europa in Verbindung gesehen.

Der Journalist und Sozialwissenschaftler Langthaler (2001: 92) hinterfragt den Terminus, der seit der Änderung des Volksgruppengesetzes im Jahre 1976 zur Benennung der autochthonen Minderheiten in Österreich gebräuchlich ist. Langthaler (ebd.: 92) sieht die Verwendung des Terminus „Volksgruppe“ heute „in einer Zeit, in der sich in den Kultur- und Sozialwissenschaften die Erkenntnis durchsetzt, dass es sich bei der Vorstellung von homogenen ‚Völkern‘ um (letztendlich gefährliche) Konstrukte handelt, zunehmend problematisch“.

Rückwirkend betrachtet kann die Herausbildung des österreichischen Minderheitengesetzes als lang andauernder Prozess gesehen werden. Bereits während der österreichisch-ungarischen Monarchie wurde in der Verfassung von 1867, Artikel 19, mit dem Staatsgrundsatz die Gleichberechtigung der verschiedenen Volksstämme auf dem Gebiet der Donaumonarchie festgelegt. Gemäß diesem Grundsatz sollte für alle im Reich lebenden ethnischen Gruppen der Anspruch auf „Nationalität und Sprache“ innerhalb der Monarchie gewahrt bleiben:

1. Gleichberechtigung aller im Staat lebenden Volksstämme, und jeder Volksstamm hat das Recht auf Wahrung und Pflege seiner Nationalität und Sprache
2. Anerkennung der Gleichberechtigung aller landesüblichen Sprachen in Schulen und Ämtern
3. Bezieht sich auf Länder mit mehreren Volksstämmen. In diesen Ländern soll ohne Zwang die Möglichkeit zur Erlernung einer zweiten Landessprache gegeben werden (Staatsgrundsatz 1867, zit. nach Langthaler 2001: 95).

In diesem Staatsgrundsatz wurden die kollektiven Rechte der einzelnen „Volksstämme“ fixiert. Rieger (2003: 218) bemerkt, dass die Umsetzung des Staatsgrundsatzes schrittweise voran ging. In der Praxis konnte beobachtet werden, dass die Bestimmungen bis 1914 zu keiner Gleichberechtigung der verschiedenen Volksgruppen innerhalb der Monarchie führten. Zu einer ersten Änderung dieses Gesetzestextes kam es nach dem

Ersten Weltkrieg durch den Friedensvertrag von Saint Germain im Jahre 1919. In diesem Übereinkommen wurde, wie bereits angeführt, Deutsch als Staatssprache der neu gegründeten Republik Österreich festgelegt. Ferner wurden die Rechte von sprachlichen und religiösen Minderheiten neuerlich geregelt. Diesen Minderheiten wurden Rechte zum Erhalt ihrer Sprache und Religion zugesichert. Je nach zahlenmäßiger Stärke sollte diesen von Seiten des Staates Unterstützung gewährt werden. Als Kontrollorgan fungierte der Völkerbund (vgl. Langthaler 2001: 95f). Bei der Berücksichtigung „ethnischer Minderheiten“ wurde in erster Linie an die „anerkannten“ Nationalitäten des Vielvölkerstaates gedacht. Roma und Sinti fanden darin keine Beachtung. Rieger (2003: 219) erwähnt allerdings die Ablehnung eines Entwurfes zu einem als diskriminierend aufgefassten „Zigeunergesetzes“ aus dem Jahr 1933. Dieses wurde mit dem Hinweis auf die Völkerrechtsbestimmungen des Friedensvertrags als völkerrechtswidrig zurückgewiesen.

Zu einer neuerlichen Änderung der Gesetzeslage kam es durch den Staatsvertrag von 1955. In Artikel 7 fanden die slowenischen und kroatischen Minderheiten der Steiermark, in Kärnten und dem Burgenland Berücksichtigung. Roma und Sinti fanden darin neuerlich keine Beachtung. Als prägenden Faktor dieser Minderheitengesetzesperiode sieht Rieger (ebd.: 220) die Außenpolitik. Dabei ging es vor allem um Gebietsansprüche Jugoslawiens in Kärnten und der Steiermark. Dieser Gesetzestext fokussierte auf die individuellen Rechte der Gruppen, ihr Recht auf eigene Organisationen, Versammlungen und Presse in der eigenen Sprache. Der Vertrag verpflichtete Österreich zur Errichtung mehrsprachiger Mittelschulen sowie zur Abhaltung des Elementarunterrichtes in der Muttersprache. Vertraglich festgehalten sind ebenso die zweisprachige Kommunikation auf den Ämtern der Heimatbezirke sowie zweisprachige Benennungen der Ortstafeln (vgl. Langthaler 2001: 95f).

In der Revision des Volksgruppengesetzes 1976 wurde festgehalten, dass die Volksgruppen samt ihren Angehörigen den Schutz des Gesetzes genießen. Neben der Installierung eines ehrenamtlichen Volksgruppenbeirates wurde in diesem Gesetz auch die Förderung von Maßnahmen und Vorhaben, die der Erhaltung und Sicherung des Bestandes der Volksgruppen, ihres Volkstums sowie ihrer Eigenschaften und Rechte dienen, beschlossen (Bundesgesetzblatt für die Republik Österreich, 1976, s. Rieger 2003: 223). Den in Österreich lebenden Roma wurde die Anerkennung als eigenständige „Volksgruppe“ in diesem Gesetz neuerlich verwehrt.

Trotz der Bereitschaft zur Anpassung kam es immer wieder zu Ausgrenzungen der Roma in jeglichen Bereichen. Diese als demütigend empfundenen Behandlungen waren auch eine der Ursachen, die zu ersten Vereinsgründungen beitrugen.

Im Juli 1989 kam es zur Gründung des ersten österreichischen Roma-Vereines mit Sitz in Oberwart. Diesem folgten im Jahr 1991 weitere Vereinsgründungen wie etwa der Verein „Romano Centro“ in Wien oder der Kulturverein österreichischer Roma und Sinti in Wien. Der „Verein österreichischer Sinti in Villach“ entstand 1993, wurde aber bereits im Jänner 1996 aufgelöst.

1993 forderten die österreichischen Vertreter/-innen der „Volksgruppen“ eine Novellierung des bestehenden Gesetzes unter Einbeziehung der Volksgruppenbeiräte. In Zusammenhang damit wurde die Einrichtung von Volksgruppenmandaten in den Volkskörperschaften mit Öffentlichkeitsrecht verlangt (s. Rieger 2003: 224). Die politischen, kulturellen und sozialen Aktivitäten, die von den oben genannten Vereinen ausgingen, mündeten in der bereits erwähnten politischen Anerkennung als eigene „Volksgruppe“ im Jahre 1993. Dies dürfte ein wesentlicher Faktor zur Stärkung des Selbstbewusstseins gewesen sein (vgl. Sarközi 1999: 5f).

Die politische Anerkennung ging allerdings nicht mit gesellschaftlichem Ansehen einher. Klischees über die Roma beeinflussen weiterhin das Zusammenleben mit der Dominanzbevölkerung.

3.1.2 Vorurteilsbildung

„Vorurteile sind Urteile bzw. Aussageformen über Personen und Personengruppen, die falsch, voreilig, verallgemeinernd und klischeehaft sind, nicht an der Realität überprüft wurden, meist eine negative Bewertung beinhalten und stark änderungsresistent, d.h. durch neue Informationen nur schwer oder kaum zu modifizieren sind und sich somit durch eine bemerkenswerte Stabilität auszeichnen“ (zit. Güttler 2003: 111).

Esser (2001: 38) beschreibt Vorurteile als psychische Einstellungen gegenüber bestimmten Handlungen, Meinungen oder Mitmenschen, welche nicht auf Erfahrungen zurückzuführen sind, sondern als Verallgemeinerungen übernommen und weitergegeben werden. Er ist der Ansicht, dass Vorurteile durchwegs an „Stammtischen“ kommuniziert und durch Interaktionen stets neu bekräftigt werden können. Der Soziologe Hillmann (1994: 914) betont, dass trotz andersartiger persönlicher Erfahrungen und angebotener Information an Vorurteilen festgehalten wird. Er ist der Ansicht, dass in der Regel Gefühle des persönlichen und eigengruppenhaften Ungenügens in der Weise kompensiert

werden, dass die negativen Empfindungen auf die zu Feinden stilisierten Fremdgruppen projiziert werden. Diese vorverurteilten Gruppen werden bei Verschlechterung der Lebensverhältnisse sowie bei sozialen Misserfolgen als die eigentlich Schuldigen – als Sündenböcke – herangezogen. Das Ansehen dieser Gruppen als Feinde bewirkt somit, dass in Krisensituationen eine Stärkung und ein Zusammenhalt innerhalb der eigenen Gruppe erfolgt. Jede Gruppe, die sich anders als von der gesellschaftlichen Norm vorgegeben verhält, wird von der Gemeinschaft mit Verachtung, Verfolgung sowie dem Ausschluss aus dem bestehenden Kollektiv bestraft (vgl. Sahin 1996: 168).

Sahin sieht Vorurteile als Kollektivproblem: „Vorurteile bedürfen der Masse, der Bereitschaft zum fraglosen Nachgehen. In der Vereinzelung werden Vorurteile wirkungslos“ (ebd.).

Daraus geht hervor, dass Gruppen auf Grund des ihnen zugeschriebenen Andersseins vorverurteilt bzw. stigmatisiert werden. Fuchs (1993: 17) verweist darauf, dass zur Beschreibung von Reaktionen auf die Stigmatisierung einzelner Gruppen in der sozialpsychologischen und soziologischen Wissenschaft vor allem auf das von Erving Goffman eingebrachte Stigma-Konzept zurückgegriffen wird.

Das Wort Stigma kommt ursprünglich aus dem Griechischen und bedeutet wörtlich übersetzt „Wundmal“.

Die Zeichen wurden in den Körper geschnitten oder gebrannt und taten öffentlich kund, dass der Träger ein Sklave, ein Verbrecher oder ein Verräter war – eine gebrandmarkte, rituell für unrein erklärte Person, die gemieden werden sollte, vor allem auf öffentlichen Plätzen (Goffman 1975: 9).

Dementsprechend verweist ein Stigma auf Merkmale, welche die gesellschaftliche Akzeptanz verringern und mit Diffamierungen der betroffenen Personen oder Gruppen einhergehen. Goffman (ebd.: 12f) nennt drei Typen von Stigmata, auf Grund derer Menschen diskreditiert werden können:

1. Physische Deformationen wie etwa körperliche Behinderungen.
2. Individuelle Charakterfehler, welche den einzelnen Individuen als Willensschwäche ausgelegt werden. Für diese Gruppe erwähnt er gesellschaftliche Randgruppen wie etwa Suchtkranke oder Arbeitslose.
3. Phylogenetische Stigmata von Rasse, Nation und Religion. Diese Stigmata werden im Gegensatz zu ersteren über Generationen weitergegeben.

Bezeichnungen für derart Stigmatisierte finden sich in unserer alltäglichen Umgangssprache. Bastarde, Krüppel, Schwachsinnige oder „Zigeuner“, um hier nur einige Wörter zu nennen, sind nicht unübliche Bezeichnungen für diffamierte Personen oder Gruppen.

Nach Sahin (1996: 168) stellen die Roma unter den stigmatisierten Gruppen eine Besonderheit dar. Der untersten sozialen Schicht zugeordnet fungieren sie gleichzeitig als Gradmesser der Freiheitssehnsüchte der bürgerlichen Gesellschaft. Sahin verweist des Weiteren auf eine österreichweite Meinungsumfrage im Herbst 1999. Dieser war zu entnehmen, dass 49% von 2.000 befragten Österreichern/-innen Roma als unmittelbare Nachbarn/-innen ablehnten. Die Ablehnung von Serben/-innen lag hingegen bei 43%, die von Türken/-innen bei 41%. Die Zahlen dieser Studie lassen darauf schließen, dass Roma von den Österreichern/-innen als Nachbarn/-innen nicht gern gesehen sind. Das oftmals in politischen Reden hervorgehobene harmonische Miteinander scheint in der Realität nicht existent zu sein.

Wie Fuchs (1993: 19) herausarbeitete, können gruppenspezifische Zuschreibungen bei derart stigmatisierten Personen fatale Auswirkungen hervorrufen, welche im Extremfall, wie im Falle der Roma, zur Ausgrenzung ganzer Gruppen führen. Die Vorurteilstellung und die den „Anderen“ zugeschriebenen Eigenschaften können in weiterer Folge von den Stigmatisierten selbst als Mangel empfunden werden. Stigmatisierte Personen neigen dann dazu, sich für die ihnen von „Anderen“ zugeschriebenen Mängel zu schämen, und haben im Umgang mit den anderen Gruppen nur die Möglichkeit, ihr eigenes „Anderssein“ nicht zu beachten. Vom Stigmatisierenden wiederum erfordert dies im Gegenzug die Negierung des Stigmas. Ferner verweist Fuchs (ebd.: 21) darauf, dass kollektive Vorurteile in Gesellschaften oft über Jahrhunderte aufrechterhalten werden können. Diese müssen jedoch nicht immer zum Tragen kommen. Während Stereotype in wirtschaftlich guten Zeiten für Witze und Späße herangezogen werden, besteht in Zeiten, in denen kollektive Ängste geschürt werden, die Gefahr, dass stigmatisierte Gruppen für Missstände verantwortlich gemacht und, wie bereits erwähnt, zu Sündenböcken erklärt werden. Bei derartig ungünstigen Entwicklungen kann durch staatliche Initiativen den Vorurteilen entgegengewirkt werden. Eine Veränderung kollektiver stereotyper Bilder kann den Ausführungen von Fuchs zufolge (s. ebd.) nur in wirtschaftlich stabilen Zeiten erreicht werden. Es ist erstrebenswert, dass in wirtschaftlich guten Zeiten in allen Gesellschaftsbereichen gegen Diffamierungen vorgegangen wird. Als wichtiger Schritt zum Abbau von Vorurteilen und

stereotypen Bildern sind interkulturelle und soziale Beziehungen zu sehen. Erst durch persönliche Erfahrungen mit den stereotypisierten Personen kann das, was als fremd gilt, kennengelernt und Vorurteile überwunden werden.

- **Antiziganismus**

Vorurteile gegenüber Roma und Sinti haben eine lange Vorgeschichte. Zur Bezeichnung der Feindschaft gegenüber Sinti und Roma brachte der deutsche Wissenschaftler Wippermann (2005: 1) das Wort „Antiziganismus“ auf (s. URL 9). Er übersetzte 1997 als Erster den im französischen geläufigen Begriff „antitsiganisme“. Der Terminus dürfte bewusst in Anlehnung an den des Antisemitismus eingeführt worden sein. Viele Menschen lesen und hören laut Wippermann (URL 10, 1998: 37) nur Negatives über Roma und Sinti. Obwohl die wenigsten davon persönliche Kontakte zu Roma und Sinti unterhalten, finden sich bei vielen negative Vorurteile. Am böswilligsten findet Wippermann (ebd.) die Stereotype, dass „Zigeuner“ notorische Diebe seien, die in ihren Wohnwägen herumzögen, keine sesshafte Lebensweise anstrebten sowie keiner geregelten Arbeit nachgingen. Diese Bilder wurden den Aussagen Wippermanns zufolge wieder weitergegeben, ohne dass die Gründe dafür hinterfragt worden wären. Die Ideologie des Antiziganismus dient laut Wippermann (2005: 3) der jahrhundertlangen Ausgrenzung der „Zigeuner“, welche ihren Höhepunkt im Völkermord des Nationalsozialismus erreichte. Er unterscheidet weiter zwischen einer religiös und einer sozial motivierten Variante des Antiziganismus. Bei ersterem kommen religiöse Motive zum Tragen, während bei letzterem die zugeschriebene asoziale Lebensweise für die feindliche Haltung verantwortlich ist. Eine weitere Form stellt der romantische Antiziganismus dar. Positive Stereotype über Roma und Sinti wurden und werden in Literatur, Musik, Opern und Operetten verbreitet.

Maciejewski (1996: 12) ging der Entstehung der „Zigeunerstereotype“ nach. Er führt deren Aufkommen auf die Dynamik der Zivilisationsprozesse im Mitteleuropa des 15. Jahrhunderts zurück. Roma und Sinti kamen zur Zeit eines politischen Umbruchs nach Europa. Sie trafen in der Phase der Herausbildung erster politischer Territorialstaaten ein. Die Etablierung neuer institutioneller Herrschaften brachte eine Stärkung der patriarchalen Strukturen mit sich. Der damit einhergehende Gesellschaftswandel führte zu Veränderungen der sozialen, politischen, sexuellen und kulturellen Identität. Maciejewski (s. ebd.) sieht in der Herausbildung des neuen Bürgertums und einer damit einhergehenden aufkommenden Armut in den

beschäftigungslosen, unteren sozialen Schichten den Nährboden für die gesellschaftliche Konstruktion des „Zigeuners“. Er verweist auf die Kosmographie von Sebastian Münster (1550). Münster lieferte eine „dichte Beschreibung“ des „Zigeuners“, in der er die ihm wesentlichen Aspekte aus früheren Chroniken in einem Werk zusammenfasste. Er stellte den „Zigeuner“ als Bettler, Betrüger sowie Unruhe stiftenden Zeitgenossen dar. In diesen Bildern fehlte allerdings das Selbstbild der Roma und Sinti. Für Maciejewski (s. ebd.: 14) wurde die ökonomische Stigmatisierung lange Zeit durch religiöse Motive verschleiert. Ursprünglich mit Schutzbriefen von Regenten/-innen ausgestattet wurden die „Zigeuner“ als ägyptische Pilger/-innen angesehen. Dieses Bild wandelte sich zur Zeit der Türkenkriege, als den „Zigeunern“ vorgeworfen wurde, Spione der Türken zu sein. Aus den christlichen Pilgern/-innen wurden rasch heidnische Spitzel. Im Verlaufe des 16. und 17. Jahrhunderts kam der Mythos auf, dass „Zigeuner“ zum Herumziehen und zur Heimatlosigkeit verdammt seien, da deren Vorfahren der Heiligen Familie in Ägypten kein Obdach gewährten hätten. Während im 16. und 17. Jahrhundert „Zigeuner“ noch mit anderen Randgruppen, wie etwa Landlosen in einem Atemzug genannt wurden, stand der Begriff im 19. Jahrhundert synonym für „fahrende Völker“ und „Outlaws“. Aus Angst vor einer Verbreitung der nomadisierenden Lebensweise wurde die Lebensform der „Zigeuner“ von Herrschenden als Rechtfertigungsgrund für die „Zigeunerverfolgung“ herangezogen (s. ebd.: 21f).

Mit Beginn der Kolonialisierung wurde von Europa ausgehend versucht, in Übersee die „unfähigen Schwarzen“ zur Arbeit zu erziehen. Die Umerziehung der „Zigeuner“ in den eigenen Staaten ging parallel dazu nur schleppend voran, und es kam zu einer langsamen Exotisierung der „Zigeuner“. Durch ihre nomadisierende Lebensweise gerieten sie in die Rolle des „unedlen Wilden“ in Europa. Rasch wurden Stereotype, welche von Anthropologen/-innen, Phrenologen/-innen und Physiognomen/-innen zur Beschreibung außereuropäischer Ethnien auf Grund der Hautfarbe ihrer jeweiligen Angehörigen herausgearbeitet worden waren, auch auf „Zigeuner“ angewendet. Im 19. Jahrhundert wurde in der Wissenschaft zur Erforschung der „Zigeuner“-Ethnie der Fachterminus „Tsiganologie“ eingeführt. Diese Forscher/-innen suchten nicht mehr nach Unterschieden, sondern nach Ähnlichkeiten in der Lebensweise der diversen anzutreffenden Gruppen.

Im Heft *Romano Centro* 71/72 (Dez. 2011/Jan. 2012: 24) machen die Herausgeber/-innen darauf aufmerksam, dass Antiziganismus zu Beginn des 21. Jahrhunderts nicht nur in postkommunistischen Staaten, sondern auch in Österreich

anzutreffen sei. In Österreich kommt er häufig in Zusammenhang mit Bettlern/-innen zum Vorschein. Eine breite mediale Diskussion über ein generelles Bettelverbot löste der Landtagsbeschluss der steirischen Landesregierung aus. Im Zentrum der damit einhergehenden Berichterstattung standen vor allem Roma und Sinti aus Osteuropa. Vielfach wurde in den Medien ein Kriminalbeamter zitiert, der bettelnden Roma generell kriminelles Handeln unterstellt. Erfolgreich gerichtlich vorgegangen wurde von den Vertretern/-innen vom Romano Centro gegen einen am 16.02.2011 in der „Kleinen Zeitung“ veröffentlichten Artikel. In diesem Bericht griff der Autor Hans Magenschab zur Beschreibung der Roma und Sinti auf antiziganistische Stereotype zurück: „Die wahren Merkmale der Roma-Gemeinschaft sind: Hohe Geburtenrate, geringe Lebenserwartung, keine oder miserable Schulbildung, Arbeitslosigkeit, hohe Kriminalitätsrate, Wohnen in Elendsvierteln. Aber auch: hohe Musikalität“.

Des Weiteren wurde vom Romano Centro gegen einen von den Wiener Verkehrsbetrieben zu Werbezwecken erstellten Videoclip vorgegangen. In diesem hieß es unter anderem:

„[...] und vorne schaut's aus wie bei den Zigeunern“. Der Stereotyp des schmutzigen und unhygienischen „Zigeuners“ sollte zur Reinhaltung der öffentlichen Verkehrsmittel animieren (ebd.).

Aus den Interviews ging hervor, dass Diskriminierungen auf Grund von Vorurteilen in der Vergangenheit dazu führten das Roma von Kirchenbesuchen ebenfalls Abstand nahmen. Die Roma wurden von der Mehrheitsbevölkerung als schmutzig betrachtet und besaßen, dem Empfinden der Mehrheitsbevölkerung nach, keine angemessene Kleidung für Kirchenbesuche. So hieß es etwa:

[...] ‚die Zigeuner‘, so hat man die Menschen genannt, sind schmutzig, und da wollen wir nicht daneben sitzen. Sie wurden auch in der Kirche von der Mehrheitsbevölkerung ausgegrenzt. Welche Funktion Priester dabei innehatten, ist mir nicht bekannt (Iby, 06.09.2011).

Da Diskriminierungen auf Grund von Vorurteilen immer wieder vorkommen, wird die Öffentlichkeitsarbeit durch die Schulung von Multiplikatoren von der in Kapitel 2.3.1 vorgestellten Pastoralassistentin Scheweck als wesentlich erachtet. Vorträge und Schulungen für Pädagogen/-innen und Sozialarbeitern/-innen sollen zu deren Weiterbildung und Sensibilisierung für diese Thematik, beitragen. Scheweck geht es vor

allem darum zu zeigen, dass sich die Ethnie weiterentwickelt hat und die starren, alten Bilder aus den Köpfen der Menschen verschwinden. So wie überall finden sich, laut Scheweck, auch innerhalb der Roma „Gute und Schlechte“. Probleme können nicht nur auf die Roma reduziert werden,

[...] weil die Volksgruppe der Roma auch so vielfältig ist. Da gibt es die Kalderas, die Lowara. Die sind alle anders als die burgenländischen Roma. Die sind wieder ganz anders, als die in Rumänien. Das einzige, was sie gleich haben ist die Verfolgung überall und die negativen Vorurteile. Das ist europaweit gleich (Scheweck, 31.01.2012).

In die Vermittlungsfunktion fallen Vorträge in Schulen und bei verschiedenen Veranstaltungen. Vor allem die Arbeit in den Schulen erachtet Scheweck als wichtigen Schritt zum Abbau der Vorurteile. Auf Anfragen von Schulen organisiert Scheweck Vorträge zur Kultur und Geschichte der Roma, um diese transparent zu machen. Gemeinsam mit einem Rom/einer Romni referiert sie in Schulen über die Geschichte der Roma. Pfarrer Mmagu organisierte, mit den Mitarbeiter/-innen der Pastoral, einen Tag der Begegnung im Pfarrsaal. Zu seiner Freude war der Saal an diesem Literaturabend zur Hälfte besetzt. Im Jahr 2010 organisierte der Pfarrer mit Msgr. Schüller im Stephansdom in Wien die Feier eines nationalen Roma-Tages. Trotz eines Abendtermins war der Dom bei dieser Feier seinen Aussagen nach mit Menschen gefüllt.

Diese Formen der Öffentlichkeitsarbeit sollen, so Charly, dazu beitragen, dem Rassismus entgegenzuwirken. Im Alltag hört Charly immer wieder rassistische Aussagen:

[...] Den erlebst du immer wieder, wenn du z.B. irgendwo sitzt und du hörst so nebenbei Zigeunerwitze. Das ist für mich Rassismus pur oder wenn du jetzt da sitzt und da sagt einer, he, bei dir schaut es aus wie bei den Zigeunern. Bitte wie schaut es aus bei den Zigeunern, was stellt man sich vor? (Charly: 23.08.2011)

Diese abwertend empfundenen Erfahrungen dürften mitverantwortlich für die von Bischof Zsifkovics beobachtete fehlende Bindung der Roma an die einzelnen Pfarren sein. Die Diözese sieht sich heute durch das Gottes- und Menschenbild, dem sie sich verpflichtet fühlt, zu Respekt und für die Begleitung aller Menschen verantwortlich. Diesem Motto folgend, bedarf es der Menschlichkeit und Solidarität mit allen Individuen. Die Leitung der Diözese und deren Verantwortliche in den Pfarren möchten jede/jeden

Einzelne/n mit ihren/seinen Sorgen und Ängsten ernstnehmen (Zsifkovics, 07.09.2011). Umgesetzt wird dies von Scheweck, indem sie Roma bei Anfragen in die Kirchen zu Gottesdienstbesuchen begleitet. Auf diesem Wege sollen die Roma bei der Integration in die Kirchengemeinschaft unterstützt werden.

3.1.3 Integration allgemein

Vom lateinischen Wort *integrare* abgeleitet, was so viel bedeutet wie „wiederherstellen“, „vervollständigen“, „eingliedern“, „erneuern“, beschreibt Integration ganz allgemein einen Prozess der Bildung und Aufrechterhaltung von ganzheitlichen Systemen aus Teilelementen. Integration ist ein äußerst vielschichtiger Begriff, der mit unterschiedlichen Bedeutungen behaftet ist (s. Esser 2001: 1). Als Leitbild gilt eine Gesellschaft, die aufgebaut auf einer grundlegenden Werte- und Normenordnung ein Zusammenleben ohne Ausgrenzung anstrebt. Relevant für den Prozess einer gelungenen Integrationspolitik ist die Förderung von Bildung und Arbeit (s. Süßmuth 2006: 136).

Unter dem Integrationsbegriff, der dieser Arbeit zugrunde liegt, dem Begriff der sozialen Integration, werden sowohl ein Prozess als auch ein angestrebter Zustand verstanden. „Als Prozess basiert Integration auf einer wechselseitigen Anpassung und Veränderung zwischen einer aufnehmenden und einer aufzunehmenden Gruppe“ (Bauböck/Volf 2001: 14).

Für Schütz (2005: 21) umfasst soziale Integration u.a. den gleichberechtigten Zugang zum Arbeitsmarkt und gleichberechtigte Aufstiegschancen auf diesem, ferner interkulturelle soziale Kontakte sowie Tendenzen der De-Segregation. Esser differenziert (2001: 3) zwischen System- und Sozialintegration. „Die Systemintegration ist, ganz allgemein gesagt, jede Form des Zusammenhalts der Teile des sozialen Systems“ (Esser 2001: 3). Als wesentlich für die soziale Integration erachtet Esser, dass der/die Migrant/-in durch vier Dimensionen in das gesellschaftliche Leben miteinbezogen wird: Als kulturelle Dimension (Kulturation) bezeichnet er den Erwerb des nötigen Wissens und bestimmter Kompetenzen zur Interaktion im sozialen Feld. Als strukturelle Positionierung in der Gesellschaft sieht er den Zugang zu Ressourcen und zu der hieraus folgenden Erlangung der nötigen Kapitalien (Platzierung). Zur Ebene der sozialen Dimension (Interaktion) zählt Esser die Kontaktaufnahme und Interaktionen innerhalb der Gesellschaft. Diese führen zur emotionalen Bindung an das soziale System (Identifikation) durch Übernahme von Normen und Werten. Erst die Orientierung der

Akteure/-innen an kollektiven Inhalten der Nation führt zur Herausbildung eines „Wir-Gefühls“ innerhalb der Gesellschaft (Esser 2001: 8–12).

3.1.4 Gesellschaftliche Bereiche von Integration

Integration umfasst demzufolge unterschiedliche gesellschaftliche Bereiche. Sowohl Lebhart/Münz (1999: 22) als auch Bauböck/Volf (2001: 21) betonen die Bedeutung der Rechtssicherheit und der politischen Gleichstellung zur Beseitigung sozialer Ungleichheiten.

Die „ökonomische Integration“ sichert zwar die Stellung der Akteure/-innen auf dem Arbeitsmarkt. Jedoch ermöglicht erst rechtliche Gleichstellung und Chancengleichheit mit politischer Partizipation eine „gesellschaftliche Integration“. Das angestrebte Ziel ist die Verringerung der sozialen Distanz zwischen einheimischer und zugewanderter Bevölkerung. Räumliche und soziale Mobilität führen zur Veränderung traditioneller Identitäten. Dies führt nach Lebhart und Münz (1999: 18) jedoch keinesfalls zu mehr Offenheit für Neues. Auch wenn die Mehrheit der befragten Österreicher/-innen von den hier lebenden Ausländern/-innen eine Anpassung an die Aufnahmegesellschaft fordert, ohne selbst Integrationsleistungen erbringen zu wollen, kann Integration laut Lebhart und Münz (ebd.) keine Einbahnstraße sein. Die Abgrenzung zu Immigranten/-innen dient auch der Identitätsbildung und der Stabilisierung von „Wir-Gruppen“. Die eigenen Verhaltensmuster werden zum Wertmaßstab, an dem sich das Verhalten von Fremden messen lassen muss. Zugleich ermöglicht dies den Einheimischen eine Distanzierung zu „Fremden“ (s. ebd.: 22).

Aus dem oben Gesagten geht hervor, dass Wissenschaftler/-innen neben den persönlichen Anstrengungen von Migranten/-innen auch die Verantwortung der Aufnahmegesellschaft in diesem Prozess betonen. Wesentlich entscheidend in diesem Prozess dürften die politischen Voraussetzungen sein. Die Verhaltensmuster der Nicht-Roma im Dorf Kleinbachselten dienen diesen auch als Wertmaßstab für die Roma. Das Fernbleiben der Roma von örtlichen Veranstaltungen und fehlende Kirchenbesuche werden von Nicht-Roma als mangelnde Integrationsbereitschaft der Roma interpretiert.

„[...] Wir gehen jetzt auch nicht mehr zu ihren Veranstaltungen. Wenn die Roma integriert sein wollen, müssen sie auch etwas dazu beitragen“ (Theresia, 17.12.2011).

„[Julia denkt,] dass die vom Referat jetzt dafür zuständig wären etwas für die Integration zu machen, aber so wird es nicht gehen“ (Julia, 18.12.2011).

Für die Pastoralassistentin wäre Integration ein beidseitiges Miteinander:

„[...] Das heißt für mich, dass sich nicht nur eine Gruppe anpassen muss, sondern dass auch ich von dieser Gruppe lernen kann, und ich kann sehr viel lernen, von jeder Begegnung, die ich habe mit der „Volksgruppe“, da kann ich sehr viel lernen“ (Scheweck, 31.01.2012).

Sahin (1996: 169) arbeitete heraus, dass die rechtliche Anerkennung als „Volksgruppe“ den Roma in Österreich zwar einige Vorteile brachte, allerdings in Bezug auf Integration und ein vorurteilsfreies Miteinander nur wenige Verbesserungen erfolgten.

Im Bereich der Sozialintegration werden von Sahin (ebd.) zusätzliche Defizite erkannt:

- Roma leben weiterhin in Siedlungen am Stadtrand oder außerhalb von Ortschaften.
- Roma werden auf Ämtern respektlos behandelt und nur wenige finden im öffentlichen Dienst eine Anstellung.
- Niemand will einem „Zigeuner“ Arbeit geben.
- Kinder aus Roma-Familien landen oft unhinterfragt in Sonderschulen.
- Zu einigen Gasthäusern wird den Roma der Zutritt verwehrt.

Ähnliche Erfahrungen machte Ludwig, dessen Worten zu entnehmen ist, dass sich die Integration in die Gesellschaft nicht einfach gestaltet.

„Für mich ist das Wort ‚Integration‘ das hässlichste Wort, das es gibt“. (Ludwig, 17.08.2011).

Er fragt sich, ob er wie die österreichische Mehrheitsbevölkerung aussehen müsse und dafür seine Muttersprache aufgeben oder seine Haut wechseln müsse, um integriert zu sein. Ebenso wie von allen in Österreich lebenden Ausländern/-innen wird seinen Aussagen zufolge von den Roma erwartet, die Muttersprache aufzugeben.

„[...] Integration wäre bei mir, wenn ich in meiner Sprache in der Öffentlichkeit reden darf, weil, wenn ich jetzt z.B. in einem Lokal sitze und mich mit meiner Roma-Sprache unterhalten würde, werde ich deppert angeschaut“ (Ludwig: 17.08.2011).

Aus oben Gesagtem lässt sich ableiten, dass die Mehrheitsgesellschaft eine Anpassung und somit eine Assimilation der Roma erwartet.

3.1.5 Assimilation

Assimilation bedeutet nach dem Verständnis von Bauböck/Volf (2001: 14) eine einseitige Form der Angleichung. Esser (2001: 21) versteht den Terminus ganz allgemein als Angleichung verschiedener Gruppen in bestimmten Eigenschaften, etwa im Sprachverhalten oder im Zugang zu Ressourcen. Bauman (1991: 41f) erwähnt, dass der Anwendungsbereich des Begriffs seit dem 17. Jahrhundert bis zu seinem heutigen freien ungezwungenen Gebrauch ständig erweitert wurde. Trotzdem wendet er (ebd.) ein, dass die Assimilation ein typisch modernes Phänomen sei, welches erst durch die moderne Nationalisierung des Staates zum Tragen kam. Damit einher sei das Bestreben nach sprachlicher, kultureller und ideologischer Vereinheitlichung der Bevölkerung gegangen. Kulturelle Verschmelzung erschien somit als idealer Weg zur Erreichung der Staatszugehörigkeit. Die These der Verschmelzung, dem sogenannten „melting pot“ wurde erstmals in den 1920er- und 1930er-Jahren von Robert Ezra Park und Ernest Burgess beschrieben (s. Markom 2009: 33).

Die Begriffe Assimilation und Integration werden häufig gleichgesetzt. Konzepte zur Integration zielen laut Esser (2001: 19) auf Sozialintegration und die volle Eingliederung in die Systeme der Aufnahmegesellschaft ab.

Ebenso wie bei der Sozialintegration beschreibt Esser (ebd.: 22) vier Dimensionen der Assimilation: eine kulturelle, eine strukturelle, eine soziale und eine identifikative.

Als wesentlich für die kulturelle Assimilation betrachtet er die erfolgreiche Eingliederung in das Bildungssystem, damit einhergehend die Aneignung des nötigen Wissens und der Fertigkeiten zum Spracherwerb. Strukturelle Assimilation stellt aus der Sichtweise von Esser (ebd.) den gleichberechtigten Zugang zum Arbeitsmarkt und die Inanspruchnahme bestimmter Rechte dar. Auf der Ebene der sozialen Assimilation sieht Esser (ebd.) die soziale Akzeptanz von Seiten der Aufnahmegesellschaft. Ausdruck dafür sind soziale Beziehungen und interethnische Heiraten. Das Ausmaß der identifikativen oder emotionalen Assimilation steht Esser (ebd.) zufolge in engem Zusammenhang mit der emotionalen Bindung der Einheimischen an ihre Heimat. Erst durch die Vorbildfunktion der Mehrheitsbevölkerung und über soziale Beziehungen zwischen Angehörigen von Minderheiten und jenen der dominanten Bevölkerungsgruppen kommt es zur Identifikation mit dem Aufnahmestaat und zur emotionalen Assimilation mit der Folge einer Verhinderung der Entstehung ethnischer Schichtung. Trotz zahlreicher Fortschritte und Bemühungen zur Integration in die österreichische Gesellschaft sehen sich laut Halwachs (URL 11, 2001: 3) Roma weiterhin Diskriminierungen im Alltag

ausgesetzt. Nichtassimilierte Roma sind weiterhin sozial und wirtschaftlich ausgegrenzt. Halwachs (ebd.) unterscheidet drei Subgruppen:

Roma, die sich assimiliert haben und mit der Mehrheitsbevölkerung Großteiles in Österreichs Städten leben.

Roma, die zum Teil emanzipiert sind, sich zu ihrer ethnischen Identität bekennen und in relativem Wohlstand mit der Mehrheitsbevölkerung in den Dörfern leben.

Roma, die als stigmatisierte und diskriminierte Minderheit, vor allem auch räumlich gesehen, am Rande der Gesellschaft leben (vgl. ebd.).

Nicht ohne Folgen für das Zusammenleben dürfte das zu Ende des vergangenen Jahrhunderts in Oberwart stattgefunden habende Rohrbombenattentat gewesen sein. „Das Bombenattentat von Oberwart war der erste rassistisch motivierte Mord in Österreich seit 1945“ (URL 12: Baumgartner/Freund 2007: 37). Nach diesem Attentat, welches den Tod von vier jungen Roma nach sich zog, rückte die Roma-Siedlung von Oberwart mit ihren Bewohnern/-innen in den Fokus der medialen Berichterstattung. Die größtenteils negative Darstellung der tristen Lebensbedingungen der Roma in den Medien verstärkte das Misstrauen der Roma gegenüber Fremden. Diese medialen Bilder führten einerseits zwar dazu, dass von Seiten der Roma die Notwendigkeit erkannt wurde, aus der selbstgewählten Isolation herauszugehen und mehr Verantwortung für das eigene Schicksal zu übernehmen, andererseits führten sie zu weiteren Marginalisierungen (vgl. Samer 2001: 79f).

3.1.6 Ethnische Schichtung

Sowohl ökonomische als auch politische Bevorzugungen oder Benachteiligungen können zur Herausbildung ethnischer Gruppen führen. Von struktureller Seite her begünstigen laut Esser (2001: 37) regionale Disparitäten und Differenzierungen des Arbeitsmarktes die Entwicklung ethnischer Schichten. Unter regionalen Disparitäten versteht Esser (ebd.) wirtschaftlich schwächer entwickelte, periphere Regionen. Die Differenzierung des Arbeitsmarktes bezieht sich laut Esser (ebd.) auf die Positionen einzelner Gruppen auf dem Arbeitsmarkt und deren Lohnniveau. Weitere Unterscheidungen werden nach Alter, Geschlecht oder ethnischer Herkunft getroffen. Esser (ebd.: 38) betont, dass ethnische Differenzierungen und ethnische Schichtungen sich durch alltägliche Interaktionen und Handlungen immer wieder neu herausbilden. Als weitere Mechanismen zur Konstitution ethnischer Schichtungen benennt Esser (ebd.) soziale Distanzierungen der Gruppen untereinander und deren Segmentation voneinander. Nach dem Verständnis Essers

können soziale Distanzierungen als Prozesse der externen Grenzziehung gesehen werden. Diese können sowohl in Form von Vorurteilen als auch von diskriminierenden Handlungen zum Ausdruck gebracht werden.

Unter Segmentation ist der Zusammenschluss einer Gruppe nach innen sowie deren Abkapselung von der sie umgebenden Gesellschaft zu verstehen. Sie kann in Form von räumlicher oder kultureller Abkapselung oder in Form der Etablierung eigener Institute einer ethnischen Gruppe beobachtet werden (s. ebd.: 39).

Unter räumlicher Segregation wird laut Esser (ebd.) die Konzentration bestimmter ethnischer Gruppen auf bestimmte Wohngegenden verstanden. Im Falle der Roma hat diese im Verlaufe der Ansiedlung willkürlich stattgefunden. Jene, die nicht in der Anonymität der Großstädte leben, sind heutzutage häufig am Rande der Dörfer anzutreffen. Die in dieser Arbeit untersuchten Roma leben ebenfalls segregiert abseits des Dorfes.

Unter kultureller Segregation beschreibt Esser (ebd.) das Festhalten an kulturellen Traditionen. Dadurch wird eine kulturelle Assimilation erschwert möglich.

Kulturelle und räumliche Segregation stehen in einem Wechselspiel zueinander und können unterschiedliche Ausprägungen annehmen. Je nach Größe und Macht einer Gruppe kann das auch zur Hervorbringung eigener Institutionen führen.

Durch ihre historischen Wurzeln in der Habsburgermonarchie haben die Roma in Österreich eine lange Geschichte. Die gesetzliche Anerkennung der Roma als Volksgruppe ging in der österreichischen Gesellschaft nicht mit dem Abbau von Vorurteilen einher. Entgegen wissenschaftlicher Kritik am Wort Volksgruppe wird im österreichischen Gesetzestext an diesem Terminus festgehalten.

Trotz rechtlicher Gleichstellung sehen sich die Roma weiterhin von unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen ausgegrenzt.

Die Ideologie des Antiziganismus bildete die Basis für die jahrhundertlange Ausgrenzung der „Zigeuner“.

Die Bestrebungen der Roma zur Anpassung führten zu einer sprachlichen Assimilation. Die Bemühungen zur Angleichung an die Mehrheitsbevölkerung führten allerdings nicht zur gesellschaftlichen Eingliederung. Der Zugang zum Arbeitsmarkt und soziale Interaktionen sind für Roma weiterhin mit Problemen verbunden.

Die strukturelle Segregation wurde bereits bei der Ansiedlung der Roma vorgegeben.

Um zu einem besseren Verständnis der Arbeit beizutragen, wird im folgenden Abschnitt ein historischer Abriss über die Roma in Österreich und hier im speziellen im Burgenland präsentiert.

3.2 Herkunft und Geschichte der österreichischen Roma

Im Folgenden wird neben den historischen Aspekten von der Ankunft bis zur Sesshaftmachung der Roma in Österreich, dem Burgenland und dem Dorf Kleinbachselten auch auf die Auswirkungen des nationalsozialistischen Regimes auf die Entwicklung der Roma eingegangen. Des Weiteren sollen die Bevölkerungsdichte und die Besonderheiten der Sprache Romani erörtert werden.

Forschungsberichten zufolge gelangten die Roma bereits im 9. Jahrhundert von Indien ausgehend über den Balkan nach Europa. Sowohl der Historiker Baumgartner (1996: 10) als auch die Anthropologin Mayerhofer (1987: 12) berichten für das Jahr 1400 von ersten urkundlichen Erwähnungen von „Zigeunern“ in der Gegend des heutigen Westungarns.

Mayerhofer (ebd.) bemerkt in diesem Zusammenhang, dass es ab diesem Zeitpunkt europaweit vermehrt Angaben über das Auftauchen von „Zigeunern“ gibt. Sie schließt daraus, dass zu jener Zeit eine vermehrte Einwanderung vom Osten Richtung Westen stattfand (vgl. auch Baumgartner 1996: 11f).

Die ersten „Zigeuner“ wurden, vermutlich auf Grund ihrer handwerklichen Geschicklichkeit, bei der Herstellung von Rüstungsmaterial von den Regenten mit Schutzbriefen zum Aufenthalt in ihren Herrschaftsgebieten ausgestattet. Ihre nomadisierende Lebensweise jedoch führte rasch zu Beschwerden und ersten Verfolgungen von Seiten der Bevölkerung. Diese Verfolgungen wurden von den Herrschern durch mehrere Erlässe gutgeheißen und unterstützt.

Im Verlaufe der Türkenkriege des 16. und 17. Jahrhunderts kamen weitere Roma in den westungarischen Sprachraum. Diese Roma blieben nach dem Abzug der Türken weiter in Westungarn und führten ein Leben als Seminomaden (s. Mayerhofer 1998: 88).

Unter dem Grafen Christoph Batthyány, der einem alten ungarischen Adelsgeschlecht entstammte, entstanden im Zeitraum von 1664 bis 1674 im heutigen Südburgenland erste Siedlungen für Roma (s. Baumgartner 1996: 11).

Die kaisertreue Familie der Fürsten Esterházy, die im nordwestlichen Ungarn herrschte, versuchte unterdessen alles, um sich der herumziehenden Roma zu entledigen. Es gab Verordnungen der Fürstenfamilie, welche nicht nur auf esterházyischem Großgebiet, sondern auch auf kirchlichem Hoheitsgebiet zu befolgen waren (s. Mayerhofer 1987: 18).

Die Türkenkriege führten in Westungarn und Ostösterreich zu massiven Bevölkerungsverschiebungen. Während der osmanischen Herrschaft lebten bereits mehrere Tausend Roma auf dem Gebiet Ungarns. Basis für das friedliche Zusammenleben war die Akzeptanz der Lehre Mohammeds. Damals sollen viele Roma zum Islam konvertiert sein (s. ebd.: 19).

Im Jahre 1688 nach der Rückeroberung großer Teile Ungarns durch Kaiser Leopold I. veränderte sich die Situation für die Roma abermals zum Negativen. Der Beschluss des Reichstages von Freiburg aus dem Jahre 1498, dem zufolge jemand, der eine/-n „Zigeuner/-in“ schädigte, keine Sünde beging, hatte noch immer seine Gültigkeit (s. Haupt 2009: 139). Des Weiteren wurde die Todesstrafe für Männer, die sich eines Verbrechens schuldig machten, legitimiert. Ebenfalls betroffen von diesem Erlass waren alleinreisende Frauen. Diese konnten zu Tode verurteilt werden, ohne sich eines Verbrechens schuldig gemacht zu haben (ebd.: 21). Zu einer neuerlichen Verschlechterung der Lage der Roma führte die Machtübernahme Karls IV. Eine Verordnung des Kaisers aus dem Jahr 1720 sah vor, Roma und jegliches „Gesindel“ in den österreichischen Herzogtümern auszurotten. Da all die Verordnungen und Erlässe anscheinend nicht den gewünschten Erfolg brachten, wurden die Restriktionen gegen die Roma immer weiter verschärft. Mayerhofer (1987: 22) beschreibt das sogenannte „Zigeunerjagen“ als Folge eines Rundschreibens vom 12. Oktober 1748. Darunter wird eine grausame Verfolgung und letztendlich Vertreibung der „Zigeuner“ verstanden.

3.2.1 Situation im 18. und 19. Jahrhundert

Eines der Ziele Maria Theresias war es, ein einheitliches Rechtssystem zu etablieren und Sonderprivilegien innerhalb der Donaumonarchie abzuschaffen. Um dies zu erreichen, schien ihr die Erfassung und Eingliederung sowie die Kontrolle der Roma innerhalb des Reiches wünschenswert (s. Mayerhofer 1998: 88). Unter ihrer Regentschaft wurden ab 1763 die Roma außerhalb der Ortschaften zwangsangesiedelt und ihre Fuhrwerke konfisziert (s. Gärtner-Horvath 1999: 9). Im Gegenzug erhielten die Roma Pachtgrund,

Baumaterial und bäuerliche Helfer zur Errichtung fester Hütten zugewiesen. Zehn Jahre nach der Zwangsansiedlung erfolgte ein neuer Erlass zur Zivilisierung der Roma. Demgemäß sollten alle Kinder ab fünf Jahren ihren Eltern weggenommen und christlichen Bauern und Handwerkern zur Erziehung übergeben werden. Zur Umsetzung dieser Maßnahmen kam es allerdings erst nach dem Tode der Kaiserin durch ihren Nachfolger Joseph II.

Unter Kaiser Josef II. wurde den Roma darüber hinaus das Verwenden ihrer eigenen Sprache untersagt. Sie wurden verpflichtet neben der Sprache auch die Kleidung der Mehrheitsbevölkerung anzunehmen (s. Samer 2001: 13). Der Tod von Joseph II. führte zu einer vorübergehenden Verbesserung der Situation für die Roma. Sie lebten mit der sie umgebenden Deutsch, Ungarisch oder Kroatisch sprechenden Bevölkerung in friedlicher Beziehung. Ihren Lebensunterhalt verdienten sie sich als Kessel- und Schirmflicker, Scheren- und Messerschleifer oder als Korbflechter und Bürstenmacher. Diese Tätigkeiten erforderten im Sommer ein Umherziehen, um die während der Wintermonate hergestellten Waren zu verkaufen, aber auch um ihre handwerklichen Dienste vor Ort anzubieten. Neben dem Sammeln und Verkaufen von Beeren, Pilzen und Wildkräutern erzeugten die Frauen auch Heilsalben aus Tierfetten. Diese aus Nattern-, Igel- und Hundsfett hergestellten Salben fanden ihre Abnehmer im Heimatort und den Nachbardörfern und trugen zur physischen Gesundheit der Bevölkerung bei (s. Mayerhofer 1998: 90).

Die meisten Bauernfamilien hatten ihre vertrauten „Zigeunerfamilien“, denen sie in Notzeiten mit Lebensmitteln, abgetragener Kleidung und anderen Gebrauchsgütern aushalfen. In einigen Dörfern gab es neben dem Dorfschmied auch einen „Zigeuner-Schmied“. Seine Hauptaufgabe bestand in der Erzeugung von Nägeln für Dachstühle, während die Dorfschmiede das Recht erhielten, Pferde zu beschlagen (s. ebd.).

Schätzungen zufolge sollen im heutigen Burgenland Ende des 18. Jahrhunderts 450–500 Roma gelebt haben. Diese Zahl dürfte trotz der Zwangslage, in welcher sich die Roma befanden, bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts auf etwa 3000 Personen angestiegen sein. Ab 1850 wurde den ungarischen Roma durch neuerliche Auflagen der Zuzug in den österreichischen Teil der Monarchie erschwert.

Dessen ungeachtet besaßen die Roma bis in die späten 1920er-Jahre ihren festen Platz in der Dorfstruktur des Burgenlandes (s. Mayerhofer 1988: 91). Während des Ersten Weltkrieges dienten viele Roma in der Armee. Frauen und untaugliche Männer wurden im Sinne des Kriegseinsatzgesetzes zwangsverpflichtet. Ihr Arbeitseinsatz

wurde ihnen nicht mit Geld, sondern in Form von Naturalien abgegolten. Im Verlaufe des Ersten Weltkrieges nahm das Militär 1916 allen umherziehenden Roma ihre Zugtiere und Wagen ab. Nach dem Ende des Krieges kehrten die Überlebenden in ihre Dörfer zurück. Der Großteil der Roma lebte weiter in den traditionellen Gruppenverbänden, durch welche die Weitergabe der Sprache und Kultur gewährleistet blieb.

3.2.2 Geschichte der Roma auf dem Gebiet des heutigen Burgenlandes

Historisch gesehen sind die Roma seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts im heutigen Burgenland ansässig. Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges, der den Zusammenbruch des Habsburger Reiches und der österreichisch-ungarischen Monarchie zur Folge hatte, wurde am 10. September 1919 im Friedensvertrag von St. Germain die Eingliederung Westungarns in die neu gegründete Republik Österreich festgelegt. Zur Jahreswende 1921/1922 wurde dann das Burgenland als „selbstständiges, gleichwertiges Bundesland“ der Republik Österreich angegliedert (URL 13: www.burgenland/Geschichte).

Im Zuge dieser Eingliederung kamen zahlreiche unter der Regentschaft von Maria Theresia und Josef II. in Westungarn angesiedelte Roma zu Österreich. Da ihre Umgangssprache von ungarischen Lehnwörtern durchsetzt ist, werden die Burgenland-Roma von den Sprachwissenschaftlern/-innen als Ungrika-Rom bezeichnet (s. Baumgartner: 1995: 116).

Die Situation für die Roma änderte sich ab dem Tag der Zugehörigkeit des Burgenlandes zu Österreich dramatisch. Viele der ihnen in Ungarn zugestandenen Privilegien wurden in der neu gegründeten Republik wirkungslos. Verschärft wurde die Lage durch die allgemeine weltweite Wirtschaftskrise nach dem Ersten Weltkrieg. Als Sündenböcke für die schlechte wirtschaftliche Lage dienten bald die Roma. Parolen von Politikern, welche auf der Gefährdung des Landes durch die Roma aufbauten, fielen in dieser wirtschaftlich schweren Zeit auf fruchtbaren Boden. Hass, Misstrauen, und offene Feindschaft mündeten oft in Racheaktionen gegenüber den Roma. Die damit einhergehende Arbeitslosigkeit zwang viele Roma zur Wiederaufnahme ihrer nomadisierenden Lebensweise (s. Mayerhofer 1998: 91). Gewöhnlich lebten die Roma in der Zwischenkriegszeit am Rande oder abseits der Dörfer in eigenen Kolonien. Es sollen in mindestens 130 burgenländischen Orten Siedlungen dieser Art existiert haben (s. Baumgartner 2004: 117).

Die junge österreichische Regierung handelte am Anfang noch abwartend gegenüber der neuen Minderheit, um schließlich bald wieder mit massiven Reglementierungen gegen die Roma vorzugehen. Mit Hilfe von Personenzählungen, dem Anlegen einer Fotokartei und dem Durchnummerieren der Häuser von Roma sollte eine lückenlose Überwachung ermöglicht werden. Neuzuwanderungen von Roma wurden eingedämmt, und mittels eines Erlasses der burgenländischen Landesregierung wurde den Roma das Verlassen ihres Wohnortes neuerlich untersagt. Einhergehend mit der Meldepflicht wurde auch die Lizenzvergabe an „Zigeunerhandwerker“ eingeschränkt (s. Mayerhofer 1987: 37, Gärtner-Horvath 1999: 10). Die Maßnahmen wurden vom Kommando der burgenländischen Landesgendarmerie unterstützt und überwacht. Ab 1925 begann die Gendarmerie bei allen über 14-jährigen im Burgenland lebenden Roma Fingerabdrücke zu nehmen und ab 1928 in einer eigens geführten „Zigeunerkartothek“ im Bundespolizeikommissariat in Eisenstadt einzutragen (s. ebd.: 10). Damals betrug die Zahl der Roma 5.480 Personen, wovon 2.481 Personen unter 14 Jahren gewesen sein sollen (s. Mayerhofer 1987: 38). Des Weiteren wurde mit der Heimatrechtsnovelle 1925 die rechtliche Grundlage geschaffen, allen Roma eine Heimat zuzuweisen. Trotz der oben genannten Maßnahmen stieg die Zahl der im Burgenland lebenden Roma bis zur allgemeinen Volkszählung im Jahr 1934 auf 6.507 Personen an. Als Konsequenz dieser Entwicklung wurde 1936 in Wien eine eigene „Zentralstelle zur Bekämpfung des Zigeunerunwesens“ installiert (s. ebd.: 39).

Um die vermeintliche Gefährlichkeit sowie Asozialität der Minderheit zu dokumentieren, wurden von der Gendarmerie eigene Statistiken über von Roma begangene Verbrechen angelegt. Die Lebensweise und die Siedlungen der Ethnie wurden als „Kulturschande“ empfunden. Die negative Stimmung gegen die Roma wurde zusätzlich von der Landespresse aufgeheizt. In den Medien wurde eine „Befreiung von der Landplage“ gefordert. Mehrere Bürgermeisterkonferenzen beschäftigten sich in den 1930er Jahren mit dieser Thematik. Um das Anwachsen der Roma einzudämmen, wurde bei diesen Tagungen die Schaffung von Sondergesetzen diskutiert (s. Samer 2001: 15). Samer interpretiert die dabei erarbeiteten Vorschläge bereits als Grundlage für die spätere Verfolgung und Vernichtung der „Zigeuner“ während der Zeit des Nationalsozialismus.

• Nationalsozialismus

Die Ideologien und das Vorgehen des nationalsozialistischen Regimes wurden im Burgenland von dem von Hitler als Gauleiter, SA-Führer und späterem

Landeshauptmann eingesetzten Tobias Portschy unterstützt und vorangetrieben. Dessen Politik machte das Burgenland nach dem Anschluss 1938 an den deutschen Nationalstaat zu einem Mustergau. In keinem anderen Land wurden die Roma so rasch enteignet und vertrieben wie im Burgenland. Portschy wies laut den Darstellungen von Benz (2007: 42) bereits 1939 in einem Schreiben an die Reichskanzlei auf die „Gefahr der Verunreinigung des Volkskörpers durch das nachgewiesenermaßen erblich belastete Volk“ hin. In dieser Denkschrift forderte er „vorerst“ die Vernichtung der unerwünschten „Volksgruppe“. In der „Denkschrift zur Zigeunerfrage“ (s. URL 14: Bauer: Geschichte) rief er zum Kampf gegen die Eindringlinge und Asozialen auf. Damit forcierte er die Durchführung weiterer Verfolgungsmaßnahmen. Alle „Zigeuner“ mussten in ihren Heimatgemeinden in Listen aufgenommen werden und wurden zur Arbeit verpflichtet. Als erste Konsequenz auf diese Verordnung wurden „Zigeuner“ bei der am 10. April 1938 abgehaltenen Volksabstimmung als „Fremde“ unter Sondergesetze gestellt und durften als solche an der Abstimmung nicht teilnehmen (s. Samer 2001: 15).

Das Schulwesen des neuen Bundeslandes unterschied sich zum damaligen Zeitpunkt von dem im restlichen Österreich. Anders als in den anderen Bundesländern waren Glaubens- und Religionsgemeinschaften mit Unterstützung der Gemeinden für die Finanzierung des Bildungssystems verantwortlich. Die Schulpflicht für Roma-Kinder war erst mit der Änderung des Schulgesetzes 1924 eingeführt worden (s. Baumgartner/Freund 2004a: 55).

Im Mai 1938 wurde allen Roma-Kindern des Burgenlandes der Besuch des Schulunterrichtes für das folgende Schuljahr untersagt (s. Mayerhofer 1987: 43f). Durch das Schulbesuchsverbot wurden im Dorf Kleinbachselten 37 schulpflichtige Roma-Kinder vom Unterricht ausgeschlossen. Dies entsprach einem Anteil von 37,8% der schulpflichtigen Kinder (s. Baumgartner/Freund 2004a: 64).

Ergänzend zu diesen Maßnahmen erfolgten im Jahr 1938 die ersten Deportationen burgenländischer Roma in die Konzentrationslager nach Dachau und Buchenwald (s. Samer 2001: 16).

- **Das Lager Lackenbach**

Als weiteren entscheidenden Schritt zur Vernichtung der im Burgenland beheimateten Roma erwähnt Samer (2001: 16) die Errichtung des Zigeunerlagers in Lackenbach. Diese als „Familienlager“ geführte Einrichtung unterstand der Kriminalpolizei. In diesem Lager

waren zeitweise über 2.000 Menschen unter menschenunwürdigen Zuständen interniert und wurden zur Zwangsarbeit genötigt. Viele der Inhaftierten starben im Lager an den Folgen der unmenschlichen Bedingungen oder an grassierenden Seuchen. Das Lager Lackenbach diente zugleich als Durchgangsstation vor dem Abtransport in die Konzentrationslager (s. Samer 2001: 17). Im November 1941 wurden allein aus dem Lager Lackenbach 2.000 Menschen nach Łódź deportiert. Jene, die im Lager Lackenbach die ausgebrochenen Seuchen überlebten, wurden in Vernichtungslagern getötet. Im Jänner 1943 versendete das Reichssicherheitshauptamt den sogenannten Auschwitz-Erlass an alle Stellen der Kriminalpolizei. In diesem wurde die Vernichtung aller „rassisch minderwertigen Personen“ gefordert. Von März bis Mai 1943 rollten Transportzüge mit österreichischen Roma nach Auschwitz-Birkenau (s. Mayerhofer 1987: 48ff). Nur wenige überlebten die Gräueltaten. Schätzungen zufolge überlebten von den circa 8.000 Burgenland-Roma nur 600–700 den Holocaust (s. Samer 2001: 17).

- **Die „Heimkehr“**

Die Rückkehr in die Heimatdörfer gestaltete sich nicht immer unproblematisch, da während der Zeit des Nationalsozialismus die Häuser der Roma im Burgenland abgetragen worden waren. Die Materialien wurden ab 1943 auf Anordnung der Kreisleitung weiterverwertet oder verkauft (s. Rieger 2003: 75). Die Romni Theresia S. erinnert sich in einem Gespräch mit Baumgartner daran, dass die Siedlung in Kleinbachselten vor dem Zweiten Weltkrieg aus zwölf „Zigeunerhäusern“ bestand (s. Baumgartner 2004a: 107). Dem Gespräch entnimmt Baumgartner weiter, dass die Gemeinde nach dem Krieg lediglich zwei Häuser aus den noch vorhandenen Ziegeln wiederaufgebaut hat. Theresia S. – selbst eine Geschädigte – entdeckte sechs Jahre nach ihrer Rückkehr aus dem Konzentrationslager Ravensbrück ihre Dachziegel beim ehemaligen Bürgermeister. Die Rückgabe dieser Ziegel wurde mit folgenden Argumenten abgelehnt:

- Die Gemeinde hätte die Siedlung auf Antrag der Kreisleitung abgetragen und verwertbares Material an die Bewohner des Ortes verkauft.
- Der Verkaufserlös sei an die Kreisleitung in Oberwart abgeführt worden.

Baumgartner (2004a: 108) sieht in dieser Vorgehensweise eine Externalisierung der Verantwortung der Gemeinden. Erwähnenswert ist auch, dass Aufzeichnungen zufolge 150 Roma von Kleinbachselten während der Zeit des faschistischen Regimes nach Auschwitz deportiert wurden. Rieger (2003: 63) vermerkt, dass „120 Roma des

Dorfes Kleinbachselten ‚in verschiedene KZ gesteckt‘ wurden“. Nur zehn bis 15 Personen haben diese Gräueltaten überlebt und kehrten wieder in ihre Häuser zurück.

Benz (2007: 40f) erwähnt, dass von den circa 8.000 vor dem zweiten Weltkrieg im Burgenland lebenden Roma nach einer Zählung von 1952 lediglich 872 Überlebende in ihre Herkunftsgemeinden zurückkehrten. Mühl (1999: 27) betont ferner, dass diese Zählung der heimgekehrten Roma 1948 vom Innenministerium auf Grund einer Initiative der Bundesländer Niederösterreich und Burgenland veranlasst wurde. Der neuerliche Erlass betreffend das „Zigeunerunwesen“ lässt darauf schließen, dass die Zurückgekehrten in ihren Heimatgemeinden wiederum auf Ablehnung stießen. Mühl (ebd.) betont, dass Abneigung und Diskriminierung weiterhin den Alltag der Roma prägten. Nicht nur die Bevölkerung hatte Ressentiments gegen die heimgekehrten Überlebenden, auch die führenden Behörden fühlten sich lange Zeit nicht verantwortlich für die Gräueltaten des NS-Staates. Nicht alle Gemeindeverantwortlichen erlaubten den Roma, sich wieder in ihren Dörfern anzusiedeln. Mit ein Grund für diese „Nichterlaubnis“ dürfte die Angst vor den Wiedergutmachungsansprüchen der Roma gewesen sein. Dabei sei erwähnt, dass die Roma in der Opferfürsorgegesetzgebung über einen langen Zeitraum benachteiligt waren. Zum einen beruhte diese Benachteiligung auf der Nichtanerkennung als rassistisch Verfolgte, auf der Nichtanerkennung der als Familienlager geführten „Zigeunerlager“ als KZ-ähnliche Haftstätten. Ebenso widerfuhr den Roma im Zusammenhang mit geforderten Wiedergutmachungsansprüchen zahlreiche Diskriminierungen. Die Lager Salzburg/ Maxglan und Lackenbach wurden nur als sogenannte „Familienlager“ und nicht als Konzentrationslager anerkannt. Mit dieser Argumentation wurde den Betroffenen oft eine Entschädigung verweigert (s. Mühl 1999: 28).

Nur wenige Roma hatten nach Ende des Krieges den Willen, wieder in ihre Heimatdörfer zurückzukehren. Thurner (1988: 59) verweist darauf, dass von den Mitgliedern der Großfamilien meist nur einige Familienangehörige die Gräueltaten des Nationalsozialistischen Regimes überlebten und in ihre Heimatdörfer zurückkehrten. Zahlreiche Betroffene machten bei der Ankunft in ihren Heimatgemeinden die Erfahrung, dass Roma zu sein weiterhin als Makel gesehen wurde. Deswegen forderten viele der Heimgekehrten die nötigen Dokumente von den zuständigen Gemeinden, um die Dörfer verlassen und in der Anonymität der Städte ein neues Leben beginnen zu können (s. Mayerhofer 1987: 51). Thurner arbeitete (1988:64) heraus, dass der Verlust der Eltern- und Großelterngeneration zu einschneidenden Identitäts- und Traditionsverlusten der

Überlebenden führte. Die traditionelle Lebensweise wurde nach 1945 fast gänzlich aufgegeben. Reste ihrer Kultur und Traditionen finden sich heute eher im privaten, persönlichen Bereich innerhalb der Familien. Die in den einzelnen Dörfern angesiedelten und zurückgekehrten Roma werden heute von der deutschsprachigen Mehrheitsbevölkerung geduldet, solange sie den ihnen zugewiesenen Platz in der Dorfhierarchie akzeptieren. Trotz der Bereitschaft zur Anpassung kam es immer wieder zu Ausgrenzungen der Roma in jeglichen Bereichen. Diese Herabwürdigungen waren auch mitursächlich, für die in den 1980er Jahren unter Kapitel 3.1.1. angeführte erste Vereinsgründungen.

Die Roma leben heute in Streusiedlungen im gesamten Burgenland. Die größten Ansiedlungen finden sich im südburgenländischen Oberwart sowie in den Gemeinden Unterwart und Kleinbachselten (s. Rieger 1997: 24).

• **Population**

Die von der Statistik Austria durchgeführte Volkszählung 2001 ergab im Burgenland eine Einwohnerzahl von 277.569. Davon gaben 87,4% Deutsch, 2,4% Ungarisch, 5,9% Burgenlandkroatisch und 0,1% Romanes als Umgangssprache an. Über 79,4% der Befragten nannten als Religionszugehörigkeit römisch-katholisch und 13% bekannten sich zum Protestantismus (s. URL 15: Burgenland: Bevölkerung). Diese Daten veranschaulichen, dass die Roma im Burgenland die kleinste Bevölkerungsgruppe darstellen.

Nach Schätzungen der Roma-Volksgruppenvertreter in Österreich betrug im Jahre 1995 die Zahl der Romanes sprechenden Menschen zwischen 10.000 und 40.000. Aus diesen Zahlen lässt sich jedoch nicht ableiten, inwiefern die Sprache im Alltag Verwendung findet (s. Baumgartner 1995: 115). Vier Jahre zuvor, anlässlich der Volkszählung 1991, wurden von der Statistik Austria wesentlich andere Zahlen erhoben. Diese unterscheiden sich gravierend von den durch die Volksgruppenvertreter vorgenommenen Schätzungen. Im Rahmen dieser Volkszählung wurde auch die ethnische Zugehörigkeit der Bevölkerung unter der Rubrik „Sonstiges“ erhoben. „Romanes“ wurde dabei nicht als eigene Sprache angeführt. Möglicherweise ist diese in Bezug auf die Sprache nicht ausreichend genau formulierte Fragestellung ausschlaggebend dafür gewesen, dass sich nur eine geringe Anzahl von 122 Personen der Volksgruppe zugehörig wähnte (s. ebd.).

Wie bereits in Kapitel 3.1.1 erwähnt; wurde nach intensiven Bemühungen der Vereinsleitungen der Roma am 16. Dezember 1993 im Hauptausschuss des Nationalrates die Anerkennung der Roma als eigene Volksgruppe einstimmig beschlossen. Der Beschluss trat mit 24. Dezember 1993 in Kraft. (s. Baumgartner 1995: 121). Nach der Anerkennung der Roma und Sinti als eigene Volksgruppe im Jahre 1993 änderte sich, die Roma betreffend, die Form der statistischen Datenerhebung. Bei der Volkszählung 2001 wurde Romanes erstmalig als eigene Sprache angeführt. Österreichweit bekannten sich 4.300 Personen als der ethnischen Gruppe der Roma zugehörig. Darunter waren 1.732 Personen mit österreichischer Staatsbürgerschaft. Die Autoren/-innen vermuten, dass es sich bei den restlichen Personen um Migranten/-innen aus den osteuropäischen Staaten Rumänien und Bulgarien sowie dem Kosovo handelt (s. URL 16: Statistik Austria 2001: 56f). Bei den im Burgenland angeführten 0,1%, die Romanes als Umgangssprache nannten, handelte es sich um 303 Personen. Als Ursache dieser divergierenden Zahlen benennt Baumgartner die Identitätsverleugnung der Roma (s. Baumgartner 1995: 115). Die Gründe für diese Verleugnung sieht Erich (1999: 48) in der Angst vor Repressalien auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt begründet.

- **Das Burgenland-Romani**

Halwachs (URL 11: 2001: 4) verweist darauf, dass die meisten Burgenland-Roma ihre Sprache selbst als Romani bezeichnen. Die Sprache gehört mit dem in Südwestungarn gesprochenen Vend-Romani und dem nordostslowenischen Prekmurje-Roma zur Vend-Gruppe des Romani. Charakteristisch für diese Varianten sind die zahlreichen aus europäischen Sprachen entlehnten Wörter. Die Verschriftlichung des Romani erfolgte primär nach dem Muster der deutschen Schriftsprache. Die Initiative zur Kodifizierung und Didaktisierung des Romani ging vom Obmann des Vereins Roma Oberwart aus. In Zusammenarbeit mit Wissenschaftlern/-innen der Universität Graz wurde ein entsprechendes Projekt entwickelt und umgesetzt. Ziel des Projektes war und ist es, dem drohenden Sprachtod und einen damit einhergehenden drohenden Identitätsverlust der Roma entgegenzuwirken (s. URL 17: Romani-Projekt).

Während der Zwischenkriegszeit war das Romani das primäre Kommunikationsmedium innerhalb der Großfamilien. Des Weiteren wurde in den kroatischen und ungarischen Dörfern von den Roma Kroatisch und Ungarisch gesprochen. Halwachs (URL 11: 2001: 9) nimmt an, dass ein Teil der Roma zu jener Zeit auf Grund der mobil ausgeübten Berufe und den damit einhergehenden Kontakten über

einen viersprachigen Mesolekt (Sprachvarietät) verfügte. Die sozio-historischen Ursachen, wie der Genozid und die daraus resultierende Zwangsassimilation, führte zu einem Rückgang der Romani-Verwendung im Alltag. Heute wird Romani nur noch in wenigen Familien gleichberechtigt neben dem Deutschen gesprochen. Der Großteil der Jugendlichen verfügt über bloß passive Sprachkenntnisse. Trotz eines eher schwachen Selbstbewusstseins in Bezug auf die eigene Sprache hat sie sich laut Halwachs (URL 11: 2001: 11) bei einem Teil der Volksgruppe zum primären Identitätsfaktor entwickelt. Das als Bestandteil des Kultur- und Spracherbes der hauptsächlich im Burgenland beheimateten Roma gesprochene Romani wurde 2011 in das Verzeichnis des immateriellen Kulturerbes der UNESCO in Österreich aufgenommen (s. URL 18: Schrammel).

Von Seiten der Europäischen Union gibt es seit 1998 ebenfalls Bemühungen, Regional- und Minderheitensprachen als Teil des europäischen kulturellen Erbes zu erhalten. Der Grundsatz wurde 1998 in Straßburg ausgearbeitet. In weiterer Folge wurde dieses Gesetz von den einzelnen Mitgliedsstaaten unterzeichnet (vgl. URL 19: SEV-Nr.148). Österreich hat diese Europäische Charta zum Erhalt der Regional- und Minderheitensprachen am 05.11.1992 unterzeichnet.

Die EU-Richtlinien sind seit 01.10.2001 in Kraft und müssen von den einzelnen Staaten umgesetzt werden. Im Zuge der Umsetzung des Programms führte die österreichische Bundesregierung unterschiedliche Maßnahmen zur Unterstützung der einzelnen „Volksgruppen“ durch. Die diversen österreichischen „Volksgruppen“ erhalten allerlei Unterstützungen im Sinne des „Volksgruppenförderungsgesetzes“. An dieser Stelle soll allein auf die Hilfestellungen für die Roma eingegangen werden. Aus den Mitteln zur „Volksgruppenförderung“ erhielten die Roma seit dem Inkrafttreten der Charta finanzielle Zuwendungen in mehreren Bereichen. Das verfolgte Ziel ist eine sichtbar anhaltende Verbesserung der Situation der Sinti und Roma durch die Möglichkeit einer besseren Bildung und Berufsausbildung. Um die Bildungschancen von Roma-Kindern nachhaltig zu verbessern, bedarf es vor allem im außerschulischen Bereich vermehrter Angebote. Eine außerschulische Lernbetreuung wird im Burgenland vom Verein Roma Oberwart in dessen Vereinslokal in Oberwart angeboten. Die Kinder werden nach dem regulären Schulunterricht mit einem Bus von den diversen umliegenden Schulen abgeholt und am Nachmittag beim Lernen unterstützt (s. URL 20: BKA).

Die Mitarbeiterin der in Absatz 2.3.1. vorgestellten Roma-Pastoral Monika Scheweck (31.01.2012) beklagte, dass die negativen Erfahrungen in der Vergangenheit heute zahlreiche burgenländische Roma dazu veranlassen würden ihre Roma-Identität zu verleugnen und nicht Romani zu sprechen. Es ist den Mitarbeitern/-innen der Roma-Pastoral ein großes Anliegen, die Roma bei der Stärkung des Selbstbewusstseins zu unterstützen und sie zu ermutigen, sich zu ihrer kulturellen Identität zu bekennen. Die Nicht-Romni Julia aus dem Ort Kleinbachselten (12.07.2011) führt den Rückgang der Sprachverwendung auf ein mangelndes Selbstwertgefühl bei den Roma zurück. Ihren Erfahrungen zufolge kommt dies in erster Linie bei Konflikten im Alltag zum Tragen:

„Wenn sie sich angegriffen fühlen, dann habe ich das Gefühl, ziehen sie sich zurück, ich hab schon das Gefühl, dass sie sich ein bisschen zurückziehen und auf ihre Wurzeln berufen“ (Julia, 12.07.2011).

Um die Roma zu einem selbstsicheren Auftreten zu ermutigen und als Unterstützung zur Erhaltung der Sprache, werden die Roma in Form von Sprachkursen und bei kulturellen Veranstaltungen unterstützt.

Deshalb wird zurzeit in den Räumlichkeiten der Roma-Pastoral in Oberwart jungen Müttern mit Kleinkindern ein Sprachkurs in Romani angeboten. Während Gärtner-Horvath oder Josef Schmid den Unterricht gestalten, beschäftigt Scheweck die Kinder der Kursteilnehmerinnen mit Bastelarbeiten.

Durch das Angebot sollen in erster Linie junge Mütter angesprochen und ermutigt werden, an ihrer Kultur und Identität zu arbeiten, um sich in der Gesellschaft behaupten zu können. Neben der Sprachförderung unterstützte die Pastoralassistentin über einen längeren Zeitraum eine traditionelle Roma-Tanzgruppe.

Der im Dorf Kleinbachselten eingerichtete Verein Roma-Service bietet Lernhilfe im Rahmen des Projektes RomBus an. Neben Siedlungen im Burgenland werden auch Orte in Niederösterreich angefahren (s. URL 20: BKA 2011: 189).

3.2.3 Das Dorf Kleinbachselten/Boslina

Die im südburgenländischen Bezirk Oberwart liegende Agrargemeinde gehört mit weiteren sechs Filialgemeinden zur Pfarre Mischendorf. Der Ort Kleinbachselten (Romani: Boslina) bildet mit der Nachbargemeinde Großbachselten eine Doppelsiedlung. Die Größe des Ortes beträgt 140,9 Hektar bei einer Einwohnerzahl von 154 Personen (laut Gemeindeamt Mischendorf). 27 dieser Einwohner gehören der ethnischen Gruppe der Roma an. Die Häuseranzahl wurde mit 61 angegeben. Davon befinden sich zehn

Objekte im Besitz von Roma-Familien. Dem Bürgermeister ist nicht bekannt, seit wann Roma in Kleinbachselten ansässig sind. Diesbezügliche Unterlagen im Gemeindearchiv sind Bürgermeister Wagner nicht bekannt (informelles Gespräch Wagner: 26.07.2011).

- **Geschichte des Dorfes**

Die folgenden Angaben entstammen der Homepage der Pfarre Mischendorf (URL 21: Pfarre Mischendorf). Der ehemalige Kurialort – Sitz von Adeligen – wurde 1387 erstmals urkundlich erwähnt. Der ungarische Ortsname lautete „Karazastos“. 1564 wurde der Ort in „Ujfalu aliter Kiskarazstos“ (ungarisch) umbenannt. Die Bezeichnung „Ujfalu“ (Neudorf) wird als Hinweis auf einen Neuaufbau gedeutet.

Der Anschluss Deutsch-Westungarns an Österreich im Jahre 1921 führte im Südburgenland zu einer Veränderung der ökonomischen Situation. Das Burgenland wurde von den natürlichen wirtschaftlichen und verkehrspolitischen Zentren Steinamanger, Güns und St. Gotthard abgetrennt. Der Ausfall des ungarischen Absatzmarktes führte zum Verlust zahlreicher Arbeitsplätze. Als Folge davon sahen sich Roma, aber auch Nicht-Roma gezwungen, als Saisonarbeiter nach Niederösterreich oder in das Nordburgenland auszureiseln.

Ende des 19. Jahrhunderts bis Mitte des 20. Jahrhunderts emigrierten einige Bewohner/-innen in die Vereinigten Staaten.

Im Jahre 1971 wurde Kleinbachselten sowie die Dörfer Großbachselten, Kotezicken, Neuhaus in der Wart und Rohrbach an der Teich in die Gemeinde Mischendorf eingegliedert. Das Gemeindeamt und der für alle Gemeinden verantwortliche Bürgermeister befinden sich in Mischendorf. Jede Kleingemeinde verfügt über einen eigenen Ortsvorsteher als Ansprechpartner.

In den Jahren 1926 bis 1928 errichteten die Gemeinden Groß- und Kleinbachselten gemeinsam eine Volksschule in Kleinbachselten. Mit Ende des Schuljahres 2006 wurde an dieser Örtlichkeit der Unterricht eingestellt. Seit dem Beginn des Schuljahres 2007 besuchen die Kinder von Kleinbachselten die Volksschule in der Gemeinde Mischendorf. Ferner besteht für die noch nicht schulpflichtigen Kinder die Möglichkeit, den Kindergarten der Gemeinde Mischendorf in Anspruch zu nehmen. Laut Auskunft des Gemeindeamtes besuchen seit September 2011 vier Kinder aus Kleinbachselten den Kindergarten sowie fünf Kinder die Volksschule in Mischendorf. Bei den Kindergartenkindern handelt es sich um Kinder aus Nicht-Roma-Familien. Die

fünf Volksschulkinder stammen ausschließlich aus Roma-Familien. Die Entstehung dieser Konstellation ist eine rein zufallsbestimmte.

- **Sozioökonomische Situation**

Dieser Abschnitt behandelt die Wohnsituation sowie die Bildungs- und Arbeitssituation der Roma des Ortes Kleinbachselten. Die sozioökonomische Situation stellt einen wesentlichen Faktor der gesellschaftlichen Teilhabe dar. Erwerbstätigkeit, bildungsbedingte Stellung und damit verbunden ein gesichertes Einkommen sind wesentliche Elemente, welche für die Integration in die Gesellschaft erforderlich sind. Dieser Ansicht ist auch Thurner (1988: 65), indem sie hervorhebt, dass eine Ausgrenzung von den zentralen Lebensbereichen, wie Ausbildung, Wohnen und Einkommen, für eine geglückte Integration hinderlich und mitunter sogar ein Nährboden für Diskriminierung, Kriminalisierung und Ghettoisierung sein können.

Die Roma-Wohnhäuser liegen räumlich getrennt vom übrigen Ort verstreut auf einem Hügel. Die Wohnsituation bezüglich Größe, Mobiliar, sanitärer Ausstattung sowie Grünanlagen entspricht jener der Mehrheitsbevölkerung des Ortes Kleinbachselten.

Die Zuteilung der Grundstücke soll, wie bei der Mehrheitsbevölkerung auch, durch die Herrschenden erfolgt sein. Die Roma wurden mit Hilfe dieser Grundstückszuteilung während der Regentschaft von Kaiserin Maria Theresia sesshaft gemacht (informelles Gespräch, Wagner: 26.07.2011). Ihnen fehlte den Aussagen des Bürgermeisters zufolge jedoch die Erfahrung in der Landwirtschaft. Sie hatten maximal eine Ziege. Einige Frauen hatten einen Gemüsegarten, in diesem bauten sie Gemüse für die Kinder an. Wagner vermutet, dass die restliche Bevölkerung versuchte, ihre Besitztümer durch landwirtschaftliche Arbeit auf den ihnen zugewiesenen Grundstücken zu vergrößern. Da die Roma es seinem Wissen nach gewohnt waren, als Nomaden durch Europa zu ziehen, soll diese Lebensweise für die Roma neu und sie daher als Landwirte nicht so erfolgreich gewesen sein. Er erwähnt des Weiteren, dass sich Roma während ihrer Fahrten ihren Lebensunterhalt teilweise auch mit kleinen Diebstählen bestritten. Er vermutet, dass diese Vergehen damals und heute noch für ihren schlechten Ruf verantwortlich waren.

Nach dem zweiten Weltkrieg hatten die Roma-Kinder keine Möglichkeit, die versäumte Schulbildung nachzuholen. Die Auswirkung war eine hohe Analphabeten/-innenrate. Der Bildungsrückstand konnte lange Zeit nicht aufgeholt werden. Kinder aus Roma-Familien wurden bis in die 1990er-Jahre häufig in

Sonderschulen abgeschoben und hatten kaum Chancen, eine Berufsausbildung zu machen (s. Baumgartner/Freund 2004b: 69ff). Bezüglich der Bildungssituation des Dorfes Kleinbachselten liegen keine detaillierten Studien vor. Luciak und Gärtner-Horvath (URL 22: Kupf) verweisen auf fehlende aufschlussreiche Bildungsstatistiken sowie umfassende empirische Untersuchungen über die Bildungssituation der in Österreich autochthon lebenden Roma in den letzten fünfundzwanzig Jahren. Dennoch sind sie der Auffassung, dass sich die Situation in den vergangenen fünfundzwanzig Jahren verbessert hat (s. URL 22: Kupf).

Die Romni Gisela T. sieht die Integration in das Bildungssystem im Dorf Kleinbachselten aktuell als funktionierend an. Trotz der Tatsache, dass einige Kinder aus Roma-Familien sowie einer ihrer Brüder von den 1970er- bis in die 1980er-Jahre in die Sonderschule geschickt wurden, sieht sie keine Benachteiligungen gegenüber den Kindern der Dorfbevölkerung. Diese Chance ermöglichte allen eine anschließende Ausbildung und einen Einstieg in die Arbeitswelt (Gisela T., 13.07.2011).

- **Infrastruktur des Dorfes**

Früher durch kleinbäuerliche Betriebe geprägt, präsentiert sich der Ort heute als typisches Pendlerdorf. Der einzige Kleinbetrieb des Ortes, eine Bauspenglerei, wird von einem Rom geleitet. Der Mangel an Arbeitsplätzen zwingt die Ortsbewohner/-innen beider ethnischen Gruppen in die größeren Städte auszuwandern. Neben zahlreichen Wochenpendlern/-innen finden sich ferner zahlreiche Tagespendler/-innen, die täglich zur Arbeit nach Wien oder Graz fahren. Die damit nicht zu vermeidende Abwanderung führt zur Überalterung der Bevölkerung im Ort.

Wie im gesamten Bezirk Oberwart reduzierte sich in den letzten zehn Jahren die Anzahl der land- und forstwirtschaftlichen Betriebe um 50% (s. URL 23: AMS Oberwart).

Im Jahre 2001, im Vorfeld der Währungsumstellung, stellte das einzige Kaufhaus des Ortes seinen Betrieb ein. Sowohl die im Jahre 2006 geschlossene Schule als auch das Kaufhaus hatten als wichtige Kommunikationszentren für die Ortsbewohner fungiert. Das einzige Gasthaus, im Nachbardorf gelegen, öffnet nur mehr für Veranstaltungen. Durch die zunehmende Mobilität, vor allem durch das Anwachsen des Individualverkehrs befinden sich immer weniger Menschen auf den Straßen. Dadurch verlieren die Straßen als Orte der Begegnung und Kommunikation an Bedeutung. Das Angebot des am Ortsende errichteten Kleinkinderspielplatzes wird eher wenig angenommen.

Im Dorf Kleinbachselten befindet sich keine Kirche. Eine 1934 errichtete Kapelle ist den Apostelfürsten Petrus und Paulus geweiht. Im Zeitraum von 1981 bis 1982 wurde eine Aufbahrungshalle erbaut, welche auch als Andachtsraum dient. In dieser wird jeden Montag eine Eucharistiefeier abgehalten. Bei der Pfarre Kleinbachselten handelt es sich um eine Filialgemeinde der Pfarre Mischendorf (s. URL 20: Pfarre Mischendorf).

Ferner ist im Ort der Sitz der Organisation Roma-Service.

- **Roma-Service**

Folgende Informationen entstammen der Homepage (URL 27: drom-blog) des Vereines. Die von dort entnommenen Informationen wurden durch ein Interview mit dem Mitarbeiter des Roma-Service, Josef ergänzt.

Die Organisation Roma-Service wurde 2003 gegründet. Ziel des Vereines ist es, zur Belebung und Weitergabe sowie zur Bewahrung des Burgenland-Romani beizutragen. Seine Hauptaufgabe sieht der Service in der Erhaltung und Dokumentation der Kultur der Burgenland-Roma. Das Team des Service setzt sich aus zwei Mitarbeitern zusammen. Das Büro ist im Wohnhaus von Emmerich Gärtner-Horvath in Kleinbachselten untergebracht. Neben den beiden Hauptverantwortlichen befinden sich im Vorstand Mitarbeiter/-innen der Karl-Franzens-Universität Graz. Diese arbeiten seit 1993/94 gemeinsam an einem Projekt zur Didaktisierung, Kodifizierung und Verschriftlichung des Burgenland-Romani. Schwerpunkt dabei ist die Erstellung von Lernunterlagen und Unterrichtsmaterialien für den Schulunterricht. Zurzeit wird der Romani-Unterricht in den Schulen als unverbindliche Übung für Roma- und Nicht-Roma-Kinder von sprachkompetenten Mitarbeitern/-innen des Roma-Service durchgeführt. Diese Mitarbeiter/-innen wurden von Seiten der Karl-Franzens-Universität Graz gründlich geschult, verfügen jedoch über keine universitäre pädagogische Ausbildung. Als Freigegegenstand findet der Sprachunterricht nach dem Regelunterricht am Nachmittag statt. Dies dürfte, den Ausführungen von Josef zufolge, verantwortlich für das geringe Interesse am Romani-Sprachunterricht sein.

Um mehr Schüler/-innen anzusprechen, gibt es im Moment Verhandlungen mit den Schulbehörden mit der Zielsetzung, diesen Sprachunterricht nach der letzten regulären Schulstunde anbieten zu können.

Im Rahmen der Erwachsenenbildung zeigt sich der Verein außerdem interessiert an der Weitergabe von überlieferten Rezepten aus der Roma-Küche. Im Rahmen eines

Romani-Kurses 2009 hatten die Kursteilnehmer/-innen die Möglichkeit, diese traditionellen Speisen und deren Zubereitung kennenzulernen.

Die Zusammenarbeit mit nationalen und internationalen Roma-Organisationen und -Vereinen innerhalb Europas soll die Emanzipation der Volksgruppe europaweit unterstützen und fördern. Die Aufarbeitung der Geschichte ist ein weiterer bedeutender Tätigkeitsbereich. Die Zeitzeugen-Dokumentationen „Amari Historija“ und „Mri Historija“ wurden Ende des Jahres 2011 abgeschlossen. Für diese beiden Projekte wurden sowohl ältere burgenländische Roma als auch Nicht-Roma über historische Ereignisse (vor allem den Holocaust) interviewt. Die Ergebnisse wurden in DVDs und in Form von Büchern ausgearbeitet und im November in Eisenstadt im Landesstudio Burgenland des ORF präsentiert. Die Zeitzeugen-Dokumentation wurde im März 2012 von einer Jury mit dem „Fred-Sinowatz-Wissenschaftspreis“ ausgezeichnet. Diese Auszeichnung wird vom Land Burgenland für herausragende Veröffentlichungen im Bereich der landeskundlichen Forschungen verliehen (s. ORF 2: 12.03.2012).

Vierteljährlich erscheint die zweisprachige Zeitschrift „dROMa“. Kultur, Geschichte und gegenwärtige Ereignisse der Volksgruppe auf nationaler und internationaler Ebene bilden den Inhalt dieser Publikation. Die Kinderzeitschrift „Mri nevi Mini Multi“ wird in Kooperation mit der Volkshochschule der Burgenland-Kroaten mit Sitz in Eisenstadt herausgegeben. Die Zeitschrift erscheint im Abstand von zwei Monaten, sowohl in gedruckter Form als auch im pdf-Format im Internet.

Als besonderes Angebot des Vereines wird der im Jahre 2004 in Betrieb genommene RomBus gesehen. Dieser als fahrende „Mediathek“ eingesetzte Bus dient dazu, alle im Burgenland lebenden Roma ansprechen und erreichen zu können. Nutznießer dieses Angebotes sind vor allem nichtmobile Roma, die über das gesamte Burgenland verteilt in entlegenen Siedlungen wohnen. Im Bus befinden sich neben zahlreichen informativen Büchern auch ein Internetzugang, ein Drucker, ein Fax – sowie ein Kopiergerät. Viele der älteren Roma profitieren von diesem Angebot moderner Medien, indem sie diese mit Unterstützung der Roma-Service-Mitarbeiter für Behördenkontakte in Anspruch nehmen. Der Beistand der RomBus-Mitarbeiter bei behördlichen Anträgen, etwa Ansuchen für zustehende staatliche Leistungen, wird mittlerweile als eine hilfreiche Dienstleistung angenommen. Dies zeigte sich besonders in der Vergangenheit, als es darum ging, Ansprüche aus dem Opferfürsorgegesetz geltend zu machen.

In Zusammenarbeit mit der Roma-Pastoral werden Denkmäler und Gedenktafeln zur Erinnerung an die Opfer des Holocausts errichtet. Gemeinsam werden Erinnerungsveranstaltungen, wie etwa jene in Lackenbach für die Opfer des Anhaltelagers und in Oberwart zum Gedenken der Opfer des Rohrbombenattentats 1994, organisiert.

Die Auseinandersetzung mit den historischen Abläufen zeigte, dass die Roma eine bewegte Geschichte hatten und immer wieder mit Ablehnung konfrontiert waren und sind. Die schlimmsten Erfahrungen im Verlaufe der letzten Jahrhunderte stellten die Verfolgungen und die Tötungen während des nationalsozialistischen Regimes dar. Der damit einhergehende drohende Identitätsverlust und der Anpassungswille der Überlebenden führten zu einem Rückzug der Roma und einem Rückgang der Verwendung der Muttersprache. Die sozialen Folgen des *Porraimos* („das Große Verschlingen“) (vgl. URL 8: Auer: 1) führten zu Bildungsdefiziten und zu einem Ausgrenzen aus dem Arbeitsleben. Es wurde gezeigt, dass die Angst vor Diskriminierungen viele Roma dazu veranlasst, ihre Identität zu verleugnen. Dieser Umstand dürfte wiederum für die geringen Zahlen im Zensus verantwortlich sein.

3.3 Kirche als Integrationsinstitution für die Roma im Burgenland

Nach der Darlegung der theoretischen Grundlagen und historischen Abschnitte der Geschichte der Roma in Österreich soll im Folgenden auf die Bedeutung der Religion zur Integration in die Gesellschaft eingegangen werden. Des Weiteren soll die Unterstützung der Roma zur Integration in die Kirchen durch die Diözese Eisenstadt erörtert werden. Ebenso werden die religiösen Ansichten der Roma erörtert. Die Herausbildung der „Nomadenseelsorge“ sowie die Vorstellung der Roma-Pastoral sind weitere Themen. Der Relevanz von Pilgerreisen und Wallfahrten der Roma wird im letzten Punkt Aufmerksamkeit gewidmet.

3.3.1 Religion und Gesellschaft

Etymologisch lassen sich die lateinischen Begriffe *religio* und *religiosus* von *religere* ableiten. Dies kann auch im Sinne von Erfüllung religiöser Pflichten verstanden werden (s. Figl 2003: 63).

Laut dem französischen Soziologen Émile Durkheim findet sich in allen Kulturen eine Aufteilung der Welt in einen heiligen und einen profanen Bereich. Allerdings wird dem Begriff „heilig“ nicht in allen Religionen dieselbe Bedeutung beigemessen (s. Durkheim [1912] 2007: 62). Der deutsche Religionswissenschaftler Rudolf Otto war der Ansicht, dass für gläubige Menschen nicht das eigene Selbst, sondern eine Kraft außerhalb der eigenen Welt im Zentrum der religiösen Erfahrung steht. Der *Homo religiosus*, wie Otto gläubige Individuen nennt, lebt in einer Gemeinschaft, in welcher sich Menschen durch gemeinsame religiöse Handlungen verbunden fühlen (Schmidt, B. 2008: 145). Religiöse Dogmen werden von Gemeinschaften, welche die der Glaubensgemeinschaft zuzuordnenden Rituale gemeinsam ausführen, geteilt. Die Individuen dieser Gruppe fühlen sich durch ihren gemeinsamen Glauben verbunden. Religiöse Grundsätze finden in gemeinsamen Riten und Festen ihren Ausdruck. Als Grundlage für diese Aktivitäten dienen liturgische Worte und Texte. Dazu zählen sowohl Mythen, Gebete und Ritualanweisungen als auch ethische und theologische Literatur. In der praktischen Anwendung der Religion sind religiöse Symbole, Kunst und Architektur der sakralen Gebäude von Wichtigkeit. Trotz der Tatsache, dass das Wesen der Religion in der Spiritualität des Einzelnen zum Ausdruck kommt, ist Religion ein wesentliches Element der Inklusion oder Exklusion einer Gesellschaft. Gemeinsame Gebete, das gemeinsame Feiern der Liturgie sowie die Teilnahme an den christlichen Sakramenten scheinen ein wesentliches Bindeglied innerhalb der Kirchengemeinschaft zu sein. Religiöses Handeln fungiert als soziales Band für den Zusammenhalt der Gesellschaft sowie die Erzeugung und Stabilisierung kollektiver Identität. Die ethische Basis für einen respektvollen Umgang miteinander besteht in den „Zehn Geboten Gottes“. Die aktive Teilnahme an religiösen Feiern sowie der Zusammenhalt innerhalb der Glaubensgemeinschaft werden als Zeichen der Integration in die christliche Gemeinde bewertet.

3.3.2 Roma und Religion

Der Soziologe Gernot Haupt (2009: 141) weist darauf hin, dass Religion für die Roma seit ihrer Ankunft in Europa eine wichtige Funktion innehat. Die ersten mit Schutzbriefen ausgestatteten Roma wurden vielfach für Pilger/-innen und Büsser/-innen aus Kleinägypten gehalten. Dieses Bild wandelte sich rasch bis hin zum Mythos der Verfluchten. Schnell entstanden Legenden, denen zufolge die Roma beschuldigt wurden, der Heiligen Familie in Ägypten die Herberge verweigert oder die Nägel für die

52

Kreuzigung von Jesus geschmiedet zu haben (s. ebd.: 139). Der Pilgerstatus der Roma wurde somit rasch in Frage gestellt und auf deren vermeintliche Gottlosigkeit verwiesen. Herzig nimmt Bezug auf Sebastian Münster, „der behauptet: die Cingaren hätten keine Religion, auch wenn sie ihre Kinder taufen lassen, wird ihr Status als Pilger in Frage gestellt“ (Herzig 1996: 34).

Haupt erwähnt in diesem Kontext ferner den Roma-Experten Jean-Pierre Liégeois, der herausarbeitete, dass die Anpassung an die Religion der Umgebung als Versuch gesehen werden kann, zusätzlichen gesellschaftlichen Druck zu vermeiden (VGL: Haupt 2009: 141). Vossen (1983: 235) wiederum betont, dass sich die Roma den vorherrschenden religiösen Bekenntnissen der verschiedenen Länder rasch anpassten, wenn die Kirche Schutz und gewisse Vorteile versprach. Dieser Umstand führte seinen Ausführungen nach dazu, dass heute in allen Konfessionen Angehörige der Roma zu finden sind.

Auf Grund der bewegten Geschichte der verschiedenen Gruppen der Roma hält Vossen (ebd.: 218) eine Rekonstruktion der ursprünglichen Religion der Roma zum heutigen Zeitpunkt für unmöglich. Seinen Ausführungen nach erfolgten die Assimilationsvorgänge der diversen Gruppen in den einzelnen Ländern eher unterschiedlich. Ferner betont er, dass Gemeinsamkeiten im religiösen Denken mit indisch-orientalischen Ursprüngen bei allen Gruppen zu beobachten seien. Als Beispiele erwähnt er die Ahnenverehrung, den Glauben an ein höchstes gutes Wesen und an die dunkle böse Gegenmacht, die Verehrung von Mutter- und Fruchtbarkeitsgottheiten, verbunden mit Wallfahrten, Wahrsagetechniken und rituellen Reinheitsvorstellungen (ebd.). So finden sich in fast allen Dialekten des Romani die Worte *Devel* bzw. *Del* für „Gott“ und *Beng* für „Teufel“. Während Ersterem die höchste, allmächtige, allgegenwärtige und unersetzbare transzendente Macht zugeschrieben wird, werden mit dem Zweiten Vorstellungen von Unreinheit und Bösem assoziiert. Wie bereits oben angeführt bekannten sich 2001 im Burgenland 79,4% der Bevölkerung der römisch-katholischen Glaubensgemeinschaft zugehörig. Bereits während der österreichisch-ungarischen Monarchie hat sich die Mehrheitsbevölkerung in Westungarn und auch in Ostösterreich überwiegend aus Katholiken zusammengesetzt. Neben den Christianisierungsversuchen unter Maria Theresia dürften auch die zuvor erwähnten Gründe die zugewanderten Roma in dieser Gegend dazu veranlasst haben, sich der Religion der Mehrheitsbevölkerung anzupassen. Mayerhofer (1987: 90) bemerkt, dass Roma allerdings keine tiefgläubigen Katholiken seien und sich nur wenig mit der

katholischen Lehre auseinandersetzen. Vorstellungen, die ihnen entgegenkamen, wurden übernommen und mit eigenen Traditionen vermischt. Die Religion wird ihren Beobachtungen nach eher oberflächlich angenommen, wobei jedoch kirchliche Feste und Feiern bei wichtigen Lebensabschnitten von Bedeutung sind. Da die bösen Wesen nur an ungetauften Babys ihre Mächte entfalten können, war und ist die Taufe von immenser Wichtigkeit für Neugeborene. Die Zeremonie symbolisiert den Übertritt des Kindes aus einer „anderen“ Welt. Bis dahin bedarf es des besonderen Schutzes der Mutter (s. URL 24: rombase 6).

3.3.3 Glaube und Kirche im Leben der Roma

Die interviewten Experten/-innen sind durch intensive Kontakte mit den Roma zu der Auffassung gelangt, dass der Glaube für die Menschen sehr wichtig ist. Die Verehrung Marias wird in den Häusern der Roma deutlich, wenn eine Statue der Heiligen einen für alle sichtbaren geschmückten Ehrenplatz einnimmt.

[...] dabei ist mir aufgefallen, dass in allen Häusern an den Wänden Marienbilder hingen. Es fanden sich nicht nur die Bilder, sondern auch Statuen. Diese waren nicht in einer Ecke wie ein Herrgottswinkel aufgestellt, sondern hatten einen zentralen Platz, der geschmückt war. Diese Marienverehrung hat mich schon überrascht. (Bischof Iby, 06.09.2011)

Die Tatsache, dass alle Roma-Kinder getauft werden, lässt die Experten/-innen vermuten, dass die Taufe ein wichtiges Sakrament für die Roma darstellt. Diese Aussage wird von den interviewten Romnija bestätigt. Für alle befragten Romnija relevant ist der Aberglaube. Besonders für die Zeitspanne ab der Geburt bis zur Taufe, kommt dieser Aberglaube zum Tragen.

Bei uns ist das Erste, wenn wir ein Baby anschauen gehen, wir greifen es an der Nase an und sagen: „Pfui, pfui, pfui, das Kind ist schiach“. Du sollst, so lange sie nicht getauft sind, nicht sagen, dass es schön ist, bevor es getauft ist, weil du es sonst verhext. Das ist so ein Aberglaube bei uns (Manuela, 12.07.2011).

„Mit der Taufe werden sie zu Christen und sind diesen Gefahren nicht mehr ausgesetzt“ (Gisela, 03.07.2011).

Des Weiteren sieht Charly die Taufe in engem Zusammenhang mit der Integration der Kinder in die Dorfgesellschaft. Ungetaufte Kinder dürfen erstens nicht mit den anderen Kindern den Religionsunterricht besuchen und zweitens sind sie von den religiösen Sakramenten ausgeschlossen (Charly: 23.08.2011). Charly ist sich jedoch auch bewusst, dass diese Tatsachen nicht speziell nur für die Kinder der Roma zum Tragen kommen. In der Vergangenheit dürfte das Spenden des Taufsakramentes jedoch von Priestern unterschiedlich gehandhabt worden sein. Die Taufe der Kinder nicht kirchlich verheirateter Roma war mit Problemen behaftet. Während die Kinder der ledigen Nicht-Roma, Berta und Theresia, problemlos getauft wurden, machten Mala und Manuela negative Erfahrungen.

„Weißt, na, ihr lebt doch in Sünde, wie wollt ihr dann das Kind religiös erziehen, und lauter so Blödsinn. Erst beim zweiten Kind haben wir kirchlich geheiratet, und dann hat er die anderen Kinder auch getauft“ (Mala, 23.07.2011).

Den anderen Sakramenten wie Taufe, Firmung, Erstkommunion und Eheschließung wird in beiden ethnischen Gruppen dieselbe Aufmerksamkeit geschenkt. Wie bereits in Abschnitt 3.1.2 erwähnt, sind die Roma keine regelmäßigen Gottesdienstbesucher.

3.3.4 „Nomadenseelsorge“

Nach dem Mittelalter und dem Ende der Kreuzzüge begann eine Reformierung im kirchlichen Bereich. Die daraus resultierenden Neuordnungen mündeten in der Trennung von Gläubigen und Ungläubigen (Heiden, Häretiker, Roma). Die nomadisierende Lebensweise und eine vermutlich damit einhergehende Verbreitung von abergläubischen Einstellungen wurden des Christentums nicht würdig betrachtet. Roma ohne festen Wohnsitz blieb die Zuwendung von kirchlicher Seite verwehrt (s. Haupt 2009: 139).

Nachdem die „Zigeuner“ von den christlichen Gemeinschaften über einen langen Zeitraum als Tartaren und Heiden verteufelt worden waren, erfolgten ab dem Beginn des 19. Jahrhunderts in England und Schottland die ersten Missionierungsversuche von „Zigeunern“. Von Seiten der englischen Bibelgesellschaft wurden daneben Bemühungen angestellt, die in Spanien lebenden „Zigeuner“ zu bekehren. Neben zahlreichen Missionseinrichtungen der Römisch-katholischen Kirche innerhalb Europas wurde 1903 in Oberschlesien die Mission für Süd-Ost-Europa e.V. von den Brüdern Johannes und Martin Urban gegründet. (Vossen 1983: 234).

Erst im Vorfeld des II. Vatikanischen Konzils (1962–1965) kam es zu einem Umdenken innerhalb der Katholischen Kirche. Unter anderem wurde der Beschluss gefasst, sich gezielter der Seelsorge der Roma zu widmen. 1965 ließ Papst Paul VI. bei der Heiligen Bischofskongregation das Sekretariat für das Apostolat der Nomaden einrichten. Dieses hatte den Auftrag zur wahren spirituellen Hilfe für Flüchtlinge und Menschen unterwegs. In den folgenden Jahren wurden innerhalb der Katholischen Kirche in zahlreichen Ländern Organisationen zur Seelsorge für die Roma eingerichtet. Die Einladung von 2.000 „Zigeunern“ zur Wallfahrt nach Pomezia bei Rom durch Papst Paul VI. deutet Vossen (1983: 232) als weiteres Zeichen für die Bemühungen der römisch-katholischen Kirchenführung um die Roma. Die ab diesem Zeitpunkt u.a. als „Nomadenseelsorge“ titulierte Seelsorge wurde unter Papst Johannes Paul II. fortgesetzt und weiter ausgebaut (s. ebd.).

- **Roma-Pastoral der Diözese Eisenstadt**

Die folgenden Informationen entstammen zum Großteil der Homepage der Diözese Eisenstadt (URL 25: Roma-Pastoral) sowie den Experten/-inneninterviews.

Wie bereits in der Einleitung erwähnt, ist die Roma-Pastoral eine Einrichtung der Diözese Eisenstadt. Im Rahmen einer Bischofskonferenz im Jahre 1992 wurde der Grundstein für eine Vereinsgründung speziell für ethnische Gruppen innerhalb der Römisch-katholischen Kirche Österreichs gelegt. Im Rahmen dieser Konferenz wurde ein Vertreter der Kirche mit der Aufgabe zur Installation der Roma-Pastoral in der Diözese Eisenstadt betraut (s. URL 26: Roma 2000). Nicht unwesentlich für die Gründung der Roma-Pastoral dürfte, wie der inzwischen emeritierte Diözesanbischof Dr. Paul Iby im Interview betonte, eine Aussage Dr. Stefan Karalls, Mitglied der Katholischen Männerbewegung, gewesen sein. Unter anderem sagte dieser im Rahmen einer Diözesansitzung folgenden Satz: „Vergessen wir unsere vierte Volksgruppe – die Roma – im Burgenland nicht!“

Anlässlich eines Besuches der Roma-Siedlung in der Bezirksstadt Oberwart erkannte der inzwischen emeritierte Bischof von Eisenstadt den Bedarf einer vermehrten pastoralen Unterstützung dieser Ethnie. Nicht nur während dieses Besuches, sondern im gesamten Verlauf seiner Tätigkeit konnte Dr. Iby laut seinen Ausführungen feststellen, dass Religiosität einen hohen Stellenwert im Leben dieser Menschen innehat. Der Besuch von Dr. Iby in der Roma-Siedlung in Oberwart wird von Ludwig als wichtiger Schritt zur Versöhnung der ethnischen Gruppe mit der Amtskirche gesehen. Ludwig denkt, dass die

Roma vor allem während des Zweiten Weltkrieges von kirchlicher Seite keine Hilfe erhielten. Des Weiteren sah er in der Vergangenheit des Öfteren Benachteiligungen durch Priester. Diese verweigerten in der Vergangenheit des Öfteren bei Babys von nicht kirchlich verheirateten Paaren die Taufe (Interview: 17.08.2011).

Der ehemalige Bischof hat seit seiner Kindheit durch das Vorbild seiner Großeltern eine durchwegs positive Einstellung gegenüber der Ethnie. Als kleiner Junge war er beeindruckt von den Menschen, die mit ihren Pferdefuhrwerken durch die Dörfer zogen, um bei den Bauern zu betteln.

Zum ersten offiziellen Kontakt zwischen Kirche und der Volksgruppe kam es, als Dr. Iby 1992 anlässlich seiner Weihe zum Bischof die burgenländischen Roma in die Domkirche nach Eisenstadt einlud und begrüßte. Zu diesem Anlass überreichten ihm die Volksgruppenvertreter ein Roma-Rad (Symbol der offiziellen Fahne der Roma) aus Holz.

Nach zahlreichen Gesprächen mit den Volksgruppenvertretern – Rudolf Sarközi, Emmerich Gärtner-Horvath und Ludwig Horvath – sah sich Dr. Iby dazu veranlasst, für die Volksgruppe, der seiner Meinung nach viel Unrecht widerfahren war, mehr zu tun. Als ersten Schritt in diesem ihm persönlich sehr wichtigen Anliegen ernannte er 1995 den Pfarrer von Markt St. Martin, Mag. Werner Klawatsch, zum „Roma-Oberseelsorger“. Noch im selben Jahr wurde von diesem in der Diözese Eisenstadt das Referat für ethnische Gruppen mit dem Schwerpunkt der Roma-Pastoral eingerichtet.

Als Nachfolger des ersten Roma-Oberseelsorgers, Mag. Klawatsch, fungiert seit 2004 der aus Nigeria stammende Priester Mag. Dr. Ndubueze Fabian Mmagu. Seit 1999 wird die Roma-Pastoral der Diözese Eisenstadt von einer hauptamtlichen Mitarbeiterin, der Pastoralassistentin Frau Monika Scheweck, geleitet. Frau Scheweck, ursprünglich für die Jugendpastoral der Dekanate Oberwart, Rechnitz und Pinkafeld zuständig, organisierte nach dem Rohrbombenattentat gemeinsam mit dem Roma-Verein Oberwart einen interkulturellen Jugendtreff. Im Anschluss an dieses erfolgreiche Projekt wurde Frau Scheweck von der Diözese Eisenstadt mit der Leitung der Roma-Pastoral im Ausmaß von zwanzig Wochenstunden, betraut. Während die Pastoralassistentin bei der Diözese hauptberuflich in Teilzeit beschäftigt ist, übt Mag. Dr. Mmagu seine Tätigkeit als Roma-Seelsorger neben der Betreuung einer großen Pfarre aus. Die Agenden der Roma-Seelsorge bringen Pfarrer Mmagu reichlich Zusatzarbeit. Um qualitativ hochwertige Arbeit leisten zu können, würde er sich die nötigen Zeitressourcen wünschen. Auf Grund seiner umfangreichen Tätigkeit in den Pfarrgemeinden empfindet er die Roma-Seelsorge neben seiner Tätigkeit als Priester im Moment als vernachlässigt.

Das Büro der Pastoral befindet sich in Oberwart. Neben diesen hauptamtlichen Mitarbeitern/-innen komplettieren folgende Personen das Team:

- DSA Marlene Gstettner (Vertreterin der Caritas Eisenstadt),
- Emmerich Gärtner-Horvath (Geschäftsführer des Roma-Service),
- Dir. Hans Haider (Vertreter des Pastoralamtes der Diözese Eisenstadt) und
- Hildegard Weinreich (Vertreterin der KAB (Katholische Arbeitnehmer/-innenbewegung Burgenland))

Unterstützt werden die hauptamtlich Tätigen von zahlreichen ehrenamtlichen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen. Grundlage der seelsorgerischen Tätigkeit ist der Leitgedanke von Pater Clemens Kriz, welcher besagt: „Seelsorge geschieht nicht am Menschen, sondern ist gemeinsam gegangener Weg. Im gemeinsamen Gespräch können sich Perspektiven auftun, die vielleicht helfen, den eigenen Weg zu finden und auch zu gehen“ (Anhang A).

Mmagu und Scheweck sehen ihre Tätigkeit in erster Linie als Lobbying und Öffentlichkeitsarbeit für die Roma. Durch Besuche in den Siedlungen und in Gesprächen mit den Menschen dort, sollen diese unterstützt und begleitet werden. Auf diesem Wege versuchen der Priester und die Pastoralassistentin, die Menschen zu erreichen um ihnen die christlichen Werte zu vermitteln. Ihre Motivation ist ihre persönliche religiöse Überzeugung. Ihr Wissen über die tiefe Gläubigkeit der ethnischen Gruppe motiviert sie diese in ihrem Glauben zu stärken. Beistand in Nöten und die Durchführung von Begräbnissen gehören ebenso zur Seelsorge wie Hochzeiten.

Die Roma-Pastoral möchte nicht nur Roma und Sinti ansprechen, sondern alle Personen, denen ein Miteinander der ethnischen Gruppen ein Anliegen ist. Das zukunftsorientierte Denken und Handeln dieser Pastoral soll zum Wohle der Volksgruppen eingesetzt werden und damit letztendlich das Gemeinsame fördern. Das Team trifft sich zwei- bis dreimal im Jahr, um Schwerpunkte zu besprechen und um Veranstaltungen vorzubereiten.

• **Aufgaben und Ziele der Roma-Pastoral**

Das Ziel der Roma-Pastoral besteht in der Stärkung, Unterstützung und Erhaltung der Kultur und Traditionen der Roma. Dem ganzen Menschen zu helfen, seine Existenz zu sichern und seine soziale Stellung zu verbessern, ist ein wesentliches Anliegen der Roma-Pastoral. Das Team der Roma-Pastoral versucht, die kulturelle Identität der Roma zu stärken, Wallfahrten für Roma zu organisieren, Gedenkfeiern zu unterstützen,

seelsorgerische Unterstützung anzubieten, Hilfe in Notsituationen zu leisten, Anliegen der Volksgruppe in der Kirche zu vertreten, Brücken zwischen Roma und Nicht-Roma innerhalb und außerhalb der Kirche durch Veranstaltungen zu bauen und verschiedene Projekte zu organisieren (s. URL 25: roma-pastoral):

Die Zielsetzungen werden vom Team gemeinsam entwickelt und verfolgt. In ihrer Tätigkeit handeln die Mitarbeiter/-innen gemäß dem Motto Edith Steins, welches besagt: „Der Nächste ist nicht der, den ich mag, es ist jeder, der mir nahe kommt, ohne Ausnahme“ (Anhang A).

Die Mithilfe bei der Planung und Durchführung von Gedenkfeiern sowie die Erstellung von Gedenktafeln ist einer der Tätigkeitsbereiche der Roma-Pastoral. Die Roma-Pastoral zeigt sich auch verantwortlich für die Ausgabe der zehnteiligen Serie „Gott spricht zu seinen Kindern“ (Die zehnteilige Kinderbibel). Die in einem Gemeinschaftsprojekt mit Religionslehrern/-innen und Schülern/-innen erarbeitete Kinderbibel enthält wichtige Passagen der Bibel, die ins Romanes übersetzt wurden. Die Texte finden im Sprachunterricht und im Alltag Verwendung. Damit ist es der Roma-Pastoral gelungen, die zweite größere Veröffentlichung in der Sprache der Burgenland-Roma zu publizieren. Erwähnenswert ist auch das Projekt: „Mri Buti – meine Arbeit“. Dieses vermittelt arbeitslosen Roma im Raum Oberwart stundenweise bzw. tageweise Beschäftigung und trägt somit auch zur Existenzsicherung bei. Ein besonderes Anliegen der Roma-Pastoral ist die Arbeit mit Jugendlichen. Hervorgehoben seien hier die Projekte: „Offener Jugendtreff/Pradimo Fatschuvtschengero Dikipe“ sowie „Somnakune Tscherhenji – Goldene Sterne“. Der Grundgedanke beider Projekte war: „Kein Gegeneinander, sondern ein Miteinander“. So sollen das Kennen- und Verstehenlernen der Volksgruppen untereinander sowie die Förderung der Gemeinschaft bereits unter den Jugendlichen gefördert werden. Für „Die goldenen Sterne“ übernahm Scheweck organisatorische Agenden und stellte die Räumlichkeiten ihres Büros für Proben zur Verfügung. Die Gruppe hat sich zum Bedauern von Scheweck inzwischen aufgelöst (Scheweck, 31.01.2012). Diese Tanzgruppe war allen interviewten Nicht-Roma-Frauen bekannt:

Bei den ersten Festen ist die Christl immer noch mit einer Tanzgruppe aufgetreten. Da sind wir auch immer noch alle hingegangen. Das war schon immer sehr gut. Tanzen können die schon gut, das haben sie schon im Blut. Ich weiß nicht, aber ich glaube, die haben auch schon alle aufgehört (Berta, 14.07.2011).

Die Organisation der alljährlich stattfindenden Roma-Wallfahrt nach Mariazell, des Roma-Kirtages und des Roma-Advents obliegt ebenfalls der Roma-Pastoral. Gemeinsam mit dem Roma-Service, welcher ähnliche Arbeitsschwerpunkte aufweist, ist der Blick neben der Aufarbeitung der Geschichte zusätzlich vor allem auf das „Jetzt“ und in die Zukunft gerichtet.

- **Finanzierung der Organisationen**

Als Angestellte der Roma-Pastoral bezieht Frau Scheweck von der Diözese Eisenstadt ein Gehalt. Die Kosten für das Büro werden ebenfalls von der Diözese Eisenstadt getragen. Einzelne Projekte werden von verschiedenen Trägern (z.B. Arbeitsmarktservice, Bundeskanzleramt, Land Burgenland) finanziert. Nach Einreichung der Konzepte bei den zuständigen Behörden und deren Prüfung durch diese erfolgt die Zusage oder auch eine Ablehnung der Kostenübernahme.

Das Roma-Service wird im Unterschied zur Roma-Pastoral zur Gänze von Bund und Land finanziert. Wie alle anderen „Volksgruppen“ in Österreich auch, werden alle Romavereine im Sinne des „Volksgruppenförderungsgesetzes“ von Bund und Ländern unterstützt.

Die Anschaffung des „Rom Busses“ wurde mit Geldern des Bundeskanzleramtes finanziert. Die Betriebskosten werden vom Land Burgenland getragen.

Auf Grund der Tatsache, dass alle Roma-Kinder getauft werden, kann davon ausgegangen werden, dass dem Glauben eine wichtige Rolle zugeschrieben wird. Vermutlich ist der noch immer anzutreffende Aberglaube der Roma mit ein Grund, Neugeborene taufen zu lassen. Die erlebte Ungleichbehandlung von unverheirateten Roma-Eltern durch die Priester wird als demütigend erlebt und ist vermutlich mit ein Grund für das mangelnde Interesse an Kirchenbesuchen.

Auf Seiten des Vatikans kam es im vorigen Jahrhundert zu einer Einstellungsänderung gegenüber den Roma. Die spezielle Seelsorge obliegt eigens von den Diözesen installierten Organisationen. Neben der spirituellen Begleitung unterstützen die Mitarbeiter/-innen im Burgenland die Roma auch bei der Stärkung ihrer Identität.

Nachdem in den vorigen Abschnitten bereits einige Tätigkeitsfelder der Roma-Pastoral dargestellt wurden, soll im Folgenden auf weitere Aufgabengebiete eingegangen werden.

- **Miteinander versus Segregation**

Durch regelmäßig durchgeführte Veranstaltungen soll das Miteinander der Roma und der Mehrheitsgesellschaft gefördert werden. Gemeinsam wurden von Roma-Service und Roma-Pastoral am 02. Juli 2011 der Roma-Kirtag und am 18. Dezember 2011 eine Adventfeier im Dorf vorbereitet. Alle Veranstaltungen der Dorfgemeinschaft und des Roma-Service werden in der Gemeindezeitung, dem Pfarrblatt sowie durch das Verteilen von Flugblättern oder durch Postwurfsendungen angekündigt. Diese werden an jeden Haushalt versendet.

Nach mehrjähriger Pause fand der Roma-Butschu (Roma-Kirtag) auf der Festwiese in Bachselten wieder statt. Im Beitrag zu „Liebe ohne Grenzen“ (ORF Burgenland) bat Hans seine Ingrid um das Jawort. Als Besonderheit gab es im Zuge des Roma-Butschu eine interethnische kirchliche Hochzeitsfeier (Gemeindenachrichten, Juli 2011: 9). Das Paar, welches bereits seit vierzig Jahren in einer Partnerschaft lebte, kam aus der südburgenländischen Gemeinde Gritsch. Die feierliche Trauung fand während der Zeremonie des Gottesdienstes statt. Zum Beginn der Feier waren ca. 150 Roma aus der Umgebung und fünf ältere Dorfbewohnerinnen anwesend. Die älteren Frauen blieben nicht zum an den Gottesdienst anschließend dargebotenen Kulturprogramm. Die interviewten Nicht-Roma-Frauen erklärten alle, dem Fest bewusst ferngeblieben zu sein. Sie kritisierten, dass vorher im Dorf gefeierte Gottesdienste und Kirtage von den Roma des Dorfes nicht besucht wurden.

Der Gottesdienst wurde in deutscher Sprache zelebriert. Einige Gebete wurden in Romanes und Deutsch gesprochen. Dabei fiel mir auf, dass den anwesenden Roma die Gebete in Romanes nicht vertraut waren. Im Anschluss an die Zeremonie traten eine ungarische Volkstanzgruppe, eine kroatische Tamburizza-Gruppe und eine slowenische Tanzgruppe auf. Für das musikalische Programm dieses Events zeigte sich die Roma-Banda Romano Rath verantwortlich.

Während der Roma-Kirtag noch von fünf älteren Dorfbewohnerinnen besucht wurde, hatte ich den Eindruck, dass die am 18.12.2011 organisierte Adventfeier in der Roma Siedlung von der Dorfbevölkerung zum Großteil boykottiert wurde. Zu Beginn der Veranstaltung war lediglich eine ältere Frau aus dem Dorf anwesend. Später kamen zwar einige Dorfbewohner. Diese blieben abseits stehen um miteinander zu kommunizieren. Interethnische Gespräche fanden kaum statt. Die Nicht-Roma verließen die Veranstaltung sehr bald. Die Feier wurde von der Pastoralassistentin mit dem Priester nett gestaltet.

Scheweck erarbeitete mit Roma-Kindern Texte und Lieder in Romani. Diese wurden während der Feier dargeboten. Nach der besinnlichen Feier wurden warme Getränke, wie Punsch, Glühwein, sowie Tee und Maroni angeboten.

Bereits am Tag vorher befragte ich zwei der im Sommer bereits interviewten Nicht-Roma-Frauen, ob sie die Veranstaltung besuchen würden. Zwei Nicht-Roma-Frauen befragte ich am Abend nach der Feier, warum sie dem besinnlichen Beisammensein fernblieben.

Die Antworten fielen wiederum einheitlich aus. Da in der Vorweihnachtszeit im Ort zwei Adventveranstaltungen, sowie Bitt- und Bettage waren und diese keine Roma aus dem Ort besuchten, haben blieben Nicht-Roma den Veranstaltungen ferne.

Die interviewten Nicht-Roma-Frauen sprachen über ein mangelndes Interesse der Roma am Dorfleben. Theresia (25.07.2011) denkt, die Roma würden sich bewusst abgrenzen und im Hintergrund bleiben. Angebote zur gemeinsamen Gestaltung von Veranstaltungen im Dorf gibt es schon seit Jahren. Bereits während des Kindergarten- und Schulbesuches ihres Sohnes vor dreißig Jahren wurden die Mütter der Roma-Kinder ebenso in Bastelabende und Ausflüge mit den Kindern einbezogen. Wenn die Frauen mit Aufgaben betraut wurden, kamen sie nicht mehr zu den Veranstaltungen. Der Mann einer Romni (ein „Gadscho“) spielte ein Jahr mit ihr in der Theatergruppe des Dorfes. In diesem Jahr besuchten Roma auch die Vorstellungen. Als er im Folgejahr keine Rolle erhielt, wurden die Aufführungen von den Roma des Dorfes nicht besucht. Berta (19.07.2011) erzählt, dass sie seit dem Schulaustritt ihrer Kinder keine Kontakte zu den Familien der Roma im Dorf hat. Als die Kinder gemeinsam zur Schule gingen, gab es noch häufiger gegenseitige Besuche. Inzwischen sind sowohl ihre Kinder als auch die Jugendlichen der Roma-Familien aus dem Dorf wegezogen. Zita (14.07.2011) hingegen meint, dass einige Dorfbewohner/-innen Kontakte mit der ethnischen Gruppe vermeiden würden. Sie denkt, dass sich einige Roma zwar abkapseln, die anderen aber gut im Dorf integriert sind. Da Roma und Mehrheitsbevölkerung segregiert wohnen, bietet sich lediglich bei Besuchen von Veranstaltungen die Möglichkeit, soziale Beziehungen zu pflegen.

Alle vier interviewten Frauen der Mehrheitsbevölkerung kritisieren, dass Roma keine Gottesdienste im Dorf besuchen würden. Nachdem im Juni zwei Kirtage der Mehrheitsbevölkerung im Ort mit Gottesdienst gefeiert worden waren und Roma diese nicht besuchten, blieben sie dem Roma-Kirtag ebenfalls ferne. Bemängelt wurde in den Interviews auch eine zu späte Information über den Termin des Roma-Butschu. Obwohl

am Folgetag das Pfarrfest geplant war, wurde der Termin im Kirchenrat nicht kommuniziert. Der Termin für den Roma-Kirtag wurde bei der Messe am Sonntag vorher vom Pfarrer bekannt gegeben. Erst einige Tage später wurde eine Postwurfsendung an die Haushalte versendet. Julia und Zita gaben an, im Vorfeld mit den Vorbereitungen für das am nächsten Tag gefeierte Pfarrfest im Einsatz und am Abend zu erschöpft gewesen zu sein.

Mala (23.07.2011), die angibt, zu allen im Dorf ein gutes Verhältnis zu haben und beliebt zu sein, besucht, wie sie sagt aus gesundheitlichen Gründen keine Veranstaltungen im Ort. Von Roma-Service und Roma-Pastoral organisierte Veranstaltungen, darf sie auf Grund eines Verbotes ihres Mannes nicht besuchen. Manuela hat aus beruflichen Gründen (Schichtdienst) und der Hausarbeit kaum Zeit, sowohl im Dorf, als auch von der Pastoral organisierte Veranstaltungen zu besuchen. Gisela und Anike besuchten sowohl den Roma-Kirtag, als auch die Adventfeier. Anike putzt in zwei Haushalten im Dorf und gibt an, deswegen kaum Freizeit für den Besuch von Festen im Dorf zu haben. Sie wünscht sich allerdings etwas mehr Freizeit, um in Zukunft wieder einen Gottesdienst besuchen zu können. Sie denkt, die Menschen im Dorf seien alle zu beschäftigt um die Veranstaltungen der Roma-Pastoral besuchen zu können.

Das Fernbleiben der Roma von Veranstaltungen im Dorf wird auf ein mangelndes Interesse der Roma am Dorfleben zurückgeführt. Kritisiert wird vor allem die Abwesenheit der Roma bei religiösen Feierlichkeiten innerhalb der Glaubensgemeinschaft. Die Nichtannahme von Einladungen zur gemeinsamen Gestaltung von Festen wird auf die Unzuverlässigkeit der Roma zurückgeführt. Während die Romnija die Nichtteilnahme der Gadsche an Veranstaltungen entschuldigen, scheinen die Nicht-Roma kein Interesse daran zu haben, die Gründe für die mangelnden sozialen Kontakte zu hinterfragen. Mitverantwortlich dürfte eine mangelhafte Kommunikation der Termine sein. Es zeigte sich jedoch, dass dies in erster Linie auf die Absenz der Roma bei religiösen Feiern im Dorf zurückgeführt wird. Nicht unwesentlich für den Rückgang der sozialen Kontakte dürften Veränderungen der Altersstruktur sein.

- **Unterstützung der kulturellen Identität**

Abgesehen von der Sprache Romani als unterscheidendes Merkmal gaben alle interviewten Frauen an, keine kulturellen Unterschiede zwischen den beiden ethnischen Gruppen zu erkennen. Es wird angenommen, dass durch interethnische Heiraten, mit Partner/-innen aus anderen Orten, die Sprache im Dorf kaum verwendet wird. Berta findet die Sprache sehr schön, aber auch etwas eigen. Des Weiteren werden Geigenmusik, spezifische Tänze von den Nicht-Roma-Frauen mit der Roma-Kultur in Verbindung gebracht.

Das Verleugnen des „Roma-Seins“ und das Nichtsprechen des Romani wird auf mangelndes Selbstbewusstsein zurückgeführt. Zur Stärkung dieses werden von der Roma-Pastoral Sprachkurse angeboten.

Des Weiteren förderte Scheweck über einen längeren Zeitraum eine traditionelle Roma-Tanzgruppe. Für „die goldenen Sterne“ übernahm sie organisatorische Agenden und stellte die Räumlichkeiten ihres Büros für Proben zur Verfügung. Die Gruppe hat sich zum Bedauern von Scheweck inzwischen aufgelöst (Scheweck, 31.01.2012).

Die Tanzgruppe war allen interviewten Nicht-Roma-Frauen bekannt:

Bei den ersten Festen ist die Christl immer noch mit einer Tanzgruppe aufgetreten. Da sind wir auch immer noch alle hingegangen. Das war schon immer sehr gut. Tanzen können die schon gut, dass haben sie schon im Blut. Ich weiß nicht, aber ich glaube die haben auch schon alle aufgehört (Berta, 14.07.2011).

Als weiteres wichtiges Projekt zum Spracherhalt nennen alle Expert/-innen das Projekt: „Gott spricht zu seinen Kindern“. Dabei wurden Passagen aus der Heiligen Schrift, für Kinder in Romani übersetzt. Als nächster Schritt, soll neben der bereits existierenden Kinderbibel, eine Bibel für Erwachsene realisiert werden. Bischof Zsifkovics (07.09.2011) sieht darin einen Versuch den Menschen auf diesem Wege das Evangelium nahe zu bringen. Allerdings ortet er dabei ein Problem bei der aktiven Ausübung der Muttersprache. Wie bei den anderen ethnischen Gruppen im Burgenland, steigt auch bei den Roma der Anteil der Passivsprecher/-innen kontinuierlich an. Durch die Verschriftlichung von Bibeltexten soll sowohl die Sprache bewahrt bleiben als auch den Roma das Evangelium in ihrer eigenen Sprache zugänglich gemacht werden (Zsifkovics: 07.09.2011).

- **Erinnerungsarbeit**

Wie bereits in Kapitel 3.2.1 dargelegt wurde, überlebten einige Tausende burgenländische Roma die Folgen des nationalsozialistischen Regimes nicht. Die Roma bezeichnen diesen Abschnitt ihrer Geschichte als *O Porraimos*, „das Große Verschlingen“. Die Roma-Pastoral hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Roma bei der Aufarbeitung der Geschichte zu unterstützen und diese in der Öffentlichkeit transparent zu machen. Dies geschieht erstens durch eine Unterstützung bei der Errichtung von Gedenktafeln in einzelnen Dörfern und zweitens durch die Organisation von Gedenkfeiern.

In Zusammenarbeit mit dem Roma-Service, dem Roma-Verein Oberwart sowie Wiener Roma-Vereinen wird jährlich im November in Lackenbach eine Gedenkfeier für die Opfer des Anhaltelagers organisiert. Des Weiteren wird im Februar in Oberwart eine Gedenkveranstaltung für die Getöteten des Rohrbombenattentates abgehalten.

In den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg wurden in zahlreichen burgenländischen Gemeinden Kriegerdenkmäler für die getöteten und vermissten Nicht-Roma-Soldaten errichtet. Die zu Tode gekommenen Roma wurden in diesen Denkmälern nicht berücksichtigt.

„Das waren Bewohner der Dörfer, und diese wurden einfach vergessen. Es fragte keiner, ob deren Namen in die Kriegerdenkmäler eingetragen werden sollten. Die Leute wurden verschleppt und waren vergessen“ (Charly: 23.08.2011).

Dies dürfte mitursächlich dafür gewesen sein, dass einige Roma Dr. Iby gegenüber immer wieder den Wunsch nach einem „Platz für Kerzen“ für die Opfer des *Porraimos* äußerten. Dr. Iby versuchte, dem Wunsch gerecht zu werden, und beauftragte die Mitarbeiter/-innen der Roma-Pastoral gemeinsam mit dem burgenländischen Superintendenten einen Brief aufzusetzen. In diesem wurden die betroffenen Gemeinden informiert und um Unterstützung zur Errichtung von Mahnmälern gebeten. Die Finanzierung der inzwischen errichteten Denkmäler wird zum größten Teil von den Gemeinden getragen. Die Gestaltung dieser Mahnmäler und der Inhalt der Gedenksprüche obliegt den Mitarbeitern/-innen der Pastoral. Die Segnung der Gedenkstätten übernimmt der Bischof gemeinsam mit dem Superintendenten.

Inzwischen entstanden durch diese Initiative in den vier burgenländischen Gemeinden Kleinpetersdorf, Kleinbachselten, Mattersburg und Neudörfl Denkmäler für die Opfer des *Porraimos*.

Um Missverständnisse bei der Mahnmalerstellung zu verhindern, werden laut Scheweck im Vorfeld von den Mitarbeitern/-innen der Roma-Pastoral Aufklärungsveranstaltungen in den betroffenen Gemeinden durchgeführt. Auf diesem Wege sollen Vorurteile und Ängste in der Bevölkerung bereits im Vorfeld entkräftet werden.

Da sagen wir den Menschen in den Ortschaften schon, schaut, das waren Bewohner der Orte, wie ihr. Und ein Großteil derer, circa 90%, sind ermordet worden. Diese Toten haben ein Anrecht auf eine Gedenkstätte auf dem Friedhof, und es geht auch darum, zu dieser Geschichte zu stehen. Durch das Aufzeigen dieser grauenhaften Geschichte soll eine Wiederholung solcher Geschehnisse verhindert werden (Scheweck, 31.01.2012).

Trotz dieser Bemühungen gestaltet sich die Umsetzung des Projektes, wie Pfarrer Mmagu erwähnte, sehr schwierig. Enttäuscht zeigte sich der Priester über das Verhalten einiger Gemeinden. Diese blockierten die Errichtung eines Mahnmals oder brachten ohne Einbindung der Roma Erinnerungstafeln in den Kirchen an (s. Mmagu, 27.07.2011).

• **Denkmalerrichtung in Kleinbachselten**

Bürgermeister Wagner hält die Arbeit des im Ort ansässigen Roma-Service (vgl. Kap. 3.2.1.3) für sehr sinnvoll und gut. Aus diesen Gründen nützt er nach eigenen Angaben auch jede Möglichkeit, um den Verein in seiner Arbeit zu unterstützen. So konnte am 4. Oktober 2008 durch seine Befürwortung im Gemeinderat auf dem Friedhof in Kleinbachselten eine Gedenkstätte für die zur Zeit des Nationalsozialismus ermordeten Roma enthüllt und gesegnet werden. Die Gedenktafel soll den Mitgliedern der Roma im Ort einen Platz geben, an dem sie ihrer Angehörigen gedenken und Kerzen anzünden können.

Die Errichtung des Mahnmals für die Opfer der Roma in den Konzentrationslagern während des Zweiten Weltkrieges im Dorf befürworteten alle interviewten Nicht-Roma-Frauen. Diese Auffassung teilten auch die Romnija Gisela und Anike. Lediglich Mala äußerte sich kritisch: „Die Zeiten sind schon lange vorbei, und es sollte einmal Schluss damit sein. Ich weiß nicht, ob das Mahnmal überhaupt besucht wird“ (Mala, 23.07.2012).

Der 38-jährigen Manuela schien es wichtig zu sein, dass nicht nur die Opfer des NS-Regimes, sondern auch jene des Rohrbombenattentats von Oberwart nicht vergessen werden. Anike erwähnte, dass sie regelmäßig Kerzen für ihre getöteten Verwandten am

Denkmal anzündet. Gisela sieht in der Aufstellung der Mahnmäler nicht nur eine Unterstützung zur Vergangenheitsbewältigung, sondern auch einen Beitrag, um einer Wiederholung der Geschichte entgegenzuwirken. Beim Verfolgen der Nachrichten über die aktuelle Situation der Roma in Europa wird sie unweigerlich an diese Zeit erinnert. Sie selbst hat damals noch nicht gelebt, verlor aber zwei ältere Stiefbrüder in Konzentrationslagern. Sie besucht das Mahnmal des Öfteren, um für ihre toten Brüder Kerzen anzuzünden und zu beten (Gisela, 13.07.2011).

Julia, die sich an eine ältere Romni mit eintätowierter Nummer am Arm erinnern kann, denkt, dass die Errichtung der Mahnmäler wichtig ist, um ein Vergessen der Geschichte zu verhindern. Ihre Oma erzählte ihr zwar etwas über Konzentrationslager, jedoch konnte sie als Kind mit diesen Informationen nichts anfangen. Von ihrer Oma erfuhr sie auch, dass die Menschen im Dorf keine Roma wollten und sie deshalb auf dem Hügel des Ortes angesiedelt wurden (Julia, 12.07.2011).

Trotz der Befürwortung des Denkmals kritisierten die interviewten Nicht-Roma-Frauen die Vorgehensweise des Bürgermeisters bei der Errichtung. Der Beschluss zur Errichtung wurde im Gemeinderat durch den Bürgermeister ohne Vorinformation der Bevölkerung gefasst. Die Befragten vermuten, dass in diesem Gremium, einem Appell der Diözese nachkommend, die Kostenübernahme in Höhe von angeblich 15.000 Euro sowie der Standort des Denkmals auf dem Friedhof beschlossen wurden.

Während Zita, Theresia und Berta der auf dem Friedhof gewählte Platz nicht stört, findet Julia das Denkmal auf dem Friedhof neben dem Kreuz deplatziert:

Das Kreuz ist eigentlich das Zeichen unserer Religion. Der Weg zum Denkmal ist asphaltiert. Wenn du in den Friedhof hineingehst, kommst du direkt dorthin und das ist nicht richtig, da es ja neben dem Kreuz steht, und das steht für die Leiden und das Sterben in unserer Religion und für das was wir glauben. Es brennen nie Kerzen dort. Es gibt eine einzige Romni die hin und wieder eine Kerze anzündet. Gepflegt wird es auch von niemand. Zwischen den Steinfliesen wächst überall das Unkraut heraus (Julia, 12.07.2011).

Abgesehen von Mala waren alle interviewten Frauen beim Fest zur Segnung des Mahnmals durch den Bischof und den Superintendenten auf dem Friedhof.

Die Aufarbeitung der historischen Ereignisse durch die Errichtung von Gedenktafeln wird sowohl von der Leitung der römisch-katholischen Kirche als auch die der evangelischen Gemeinschaften des Burgenlandes unterstützt. Die Umsetzung dieses

Vorhabens obliegt der Roma-Pastoral und den betroffenen Gemeinden. Nicht nur die Experten/-innen, sondern auch die befragten Romnija und Nicht-Roma-Frauen beurteilten diese Tätigkeit als positiv. Kritisch wurde hingegen die Vorgehensweise zur Aufstellung des Mahnmales in Kleinbachselten beurteilt. Durch eine Vorinformation der Roma-Pastoral und Miteinbeziehung der Bevölkerung hätten Missverständnisse bereits im Vorfeld vermieden werden können. Eine Informationsveranstaltung hätte der Dorfbevölkerung die Geschichte der Roma im Ort näherbringen können. Die bis jetzt ungeklärte Frage der Denkmalpflege sowie weitere offene Fragen hätten vor Ort geklärt werden können.

3.3.5 Pilgerreisen

Einen hohen Stellenwert in der religiösen Praxis der ethnischen Gruppe der Roma nimmt das Ritual der Wallfahrten ein. Die Ausdrücke „Ritual“ und „Ritus“ lassen sich vom lateinischen Wort *ritus* ableiten, was so viel wie „Sitte, Gebrauch“ meint. Bestimmte überlieferte festgelegte religiöse Handlungen, welche nach einem geordneten Ablauf mit vorgegebenen Gegenständen durchgeführt werden, sind Teilbereiche der religiösen Welt (s. Hödl 2003: 665). Die Termini „Wallfahrt“ und „Pilgerreise“ werden im deutschen Sprachraum sinngleich verwendet. Unter einem/-r Pilger/-in wird im Allgemeinen ein/-e religiöse/-r Wanderer/-in verstanden, der/die sich auf dem Weg zu heiligen Stätten, Gräbern oder Gnadenstätten befindet. Pilger/-innenfahrten zu und Pilger/-innenfeste an heiligen Orten finden sich in allen Religionen. Während in anderen Glaubensgemeinschaften Pilger/-innenreisen zu ehrwürdigen Stätten zu den Pflichten der Gläubigen zählen, gehören sie im Christentum nicht zu den religiösen Pflichten. Christen/-innen pilgern aus freiwilligen, persönlichen Motiven zu den für ihren Glauben wichtigen Heiligtümern. Mielenbrink (2001: 26) führt an, dass die ersten christlichen Wallfahrer/-innen bereits zu Beginn des 4. Jahrhunderts in das Heilige Land und zu den Orten, welche mit dem Leben Jesu in Verbindung stehen, pilgerten. Laut Turner/Turner (1978: 232) wurden diese frühen katholischen Pilger/-innenfahrten nach Jerusalem oder Rom unter großen Strapazen von wahrhaft frommen Pilgern/-innen durchgeführt. Trotz vieler Mühen wurde eine Pilger/-innenreise als ein besonderes Geschenk des Glaubens gesehen. Im Mittelalter wurde Rom neben Santiago de Compostela zu einem beliebten Pilger/-innenziel.

Seit dem Mittelalter pilgern Menschen katholischer Konfession zu nationalen und internationalen Marienheiligtümern, um dort die Fürsprache der Muttergottes zu erbitten.

Ihr vertrauen die Menschen all ihre Sorgen und Ängste an und erbitten ihre Gönnerschaft bei Jesus, ihrem Sohn. Die Gottesmutter wird von vielen Gläubigen als Vorbild und Beschützerin gesehen. Einer der Gründe für die Pilgerschaft der Gläubigen kann das Gefühl besonderer Nähe zur Gottesmutter an diesen Gnadenorten sein (s. Zauner 1989: 5 ff).

Der in Schottland geborene und in den USA lehrende Religionswissenschaftler und Anthropologe Victor Turner erforschte gemeinsam mit seiner Frau Edith, einer Lektorin für Anthropologie, die christlichen Pilger/-innenreisen. Sie folgerten, dass in unserer schnelllebigen Zeit sowohl katholische als auch vermehrt evangelische Gläubige einen Rückzugsort von ihren alltäglichen Sorgen und Sünden suchen und sich auf Pilger/-innenreise begeben, um an einem Schrein für eine Erneuerung ihres Glaubens oder die Reinigung ihres Herzens zu beten (s. Turner/Turner 1978: 237).

Turner und Turner (ebd.: 231) führten des Weiteren aus, dass alle Wallfahrten ihre eigene Geschichte haben. Sie betrachten Wallfahrten als soziale Systeme, welche getrennt von alltäglichen, sozialen, politischen und kulturellen Prozessen zu analysieren seien. Die beiden beschäftigten sich intensiv mit der Zwischenphase, der sogenannten Schwellenphase des Pilgerwesens. Sie sprachen von „liminality“ und bezogen sich damit auf die erstmals von Arnold van Gennep beschriebene Zwischenphase von Riten. Der Ethnologe und Religionswissenschaftler Arnold van Gennep befasste sich in dem 1909 erstmals erschienenen Werk: „Les rites de passage“ mit verschiedenen Gruppierungen der Gesellschaft. Er teilte Rituale in drei Phasen (s. Van Gennep 1986, Schomburg, dt. 1999: 21) und schlug vor, Riten, die die Trennung vom alten Zustand kennzeichnen, als Trennungsriten zu bezeichnen, Riten, welche während der Schwellenphase praktiziert werden, Schwellen- bzw. Übergangsriten zu nennen und jene, die sich an den neuen Status angliedern, als Angliederungsriten zu bestimmen. Ebenso ordnete van Gennep Pilgerreisen in dieses Schema ein. Er führte an, dass Pilger/-innen am Ende einer Wallfahrt vorgegebene Regeln einhalten müssen, „die sie von der sakralen Welt lösen und an die profane Welt angliedern“ (vgl. ebd. 38). Peball (2006: 17) hebt hervor, dass Pilgerreisen in Lebenskrisen oder an Lebenswenden durchgeführt werden und die Einordnung von Turner und Turner in der liminalen Phase daher von anderen Forschern/-innen bestätigt wird. Für Turner ist die liminale Phase durch die Bildung der „communitas“ gekennzeichnet. In dieser Gemeinschaft finden sich gleiche Bedingungen ohne hierarchische Strukturen für alle (s. Bräunlein 1997: 333).

Im Mittelalter wurde eine Vielzahl von Pilgerwegen mit großen Schreinen errichtet. Die wichtigsten Routen übten sowohl damals als auch heute eine Faszination auf die Menschen aus. Diese Begeisterung und eine Zunahme der Pilgerschar erforderten einen Ausbau der Kommunikations- und Transportsysteme entlang der Wege. Heute steht die charakteristische moderne Pilgerreise mit dem Tourismus in Einklang. Die Reisen zu den diversen Schreinen werden mit modernen Transportmitteln bewältigt. Die Orte finden sich meist an der Peripherie größerer Städte. Dieses „Abseits“ vom normalen Alltag hat den Vorteil, dass Raum und Zeit für Liminalität, aber auch für Communitas gegeben ist.

3.3.5.1 Pilgerstätten der Roma

Als charakteristisches Merkmal der indischen Religiosität beschreibt Vossen (1983: 229) das Bedürfnis vieler Hindus, wenigstens einmal in ihrem Leben zu den historisch wichtigen heiligen Orten zu wallfahrten. Darin sieht er den Ursprung des Wallfahrtsbedürfnisses der europäischen „Zigeuner“. Pilgerstätten der Roma, Sinti und Kalé sind heute in fast allen europäischen Ländern zu finden. Der bekannteste Wallfahrtsort der Roma und Sinti ist Saintes-Maries-de-la-Mer in der Camargue, Südfrankreich. Alljährlich pilgern um den 25. Mai Tausende „Zigeuner“ und andere Gläubige zur Verehrung der Heiligen Sara dorthin. Eine Statue, welche die Heilige Sara darstellt, wird dann in einer Prozession ins Meer getragen und mit Wasser, welches der Reinigung von Geist und Seele dient, benetzt. Vossen (ebd.: 230) beschreibt mehrere Legenden, in denen die Entstehung des Wallfahrtsortes beschrieben wird. Ferner erwähnt er (ebd.), dass in den frühen Quellen keine heilige Sara und keine „Zigeunerwallfahrt“ Erwähnung finden. Der Brauch, die schwarze Sara als Patronin zu verehren, dürfte sich erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts herausgebildet haben. An den heutigen Wallfahrten zur heiligen Sara nehmen Zehntausende „Zigeuner“ teil. Der Besuch der Wallfahrt dürfte nach Vossen (1983: 230) jedoch nicht religiös motiviert sein, viel mehr dürften es soziale Motive sein. Scheinbar dürfte es die Chance sein, Sippenangehörige zu treffen und Kontakte innerhalb der Gruppe zu pflegen.

Dömötör untersuchte (1981: 242) die religiösen Vorstellungen im Ungarn des 19. Jahrhunderts. Sie arbeitete heraus, dass es zu einem Zunehmen der Volksfrömmigkeit in Ungarn kam und einem damit einhergehenden Anstieg der Wallfahrten ab der Mitte desselben Jahrhunderts. Für die Bevölkerung Westungarns erlangte Mariazell als

Wallfahrtsort in dieser Epoche an Bedeutung. Die Roma dürften sich diesen Gruppen angeschlossen haben und ebenfalls nach Österreich gepilgert sein. Als weiteres Element der Volksfrömmigkeit jener Zeit nennt Dömötör (ebd.: 243) das Schmücken der Kirchen mit Votivgaben. Während wohlhabende Pilger/-innen Gegenstände aus Edelmetall opferten, bestanden die Gaben der Ärmere aus Wachs. Die Opfergaben hatten meist die Form des Körperteils, welcher nach Gebeten erfolgreich geheilt worden war, konnten aber auch die Form eines Tieres haben.

Der ursprünglich von Papst Paul VI. initiierten Wallfahrt nach Pomezia folgten weitere durch die Kirche ausgerichtete internationale Pilgerreisen zu den bekanntesten katholischen Marienwallfahrtsorten. Im Jahre 1965–1966 organisierte der damalige französische Nomadenseelsorger Pater Fleury die erste „Zigeunerwallfahrt“ nach Lourdes. Das Interesse und die Teilnahme an dieser eigens für „Zigeuner“ organisierten Wallfahrt nahmen kontinuierlich zu. Weitere kirchlich geförderte Wallfahrten in Frankreich wurden von Pater André Barthélémy, dem Nachfolger Fleurys, organisiert. Seit 1965 ist Pater Barthélémy für die internationale katholische Nomadenseelsorge verantwortlich. Ferner erwähnt Vossen (1983: 230) die seit den 1950er Jahren in Frankreich für die katholische Missionierung der „Zigeuner“ zuständigen „Petites Soeurs de Jésus du Père Foucauld“. Diese schlossen sich den „Zigeunern“ bei ihren Wanderungen in einem zur Kapelle umgebauten Wohnwagen an. In Deutschland fand in den 1950er Jahren die erste „Zigeunerwallfahrt“ nach Illingen im Saarland statt. Seit den 1970er Jahren werden Wallfahrten und Treffen in Köln abgehalten. Die Wallfahrt der österreichischen Roma nach Mariazell fand schon in der Vorkriegszeit statt. Ebenso sind für die ungarischen, die aus dem ehemaligen Jugoslawien stammenden sowie die belgischen Roma Wallfahrten zu Nationalheiligtümern dokumentiert (s. ebd.: 233). Vossen (ebd.) interpretiert die Wallfahrten nicht nur als Möglichkeit für periodische Treffen der diversen Gruppen, sondern auch als religionspolitisches und missionarisches Anliegen der Kirche.

3.3.5.2 Roma-Wallfahrt nach Mariazell

Gesprächen mit Roma entnahm Dr. Iby, dass Lourdes für die Marienverehrung der Roma einen besonderen Stellenwert innehat. Daneben schien Mariazell für die österreichischen Roma als Pilgerstätte von großer Wichtigkeit zu sein. Seinen Aussagen zufolge ist die ausgeprägte Marienverehrung, wie er sich persönlich vor Ort überzeugen

konnte, bei den anderen burgenländischen Bevölkerungsgruppen nicht zu erkennen. Dem widerspricht die Aussage des seit September 2010 amtierenden Bischof Zsifkovics:

Die Marienverehrung mit ihren unterschiedlichen Ausprägungen findet sich bei allen burgenländischen Volksgruppen. Das Burgenland war und ist noch immer ein multikultureller Raum, und das hat immer schon zu wechselseitigen Befruchtungen geführt. (Zsifkovics, 07.09.2011).

Nachdem Bischof Iby die Geschichte der Wallfahrt nach Mariazell nähergebracht worden war, setzte er sich für deren Wiederbelebung ein. Seit der Revitalisierung vor 16 Jahren durch Dr. Iby obliegt die Organisation der burgenländischen Roma-Wallfahrt, welche jährlich am zweiten Sonntag im August durchgeführt wird, dem Referat für ethnische Gruppen in Oberwart (Ludwig:17.08.2011). Später schlossen sich die Wiener Roma der Gruppe an. Inzwischen beteiligen sich auch die deutschen Sinti und Gruppen aus anderen Ländern an der Marienwallfahrt. Den Ausführungen Dr. Ibys zufolge nehmen mittlerweile sehr viele Roma aus verschiedenen europäischen Ländern an der Wallfahrt teil.

In informellen Gesprächen sowie von dem Roma-Seelsorger Pfarrer Mmagu wurde im Vorfeld die Wallfahrt als Großereignis mit 200 bis 300 Teilnehmern/-innen aus diversen europäischen Ländern angekündigt. Bei der Wallfahrt im August 2011 konnte ich mich persönlich vor Ort überzeugen, dass die Anzahl der Pilger/-innen eine wesentlich geringere war als den Vorabinformationen zufolge. Die von mir gezählte und dokumentierte Teilnehmer/-innenanzahl belief sich auf circa fünfzig Pilger/-innen.

In den Interviews erklärten die Experten/-innen diese Diskrepanz mit der kurzen Zeitspanne nach der Wiederaufnahme der Wallfahrt. Des Weiteren wurden die Haupturlaubszeit sowie mehrere Todesfälle, unmittelbar vor dem Wallfahrtstermin, als Ursache für die geringe Teilnehmer/-innenzahl angegeben. Den Mitarbeiter/-innen der Roma-Pastoral war allerdings im Vorfeld der Wallfahrtsrevitalisierung bewusst, dass dies keine einfache Aufgabe werden würde (Charly: 23.08.2011; Scheweck: 31.01.2012). Zur Wiederaufnahme der jährlichen Wallfahrt vor 16 Jahren zelebrierte Dr. Iby die feierliche Messe in der Basilika von Mariazell. Inzwischen bittet die Pastoralassistentin jedes Jahr einen Bischof aus einem jeweils anderen Bundesland, diese Aufgabe zu übernehmen (Iby: 06.09.2011). Bei der Wallfahrt im August 2011 übernahm der seit September 2010 amtierende Bischof Zsifkovics diese Aufgabe. Bischof Zsifkovics betonte im Interview,

dass die Wallfahrt nach Mariazell und die Sakramente an den Lebenswenden zu den bedeutendsten religiösen Werten der ethnischen Gruppe zählen.

- **Roma-Wallfahrt 2011**

Die Abfahrt in Kleinbachselten erfolgte am 14.08.2011 um 05:15 Uhr mit einem großen Reisebus. Als ich zustieg, befanden sich der Chauffeur, die Organisatorin Monika Scheweck und eine Romni aus Klagenfurt bereits im Bus. Vor dem Verlassen des Ortes kamen noch drei Romnija und ein jüngerer Rom hinzu. Weiterfahrt nach Großpetersdorf, dort kamen noch zwei junge Roma dazu und nahmen in der letzten Reihe Platz. Weiterfahrt nach Unterwart zur dortigen Roma Siedlung. Die zehn angemeldeten Personen fanden sich nicht beim vereinbarten Treffpunkt ein. Nach längerem Warten gingen zuerst zwei der Businsassen/-innen, in weiterer Folge auch Frau Scheweck in die Siedlung, um die Leute zu holen. Nach vergeblichem Klopfen bei den Häusern der angemeldeten Personen wurde die Fahrt Richtung Oberwart ohne diese fortgesetzt. Dort stiegen fünf Roma, sechs Romnija und vier Roma-Kinder zu. Eine dieser Frauen reiste bereits am Vortag mit ihrem Sohn von Wien nach Oberwart an. Zwei weitere Romnija kamen aus Fürstenfeld und aus Deutschkaltenbrunn zum Treffpunkt Oberwart. Insgesamt befanden sich 22 Roma im Bus.

Frau Scheweck informierte über den ersten Punkt des Tagesablaufes, einer Frühstückspause in Maria Schutz. Für das Mittagessen in einem bereits reservierten Restaurant ging sie mit einer Liste durch, um nach den Menüwünschen zu fragen, die sie telefonisch an das Restaurant weiterleitete. Der Fahrpreis für die Buswallfahrt betrug pro Person 7 Euro und wurde von der Pastoralassistentin im Bus eingehoben.

Von 08:15 Uhr bis 08:45 Uhr hatten die Pilger/-innen in Maria Schutz die Möglichkeit, in einem Restaurant zu frühstücken. Hier trafen wir auch auf die ersten Personen, welche mit dem Privatauto nach Mariazell unterwegs waren. Angeregte Gespräche ließen mich vermuten, dass sich viele der Wallfahrer/-innen bereits kannten. Die Pause wurde konsequent eingehalten.

Während der Weiterfahrt gab Scheweck das Programm betreffend den Ablauf der heiligen Messe bekannt. Die Kinder sollten bei ihr bleiben, um mit dem Bischof einzuziehen.

09:30 Uhr Ankunft auf dem Parkplatz in Mariazell. Wir gingen ungeordnet in Richtung Basilika, vor der bereits Prof. Sarközi, Pfarrer Mmagu und Msgr. Schüller aus Wien warteten. Alle drei begrüßten jede Person mit Handschlag. Die Erwachsenen

begaben sich in die Kirche und nahmen auf den reservierten Stühlen vor dem Gnadenaltar Platz. Gekennzeichnet waren die Stühle mittels Programmfoldern, die über den Messablauf informierten. Beim Einzug des Bischofs ging zuerst ein Rom mit dem Kreuz, ihm folgten die Kinder mit der eigens für die Wallfahrt geschmückten Roma-Kerze. Den Abschluss bildeten Bischof Ägidius Zsifkovics mit Pater Superior Schauer, Pfarrer Mmagu und Msgr. Schüller.

Der Messablauf in deutscher Sprache verlief nach Programm. Die teilnehmenden Personen schienen mit dem Gottesdienstablauf vertraut gewesen zu sein. Während der Predigt sprach der Bischof immer wieder die Leiden, welche den Roma durch Verfolgungen widerfuhren, an und verglich das Schicksal der Roma mit dem von Jesus. Ferner thematisierte er die Bedeutung der Geschichte und deren Auswirkungen für die Identität der Roma und Sinti. Zur Gabenbereitung brachten alle Gruppen symbolhafte Gaben.

Bedeutung der Gaben der einzelnen Gruppen:

- Burgenland-Roma: Beeren und Pilze. Dienten den Menschen früher zum Überleben. Diese wurden gesammelt und entweder gegessen oder für den Lebensunterhalt verkauft.
- Deutsche Sinti: Fisch – Symbol für Jesu Fischvermehrung.
- Wiener Roma: Brot und Erde – Zeichen des Lebens, des Wachstums.
- Oberösterreichische Sinti: Wasser und Wein – Symbole des Lebens.

Während der Messfeier spendete der Bischof vier deutschen Sinti im Alter von acht bis 17 Jahren das Sakrament der Taufe und einer Sintiza das Sakrament der Firmung. Er segnete mehrere Jubelpaare, die das Fest der silbernen, der goldenen und der diamantenen Hochzeit feierten.

Vor dem Auszug aus der Basilika wurden alle zur anschließenden Agape eingeladen. Es gab burgenländische Spezialitäten sowie Wasser und Wein. Es waren nur wenige Menschen bei der Agape anwesend. Zugegen waren auch der Bischof und die beiden Seelsorger. Sie unterhielten sich kurz mit den Anwesenden. Es wurde noch ein Gruppenfoto mit den Täuflingen und dem Bischof gemacht. Nach einer halben Stunde wurden wir von Frau Scheweck gebeten, in das Restaurant zum Mittagessen zu gehen.

Im Restaurant setzte ich mich an den Tisch zu den Roma aus Kleinbachselten. Ein Rom am Tisch offenbarte sich als fanatischer Anhänger einer Rechtspartei. Während des Essens kam es deswegen zwischen ihm und seiner Tante zum Streit. Martha, die junge Frau aus Klagenfurt, stand nach einigen Bissen auf und verließ ihren Platz.

Ab 14:30 Uhr wurde auf dem Platz unter der Basilika das Kulturprogramm eröffnet. Drei Sinti aus Deutschland gestalteten das Musikprogramm – einer am Keyboard und zwei auf der Gitarre. Es waren circa dreißig Personen anwesend. Die restlichen erzählten später, sie seien im Kaffeehaus gewesen. Pfarrer Mmagu und Msgr. Schüller waren anwesend und unterhielten sich mit ihren Gruppen. Pfarrer Mmagu kannte scheinbar alle anwesenden Roma persönlich. Er sprach bei der Begrüßung alle mit Vornamen an. Da anscheinend nicht so viele Leute wie erwartet gekommen waren, wurde gemeinsam beschlossen, früher als geplant zurückzufahren. Wir gingen um 15:45 Uhr zum Bus. Frau Scheweck informierte telefonisch die fehlenden Personen, um sie über die vorverlegte Abreise zu informieren. Es dauerte etwas länger, bis sich alle versammelt hatten. Auf der Rückfahrt wurde abermals eine Pause in Maria Schutz eingeplant. Die Kinder bekamen von Frau Scheweck ein Eis. Die Rückreise erfolgte wie die Anreise, nur in umgekehrter Reihenfolge. Um 20:00 Uhr kam der Bus nach Kleinbachselten zurück.

- **Organisation der Wallfahrt**

Im Vorfeld werden von der Pastoralassistentin in Zusammenarbeit mit dem Roma-Service und dem Romano Centro in Wien Folder zur Wallfahrt erstellt. Während eines Treffens in Mariazell wird mit dem zuständigen Superior, Pater Karl Schauer, der Ablauf der Messe besprochen und die entsprechenden Texte vorbereitet. Für den Mittagstisch werden in einem Restaurant Plätze reserviert. Der Bus für die Fahrt wird von der Pastoralassistentin organisiert. Die Anmeldung der Teilnehmer erfolgt über das Büro der Pastoralassistentin (Ludwig: 17.08.2011; Scheweck: 31.01.2012).

Eine überlieferte Tradition während der Wallfahrt ist, wie Ludwig erzählte, die Übergabe des „Roma-Rössl“. Dieses im Vorfeld aus rotem Wachs angefertigte Rössl wurde früher traditionellerweise in der Basilika bei der Marienstatue als Dank an die Muttergottes hinterlegt. Nach der Wiederbelebung der Wallfahrt wurde dieses Rössl einem/-r Mitarbeiter/-in der Wallfahrtsorganisation als Anerkennung für die geleistete Arbeit überreicht (Ludwig: 17.08.2012). Mittlerweile hat sich die Tradition gewandelt. 2011 erhielt Bischof Zsifkovics als Dankesgabe eine reich verzierte Kerze anstelle des Roma-Rössls (Forschungstagebuch, 14.08.2011).

Ein erhaltener Brauch ist die Niederlegung von symbolhaften Opfergaben in Form regionaler Produkte während der feierlichen Messe. Die Gaben der burgenländischen Roma – Beeren, Pilze, Erde – werden von der Pastoralassistentin besorgt. Symbolisch

stehen sie für die schlichte Lebensweise. Sie dienen als Zeichen dafür, dass der Ethnie einfachste Dinge zum Überleben genügen und genügten.

3.3.5.3 Nicht-Roma-Wallfahrt nach Mariazell

Von einigen Filialgemeinden der Pfarre Mischendorf wird im Laufe des Jahres eine Wallfahrt nach Mariazell organisiert. In der Zeit meines Forschungsaufenthaltes im Dorf Kleinbachselten bot sich mir zwar die Chance, an der Wallfahrt der Roma teilzunehmen, an der bereits einen Monat vorher stattgefunden habenden Pilgerreise der Pfarre nahm ich jedoch nicht teil. Die folgenden Informationen entnahm ich den Interviews mit Julia und Berta, welche beide bereits des Öfteren, von der Pfarre aus organisiert, zu Fuß oder im Bus nach Mariazell pilgerten.

Die Gläubigen haben die Möglichkeit, sich zu Fuß oder mit einem Bus auf die Pilgerreise zu begeben. Die Fußpilger/-innen machen sich an einem Mittwoch von ihren Gemeinden ausgehend auf den Weg. Sie legen innerhalb von dreieinhalb Tagen eine Strecke von 150 Kilometern zurück. Die Gruppe mit dem Bus startet am darauffolgenden Samstag. Die Gläubigen werden an einem zentralen Treffpunkt abgeholt und bezahlen dafür 17 Euro. Für die Fahrt im Bus werden von den „Vorbetern/-innen“ Gebete und Lieder vorbereitet. Diese werden bis zum ersten Halt in Maria Schutz gemeinsam gebetet und gesungen. Um die Mittagszeit des Samstags treffen beide Gruppen in Mariazell ein. Dort ziehen sie gemeinsam Lieder singend in die Basilika ein. Hernach steht den Gläubigen freie Zeit zur Verfügung. Während dieser haben sie die Möglichkeit zur Beichte, zu stillen Gebeten, zum Einkaufen von Souvenirs oder auch dazu, Essen einzunehmen. Am Nachmittag zelebriert der Heimatpfarrer einen feierlichen Gottesdienst. Nach der feierlichen Messe treten die Pilger/-innen gemeinsam im Bus die Heimreise an. Bei der Ankunft wird am Beginn des Ortes angehalten und es werden die vom Wallfahrtsort mitgebrachten Kerzen entzündet. Nach einer feierlichen Prozession durch den Ort, der „Lichterprozession“, wird diese Wallfahrt in der Kirche beendet.

- **Motive zur Teilnahme an der Wallfahrt nach Mariazell**

Thema dieses Absatzes sind die Beweggründe der Roma- und Nicht-Roma-Frauen zur Teilnahme an den Pilgerreisen.

- **Beweggründe der Romnija**

Die Gründe für die Teilnahme an der Wallfahrt sind unterschiedlich. Aus den Gesprächen ging hervor, dass neben einer eigenen Gläubigkeit heraus auch Bitten und Danksagungen für alle Lebensbereiche vordergründig sind. Die Möglichkeit der Entstehung oder Aufrechterhaltung von Sozialkontakten wurde in den Gesprächen positiv hervorgehoben.

Anike erzählt, dass sie seit Jahren an jeder Wallfahrt teilnimmt. Sie geht nie auf Reisen, daher ist dieser Tag für Anike wie ein Urlaubstag, den sie nicht mehr missen möchte. Aus den Interviews von Manuela und Mala geht hervor, dass sie diesmal aus persönlichen Gründen nicht an der Wallfahrt teilnehmen konnten. Manuela vertraut auf die heilende Wirkung des heiligen Wassers aus Mariazell. Sie fährt im Laufe des Jahres mit ihrer Familie des Öfteren nach Mariazell und nimmt das heilende Wasser in Flaschen mit nach Hause. Bei der diesjährigen Wallfahrt brachte ihre Nachbarin Anike eine Flasche „heiliges Wasser“ mit. Wenn sie nach Mariazell fahren, beten sie und ihr Mann in der Kerzengrotte der Basilika und zünden Kerzen an.

Wir fahren jedes Jahr hin zum Brunnen Wasser holen, und ich gebe mir immer das heilige Wasser auf die Brust hinauf, weil ich da einmal etwas gehabt habe. Dem Uwe reibe ich unter den Achseln seine Lymphknoten ein, weil er ja da seinen Krebs oder so etwas gehabt hat (Manuela, 12.07.2011).

- **Beweggründe der Nicht-Roma-Frauen**

Aus den Gesprächen ging hervor, dass neben der eigenen Gläubigkeit, Bitten und Danksagungen für alle Lebensbereiche im Vordergrund stehen. Als wesentlicher Aspekt der Wallfahrt wurde die Meditation, das „In-sich-Gehen-Können“ genannt. Auch die dem heiligen Wasser zugeschriebene heilende Wirkung wurde als einer der Beweggründe genannt.

„[...] ich geh schon zum Bründl und wasche mir meine Augen mit dem Wasser aus. Ich nehme auch eine Flasche Wasser mit nach Hause, auch für meine Nachbarin“ (Theresia, 25.07.2011).

Ersichtlich ist, dass bei beiden Gruppen der persönliche Glaube im Vordergrund steht. Bitten und Danksagungen sind ebenfalls Anliegen, welche beide Gruppen an der Wallfahrt teilnehmen lassen. Erkennbar ist auch, dass die Mitglieder beider Gruppen auf die heilende Wirkung des Heiligen Wassers vertrauen. Während für die Roma das Schließen von sozialen Kontakten im Rahmen der Wallfahrt einen großen Stellenwert innehaben dürfte, scheint bei der Mehrheitsbevölkerung das meditative Erleben im Mittelpunkt zu stehen. Zum Unterschied von den Roma wird bei den Nicht-Roma während der Anreise gebetet, was vermuten lässt, dass für Nicht-Roma das Spirituelle bereits während der Anreise im Mittelpunkt steht. Die „liminale“ Phase ist hier deutlich erkennbar.

Die Wichtigkeit der traditionellen Werte der Roma war sowohl im Gottesdienst als auch beim anschließenden Kulturprogramm erkennbar. Bei der die Wallfahrt betreffenden Organisation zeigen sich ähnliche Vorgangsweisen.

Der Einzug in die Basilika lässt wesentliche Unterschiede erkennen. Während die Nicht-Roma in der Gruppe den Einzug feierlich gestalten, ist bei den Roma keine den Einzug betreffende Gemeinsamkeit ersichtlich. Der Gottesdienst wird bei den Roma, abgesehen von der Hymne und dem „Vater unser“, in deutscher Sprache zelebriert. Ausschlaggebend für diesen nicht in der Muttersprache durchgeführten Gottesdienst dürfte sowohl ein Mangel an liturgischen Texten sein als auch die Tatsache, dass es in Österreich keinen Romani sprechenden Priester gibt. Das Zelebrieren des Roma-Gottesdienstes obliegt traditionell dem Bischof. Bei den Nicht-Roma wird diese Aufgabe vom Gemeindepriester wahrgenommen.

Die Darbringung von Votivgaben stellt ein Spezifikum der Roma-Wallfahrt dar, während dies bei den Nicht-Roma keine Tradition ist. Da der Gottesdienst der Roma am Vormittag abgehalten wird, nützen die Roma-Wallfahrer den Nachmittag für ein von ihnen gestaltetes Kulturprogramm mit dem Ziel, anderen Pilgergruppen die Kultur der Roma näherzubringen. Dieser Punkt entfällt bei den Nicht-Roma zur Gänze. Für sie steht das Spirituelle im Vordergrund, daher ist für den Nachmittag ein weiterer Gottesdienst eingeplant.

Die Heimkehr gestaltet sich unterschiedlich. Während die Roma sofort nach Hause gehen, findet die Wallfahrt der Nicht-Roma mit einer festlichen Lichterprozession ihren Ausklang.

3.3.6 Projektstand

Die Arbeit des Referats – und hier vor allem die Öffentlichkeitsarbeit durch Scheweck und Mmagu – beurteilt Iby als wichtigen Beitrag zur sozialen Integration der Roma in die Kirche. Er denkt jedoch, dass in der Vergangenheit viele Verletzungen stattfanden und die Integration der Roma in die einzelnen Pfarren daher noch ein langer, mühsamer Weg sein wird. Ebenso sieht Pfarrer Mmagu in diesem Bereich noch viel Arbeit vor sich. Toleranz und christliches Verhalten den Roma gegenüber vermisst er teils sogar innerhalb der Priesterschaft. Anrufe von Priestern bei der Pastoralassistentin beinhalten häufig Klagen über bettelnde Roma in den Pfarrhöfen. Ein klärendes Gespräch Mmagus mit den Beschwerdeführern trägt zur Beruhigung angespannter Situationen bei.

Vor allem durch die Arbeit mit der Jugend hat sich Ibys zufolge einiges zum Positiven verändert. Die Arbeit mit der Jugend sieht er als wichtigen Schritt in diesem Prozess. Er denkt, dass Diskriminierungen in der Kirche abgenommen haben.

Vor allem zur Aufarbeitung der Geschichte in Form der Unterstützung mit der Denkmalaufstellung ist seinen Aussagen nach wichtige Arbeit geleistet worden. Als weiteren wesentlichen Punkt führt Iby die Wiederaufnahme der Wallfahrt an. Bischof Zsifkovics, – seit September 2010 im Amt – nicht in den Aufbau der Pastoral involviert, bemerkt, dass seit der Etablierung der Roma-Pastoral ein anderes Bewusstsein bei den Menschen in den Kirchen zu beobachten sei.

Charly sieht, dass durch die Arbeit der Roma-Pastoral vermehrt Kontakte zu Priestern aufgebaut werden konnten. Als Ergebnis dieser Arbeit sieht Charly bei einigen Priestern im Land eine Öffnung gegenüber den Roma. Durch Wissensvermittlung über die Roma findet sich mehr Verständnis für die Probleme der Roma innerhalb der Kirche (Charly: 23.08.2011). Während die diversen Gruppen der Roma sich europaweit noch mit großen Schwierigkeiten im Alltag konfrontiert sehen, ortet Pfarrer Mmagu im Burgenland keine ernsthaften Probleme. Die Folgen des Rohrbombenattentats in Oberwart dürften seinen Erfahrungen nach noch nicht aufgearbeitet sein. Viele Menschen ziehen sich aus Angst vor Stigmatisierungen zurück. „Die glauben, die ‚Gadsche‘ wollen sie nicht“ (Mmagu, 27.07.2011).

Daraus geht hervor, dass Vorurteile sowohl bei den Roma, als auch bei den „Gadsche“ zu finden sind. Scheweck versucht bei derartigen Aussagen zu vermitteln. Durch das Zusammenführen der beiden Gruppen und in Gesprächen zeigt sich dann, dass diese Bilder falsch sind. Die Menschen können dann aufeinander zugehen und in die

Pfarren integriert werden. Ebenso fehlen Mmagu klare politische Aussagen der Bischöfe. Diese geben den Menschen während der Wallfahrt zwar neue Impulse, tätigen seinen Worten nach aber nur allgemeine Aussagen. Er erwartet sich eine klare Position der Bischöfe, sowie ein Bekenntnis zu den Menschen.

Ein mangelndes Bekenntnis zu den Roma ortet Mmagu auch bei seinen Kollegen. So kamen etwa zur 15-jährigen Gedenkfeier für die Opfer des Bombenattentates in Oberwart die geladenen evangelischen Geistlichen in ihren Talaren, während die katholischen Pfarrer in Zivilkleidung erschienen.

4 FAZIT

Ziel der vorliegenden Diplomarbeit war, die aktuellen Beziehungen der Roma zur Kirche und zur Dorfgemeinschaft zu hinterfragen und darzustellen. Es wurde der Frage nachgegangen, inwieweit Veranstaltungen, die von der Roma-Pastoral gemeinsam mit dem Roma-Service initiiert wurden, zur Sozialintegration der Roma im Ort Kleinbachselten förderlich sind.

Nicht nur in Österreich, sondern europaweit hatten die Roma seit ihrer Ankunft eine bewegte Geschichte. Trotz intensivster Bemühungen um Anpassung waren und sind sie immer wieder mit Ablehnung konfrontiert. Die schlimmsten Erfahrungen im Verlaufe der letzten Jahrhunderte stellten die Verfolgungen und der damit einhergehende „Porraimos“ während des nationalsozialistischen Regimes dar. Der daraus resultierende drohende Identitätsverlust und der Anpassungswille der Überlebenden führten zu einem Rückzug der Roma und einer reduzierten Verwendung der Muttersprache. Aus Angst vor Diskriminierungen sehen sich viele Roma dazu veranlasst, ihre Identität zu verleugnen. Dieser Umstand ist ersichtlich aus den geringen Zahlen im Zensus. Diffamierungen in öffentlichen Einrichtungen veranlassten einige Mitglieder der Roma im burgenländischen Oberwart sich zusammenzuschließen, um geeint dagegen vorzugehen. Damit wurden erste wichtige Schritte zur Anerkennung als Volksgruppe gesetzt.

Trotz der Anerkennung als „Volksgruppe“ sehen sich in Österreich lebende Roma noch zahlreichen Ausgrenzungen ausgesetzt. Nicht einmal die Anpassung der Roma an die Mehrheitsgesellschaft führte in Österreich oder im restlichen Europa zum Abbau der Vorurteile gegenüber den Roma.

Unter sozialer Integration wird von den Mitarbeitern/-innen der Roma-Pastoral, wie auch von Bauböck/Volf, ein wechselseitiger Prozess zwischen einer aufnehmenden und einer aufzunehmenden Gesellschaft verstanden. Wesentlich dabei sind unter anderem der gleichberechtigte Zugang zum Arbeitsmarkt und emanzipierte Aufstiegschancen in diesem. Bezüglich der Bildungs- und Beschäftigungssituation der Roma des Ortes Kleinbachselten sind keine Unterschiede feststellbar. Die Roma sind in das Bildungssystem und in den Arbeitsmarkt eingebunden. Trotz dieses Eingebundenseins hat sich gezeigt, dass die interethnischen sozialen Kontakte rückläufig sind. Mitverantwortlich dafür dürften die räumliche Marginalisierung und die Veränderung der Dorfstruktur sein.

Die Übernahme der Religion der Dominanzbevölkerung unter Kaiserin Maria Theresia und ihren Nachfolgern/-innen führte im Burgenland dazu, dass der Großteil der

Roma heute der römisch-katholischen Glaubensgemeinschaft angehört. Wallfahrten spielen für die Roma eine bedeutende Rolle und dienen auch der Herstellung und Aufrechterhaltung sozialer Kontakte.

Es hat sich gezeigt, dass der Glaube für die Roma sehr wichtig ist. Die Tatsache, dass alle Roma-Kinder getauft wurden, lässt darauf schließen, dass die Taufe ein wichtiges Sakrament für die Roma darstellt. Diese Aussage wird von den interviewten Romnija bestätigt. Zusätzlich sehen sie die Taufe in engem Zusammenhang mit der Integration der Kinder in die Dorfgesellschaft.

Jedoch auch im Hause Gottes sind Roma vor Diskriminierung nicht gefeit. Ausgrenzungen auf Grund von Vorurteilen führen dazu, dass die Roma von Kirchenbesuchen Abstand nehmen. Dies dürfte mit eine Ursache für die fehlende Bindung der Roma an die einzelnen Pfarren sein. Während für die „Gadsche“ der Glaube vielfach durch Kirchenbesuche demonstriert wird, definieren Roma ihren Glauben nicht über die Anzahl der Gottesdienstbesuche. Sie praktizieren ihren Glauben im privaten Rahmen innerhalb der Familie. In ländlichen Gegenden ist die Teilnahme an religiösen Veranstaltungen ein wesentlicher Faktor zur Inklusion oder Exklusion in die Dorfgemeinschaft. Es zeigt sich, dass das Fernbleiben der Roma von kirchlichen Veranstaltungen für die Integration in die Glaubensgemeinschaft nicht förderlich ist.

Wallfahrten haben seit jeher für die Roma eine bedeutende Rolle und dienen auch der Herstellung und Aufrechterhaltung sozialer Kontakte. Für die in Westungarn, dem heutigen Burgenland, beheimateten Roma gewann Mariazell als Pilgerstätte bereits im 19. Jahrhundert an Bedeutung. Die inzwischen traditionelle Wallfahrt weist mittlerweile eine über 200-jährige Geschichte auf. Während der Zeit der nationalsozialistischen Diktatur wurde die Wallfahrt verboten. Vor 16 Jahren kam es zu einer Revitalisierung durch die Roma-Pastoral. Dieser obliegt seit damals die Organisation der burgenländischen Roma-Wallfahrt. Die Mitarbeiter/-innen der Roma-Pastoral bemühen sich, ideale Bedingungen für die Wallfahrt zu schaffen.

Während Organisation und Ablauf der Roma-Wallfahrt von der Roma-Pastoral gemeinsam mit Vereinen durchgeführt werden, zeigen sich bei der Nicht-Roma-Wallfahrt einige Gläubige dafür verantwortlich. Ersichtlich ist, dass beide Gruppen ähnliche Anliegen zur Teilnahme an der Wallfahrt motivieren. Während bei den Roma das Schließen von sozialen Kontakten eine Rolle spielt, scheint bei der Mehrheitsbevölkerung das meditative Erlebnis vordergründig. Erkennbar ist auch, dass die Pilger/-innen auf die heilende Wirkung des Mariazeller Wassers vertrauen. Erkennbar

ist, dass die Wallfahrt nach Mariazell zusätzlich der Gruppenstärkung und der Aufrechterhaltung von sozialen Kontakten dient.

Die Erinnerungsarbeit zur Aufarbeitung der jüngeren Vergangenheit wird von der gesamten Dorfbevölkerung als wichtiger Schritt gesehen. Durch Vorinformationen und Miteinbeziehung der Bevölkerung von Seiten der Mitarbeiter/-innen der Roma-Pastoral hätten Missverständnisse bereits im Vorfeld vermieden werden können. Ungeklärte Fragen, wie etwa die der Denkmalpflege, müssen gemeinsam mit der Gesamtbevölkerung geklärt werden.

Die Arbeit des Referats wird von kirchlicher Seite als wichtiger Beitrag zur sozialen Integration der Roma in die Kirche angesehen. In der Vergangenheit erlebte Verletzungen haben das Vertrauen der Roma in die Kirche und die Glaubensgemeinschaft gestört. Intoleranz und unchristliches Verhalten den Roma gegenüber werden vom Roma-Seelsorger nicht nur innerhalb der Kirchengemeinschaft, sondern auch in der Priesterschaft geortet.

Die interviewten Nicht-Roma-Frauen beanstandeten ein mangelndes Interesse der Roma am Dorfleben. Dieses Desinteresse wurde als Ursache für die eigene Abwesenheit bei den von der Roma-Pastoral organisierten Veranstaltungen genannt. Es zeigt sich hier, dass den Roma – wie im Falle von Migranten/-innen – Integrationsbemühungen abverlangt werden, ohne dass die Mehrheitsbevölkerung Leistungen dafür erbringen möchte.

Daraus lässt sich ableiten, dass die Bemühungen der Roma-Pastoral durch das Anbieten religiöser Veranstaltungen mit dem Ziel, die soziale Integration zu fördern, von den Nicht-Roma abgelehnt werden. Das Ziel der Roma-Pastoral, den Menschen einen Platz in der Mitte der Gesellschaft zu geben, scheint hier offensichtlich nicht erreicht zu sein. Da für das Zusammenleben innerhalb der römisch-katholischen Glaubensgemeinschaft die „Zehn Gebote“ die ethische Grundlage bilden, wäre meines Erachtens nach von Seiten der Mehrheitsbevölkerung mehr Toleranz gegenüber den Roma wünschenswert.

Häufig werden die Roma im Ort mit „Die“ bezeichnet. Damit werden zwar keine Vorurteile ausgesprochen, der vage Ausdruck lässt allerdings offen, was gemeint ist. Gerade in Hinblick auf zukünftige Entwicklungen dürfte die Aufklärungsarbeit durch die Mitarbeiter/-innen der Roma-Pastoral von Bedeutung sein. Wenn Integration als wechselseitiger Prozess verstanden wird, braucht es Dialog und Austausch.

Das Übersetzen religiöser Texte sowie das Angebot von Sprachkursen stärken das Selbstbewusstsein der Roma und sind förderlich zur Erhaltung ihrer kulturellen Identität. Sowohl die Mitarbeiter/-innen der Roma-Pastoral als auch jene des Roma-Service setzen sich engagiert für die ethnische Gruppe ein.

Die beherzte Arbeit der Roma-Pastoral führte in einigen Bereichen, wie etwa der Erinnerungsarbeit und bei der Unterstützung der kulturellen Identität, bereits zu positiven Ergebnissen und sichtbaren Erfolgen. Diese Resultate sollen beide Seiten für die Zukunft bestärken, denn es gibt noch viel zu tun. Die Zielsetzung der Pastoral ist im Dorf Kleinbachselten noch nicht erreicht.

QUELLEN

Literatur

- Anderson, Benedict 1991: Imagined Communities: Reflections on the origin and spread of nationalism. London, New York Verso.
- Basteh, Andreas 2001: Podiums- und Publikumsdiskussion. In: Kletzander, Helmuth (Hrsg.): Minderheiten in Österreich. Wien: WUV Universitätsverlag, S. 181.
- Bauböck, Rainer/Volf, Patrik 2001: Wege zur Integration. Was man gegen Diskriminierung und Fremdenfeindlichkeit tun kann. Klagenfurt: Drava.
- Bauman, Zygmunt 1991: Moderne und Ambivalenz. In: Bielefeld, Uli (Hg.) 1991: Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der Alten Welt? Verlag: Hamburg: Junius. S. 23–50.
- Baumgartner, Gerhard/Perchinig, Bernhard 1995: Minderheitenpolitik in Österreich – die Politik der österreichischen Minderheiten. In: Baumgartner, Gerhard: 6 x Österreich. Geschichte und aktuelle Situation der Volksgruppen. Klagenfurt: Drava, S. 115–139.
- Baumgartner, Gerhard 1996: Roma. Österreichische Volksgruppenhandbücher, Band 3. Wien: Druck und Verlag Österreichisches Volksgruppenzentrum, S. 7–55.
- Baumgartner, Gerhard/Freund Florian 2004a: Die Burgenland Roma 1945–2000. Eine Darstellung der Volksgruppe auf der Basis archivalischer und statistischer Quellen. Verlag: Eisenstadt: Amt der Burgenländischen Landesregierung; Abt. 7/Kultur, Wissenschaft und Archiv.
- Baumgartner, Gerhard/Freund, Florian/Greifeneder, Harald 2004b: Vermögensentzug. Restitution und Entschädigung der Roma und Sinti. Oldenburg, Wien: Österreichische Historikerkommission.
- Bastian, Till 2001: Sinti und Roma im Dritten Reich. Geschichte einer Verfolgung. München: C. H. Beck.
- Beer, Bettina 2003: Methoden und Techniken der Feldforschung. Berlin: Dietrich Reimer.
- Benz, Wolfgang 2007: Völkermorde im 20. Jahrhundert. Wiener Vorlesungen im Rathaus, Band 137. Herausgegeben für die Kulturabteilung der Stadt Wien von Hubert Christian Ehalt, Wien: Picus Verlag. S. 40–45
- Bertelsmann 1982: Großes Modernes Lexikon in 12 Bänden, Band 1, A–Baug. Gütersloh: Lexikothek.
- Bräunlein, Peter J. 1997: Victor Witter Turner (1920–1983). In: Michaels, Axel: Klassiker der Religionswissenschaft. München: C. H. Beck, S. 324–342.

- Breitkopf, Birgit/Gundler, Bettina/Hladky, Sylvia 2001: Unterwegs für's Seelenheil. Pilgerreisen gestern und heute. München: Akademie Bruderhilfe – PAX – Familienfürsorge.
- Brockhaus Enzyklopädie 1988: Enzyklopädie in vierundzwanzig Bänden, 19., völlig neu bearbeitete Auflage, 5. Band, COT–DA. Mannheim: Brockhaus.
- Brockhaus Enzyklopädie 1988: Enzyklopädie in vierundzwanzig Bänden, 19., völlig neu bearbeitete Auflage, 24. Band, WEK–ZZ. Mannheim: Brockhaus.
- Castles, Stephen 1991: Weltweite Arbeitsmigration und der Niedergang des Nationalstaates. In: Bielefeld, Uli (Hg.): Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der Alten Welt? Verlag: Hamburg: Junius, S. 129–158.
- Diekmann, Andreas [1995] 2007: Empirische Sozialforschung. Grundlagen Methoden Anwendungen. Reinbek bei Hamburg. Rowohlt Taschenbuch Verlag. 18. Auflage
- Durkheim, Émile [1912] 2007: Die elementaren Formen des religiösen Lebens. Aus dem Französischen von Ludwig Schmidts. Berlin: Verlag der Weltreligionen.
- Dömötör, Tekla 1981: Volksglaube und Aberglaube in Ungarn. Ins Deutsche übertragen von Mátýàs Esterhazy. Budapest: Kiado Corvina.
- Erich, Renata 1999: Probleme zugewanderter und nicht-österreichischer Roma in Österreich. In: Klopčic, Vera/Polzer, Miroslav (Hg.): Ethnos. Wege zur Verbesserung der Lage der Roma in Mittel- und Osteuropa. Wien: Wilhelm Braunmüller, S. 48–52.
- Esser, Hartmut 2001: Integration und ethnische Schichtung. Arbeitspapiere - Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung.
- Figl, Johann 2003: Religionsbegriff. Zum Gegenstandsbereich der Religionswissenschaft. In: Figl, Johann (Hg.): Handbuch Religionswissenschaft. Religionen und ihre zentralen Themen. Innsbruck, Wien: Tyrolia, S. 62–81.
- Flick, Uwe 2002: Qualitative Sozialforschung: Eine Einführung. Eine Einführung. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt, S. 117–197.
- Fuchs, Ottmar 1993: Im Brennpunkt: Stigma. Gezeichnete brauchen Beistand. Frankfurt am Main: Josef Knecht.
- Gärtner-Horvath, Emmerich 1999: Die Situation der Roma im Burgenland. In: Klopčic, Vera/Polzer, Miroslav (Hg.): Ethnos. Wege zur Verbesserung der Lage der Roma in Mittel- und Osteuropa. Wien: Wilhelm Braunmüller, S. 9–13.
- Gingrich, Andre 2006: Ethnologische Feldforschung und Studium heute. Einige persönliche Zugänge. In: Frieser, Astried/Kolm, Eva/Six, Maria-Anna/Seiser, Gertraud: Ethnologische Feldforschung im Südburgenland. Ein hochschuldidaktisches Experiment. Sondernummer von Austrian Studies in Social Anthropology 1/2006, S. 99–123.

- Girtler, Roland 1984: Methoden der qualitativen Sozialforschung: Anleitung zur Feldarbeit. Wien; Graz: Böhlau
- Gladney, Dru C. 1998: Making and Marking Majorities. In: Gladney, Dru C.: Constituting the Nation in Japan, Korea, China, Malaysia, Fiji, Turkey and the United States. Stanford, California: Stanford University Press, S. 1–13.
- Goffman, Erving [1963] 1975: Stigma. Notes on the Management of Spoiled Identity. Aus dem Amerikanischen von Haugg, Frigga: Stigma. Über Techniken und Bewältigung beschädigter Identitäten. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gordon, Milton M. 1964: Assimilation in American Life. The Role of Race, Religion, and National Origins. New York: Oxford Univ. Press
- Güttler, Peter O. 2003: Sozialpsychologie, 4. Auflage. München: Oldenburg Wissenschaftsverlag.
- Gürses, Hakan 2001: „Ich bin Niemand“ – Von Odysseus zu Minderheiten. In: Kletzander, Helmuth(Hrsg.): Minderheiten in Österreich. Wien: WUV Universitätsverlag, S. 170–176.
- Haas, Hans: Assimilation und politische Kultur 1988. In: Bauböck. Rainer/Baumgartner; Gerhard/Perchinig; Bernhard/Pinter, Karin (Hg.): ... und raus bist du! Ethnische Minderheiten in der Politik. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik, S. 29–34.
- Haupt, Gernot 2009: Antiziganismus und Religion. Elemente einer Theologie der Roma-Befreiung. Wien: LIT.
- Hemetek, Ursula 1994: Ando drom – Auf dem Weg. Der Aufbruch der Roma in Österreich. In: Fuchs; Gabriele/Schratz, Michael (Hg.): Interkulturelles Zusammenleben – aber wie? Auseinandersetzung mit alltäglichem und institutionalisiertem Rassismus. Innsbruck: Österreichischer Studien-Verlag, S. 76–90.
- Heinschink, Mozes F./Hemetek, Ursula (Hrsg.) 1994: Roma: Das unbekannte Volk. Schicksal und Kultur. Wien, Köln, Weimar: Böhlau.
- Herzig, Arno 1996: Die Fremden im frühmodernen Staat. In: Giere, Jaqueline (Hg.): Die gesellschaftliche Konstruktion des Zigeuners. Zur Genese eines Vorurteils. Frankfurt, New York: Campus, S. 29–45.
- Hillmann, Karl Heinz 1994:
Wörterbuch der Soziologie, 4. Überarbeitete Auflage. Alfred Körner Verlag Stuttgart
- Hirschberg, Walter [1988] 2005: Wörterbuch der Völkerkunde, 2. Auflage. Berlin: Dietrich Reimer.
- Hödl, Gerhard 2003: Ritual (Kult, Opfer, Ritus, Zeremonie). In: Figl, Johann (Hg.): Handbuch der Religionswissenschaft. Religionen und ihre zentralen Themen. Innsbruck-Wien: Tyrolia, S. 664–687).

- Langthaler, Herbert 2001: Welcher Schutz für welche Minderheiten? Überlegungen zu Minderheitenschutz und Integration in Österreich. In: Kletzander, Helmuth (Hrsg.): Minderheiten in Österreich. Wien: WUV - Universitätsverlag, S. 91–102.
- Lebhart, Gustav/Münz, Rainer: Die Österreicher und ihre Fremden 1999. In: Fassmann, Heinz/Matuschek, Helga/Menasse, Elisabeth (Hg.): Abgrenzen, ausgrenzen, aufnehmen. Empirische Befunde zu Fremdenfeindlichkeit und Integration, Klagenfurt: Drava, S. 15–32.
- Maciejewski, Franz 1996: Elemente des Antiziganismus: In: Giere, Jacqueline (Hg.): Die gesellschaftliche Konstruktion des Zigeuners. Zur Genese eines Vorurteils, Frankfurt, New York: Campus S. 9–28.
- Markom, Christa 2009: Geschichte der Migrationsforschung: Interdisziplinäre Verflechtungen. In: Six-Hahnenbalken, Maria/Tosic, Jelena: Anthropologie der Migration, Wien: Facultas, S. 29–49.
- Mason, Jennifer 2002: Qualitative Researching. London: Sage, S. 84–102.
- Mayerhofer, Claudia 1987: Dorfzigeuner. Kultur und Geschichte der Burgenland-Roma von der Ersten Republik bis zur Gegenwart. Wien: Picus.
- Mayerhofer, Claudia 1998: Die Zigeuner im Burgenland. Ein historisch-ethnologischer Abriß. In: Baumgartner, Gerhard/Müllner, Eva/Münz, Rainer (Hg.): Identität und Lebenswelt. Ethnische, religiöse und kulturelle Vielfalt im Burgenland. Eisenstadt: Prugg, S. 87–93.
- Mayring, Philipp 2002: Einführung in die qualitative Sozialforschung, 5., überarbeitete und neu ausgestattete Auflage. Weinheim und Basel: Beltz.
- Mielenbrink, Egon 2001: Beten mit den Füßen. Mainz: Matthias – Grünewald - Verlag
- Mühl, Dieter 1999: Die Roma von Kemetten. Projekt zur namentlichen Erfassung der Roma-Holocaust-Opfer von Kemetten. Ort: Edition lex liszt 12.
- Peball, Herta 2006: Heilige Wege – profaner Tourismus? Untersuchungen über den Perspektivenwechsel von traditionellen Pilgerreisen in einer säkularisierten Welt. Universität Wien: Diplomarbeit.
- Perchinig, Bernhard 1988: Ethnizität, Minderheit, Assimilation. Einige kritische Anmerkungen. In: Bauböck. Rainer/Baumgartner; Gerhard/Perchinig, Bernhard/Pinter, Karin (Hg.) 1988: ... und raus bist du! Ethnische Minderheiten in der Politik, Verlag für Gesellschaftskritik Wien, S. 129–141.
- Perchinig, Bernhard 2003: Einwanderung und Integrationspolitik in Europa. Interkulturelles Zusammenleben und Integration als kommunalpolitische Herausforderung. Wien: Interkulturelles Zentrum.
- Rieger, Barbara 2003: Roma und Sinti in Österreich nach 1945. Die Ausgrenzung einer Minderheit als gesellschaftlicher Prozeß. Frankfurt am Main et. al.: Verlag der Wissenschaften Peter Lang.

- Sahin, Michaela 1996: Rom som, das heißt, ich bin Zigeuner ... Beispiele zur Vorverurteilung in Österreich. In: Hödl, Klaus (Hg.): Der Umgang mit dem „Anderen“. Juden, Frauen, Fremde ... Wien, Köln, Weimar: Böhlau, S. 163–178.
- Samer, Helmut 2001: Die Roma von Oberwart. Zur Geschichte und aktuellen Situation der Roma in Oberwart. Oberwart: Edition lex liszt 12.
- Sarközi, Rudolf 1999: Lage und Organisation der Roma und Sinti in Österreich. In: Klopčič, Vera/Polzer, Miroslav (Hg.). Ethnos. Wege zur Verbesserung der Lage der Roma in Mittel- und Osteuropa. Wien: Wilhelm Braunmüller, S. 5–9.
- Schmidt, Bettina E. 2008: Einführung in die Religionsethnologie. Ideen und Konzepte. Berlin: Dietrich Reimer.
- Schütz, Brigitte 2005: Integrationspraktiken in Österreich. Wien: Bundesministerium für Inneres. <http://www.tirol.gv.at/fileadmin/www.tirol.gv.at/themen/gesellschaft-und-soziales/integration/downloads/Leitbild/uebergreifend/iom.pdf>
- Schulz, Hans-Joachim 1977: Marianische Hochfeste. In: Hans Urs von Balthasar et. al.: Maria heute ehren. Eine theologisch-pastorale Handreichung. Freiburg im Breisgau: Herder. S. 102–152.
- Turner, Erika 1988: „Zigeunerleben“ in Österreich – Rechtliche und soziale Stellung von Sinti und Roma nach 1945. In: Bauböck, Rainer/Baumgartner, Gerhard/Perchinger, Bernhard/Pinter, Karin (Hg.) ... und raus bist du! Ethnische Minderheiten in der Politik. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik, S. 57–67.
- Turner, Victor 1969: Das Ritual. Struktur und Antistruktur. Aus dem Englischen von Sylvia M. Schomburg-Scherff. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Turner, Victor und Edith 1978: Image and Pilgrimage in Christian Culture. New York: Columbia University Press.
- Van Gennep, Arnold 1999: Übergangsriten [Les rites de passage]. Klaus Schomburg und Sylvia M. Schomburg-Scherff. Frankfurt am Main: Campus.
- Vossen, Rüdiger 1983: Zigeuner. Roma, Sinti, Gitanos, Gypsies zwischen Verfolgung und Romantisierung. Katalog zur Ausstellung des Hamburgischen Museums für Völkerkunde. Frankfurt am Main, Berlin, Wien: Ullstein.

Internetquellen

- URL 1: Schwalbach, Sebastian: „Zigeuner“ oder „Sinti und Roma?“, www.helles-köpfchen.de/zigeuner-oder-sinti-und-roma.html, Zugriff: 13.12.2011
- URL 2: Hamao, Stephen Fumio, Kardinal http://www.vatican.va/roman_curia/pontifical_councils/migrants/documents/rc_pc_migrants_doc_20051208_orientamenti

- zingari_en.html&camp;usq=AlkJrhg7VrsYVz5BXQtuP01EsyX6eQ4A, Zugriff: 02.01.2012
- URL 3: www.news.orf.at, 08.04.2011, Zugriff: 20.09.2011
- URL 4: Haupt, Gernot 2008: Skizzen zu einer inklusiven Roma-Pastoral, www.ifsoz.org/content/download/sammel/Beitr%E4ge05_08_02_03_Haupt_Skizzen.pdf, Zugriff 26.12.2011
- URL 5: Schnuderl, Heinrich, www.dekanat.at/wir_washeisstpastoral.php, Zugriff: 12.04.2012
- URL 6: Konrad, Helmuth: Nachgeschlagen: „Was macht ein Pastoralassistent“ http://www.pfarrebirkfeld.at/index.php?option=com_content&view=article&id=38&Itemid=21, Zugriff: 26.12.2011
- URL 7: Lexikon für Antirassismus, <http://www.sos-rassismus-nrw.de/html/lexikon.html#Roma>, Zugriff: 12.07.2012
- URL 8: Auer, Martin: Wo ist das Zigeunerland, http://roma-und-sinti.kwikk.info/?page_id=88, Zugriff: 14.07.2012
- URL 9: Wippermann, Wolfgang 2005: What does Antiziganism mean? Proposal of a Scientific Definition from Different European Viewpoints. Europäisches Zentrum für Antiziganismusforschung. Hamburg: Arbeitspapiere Universität Hamburg. <http://ezaf.org/down/IIIAZK19.pdf>, Zugriff: 12.05.2012
- URL 10: Wippermann, Wolfgang 1998: Zwischen Romantisierung und Rassismus. Sinti und Roma 600 Jahre in Deutschland. Handreichung zur Geschichte, Kultur und Gegenwart der deutschen Sinti und Roma. Landeszentrale für politische Bildung. Baden Württemberg, Stuttgart. <http://www.lpb-bw.de/publikationen/sinti/SINTI.pdf>, Zugriff: 12.05.2012
- URL 11: Halwachs, Dieter 2001: Burgenland Roma & Burgenland – Romani romani.uni-graz.at/romani/ling/bgl.d.dc.54.html, Zugriff: 22.01.2012
- URL 12: Baumgartner Gerhard, Freund Florian 2007: Roma-Politik in Österreich. Kulturverein österreichischer Roma. www.kv-roma.at/FRAMES/Romapolitik/Roma_Deutsch_2007.pdf, Zugriff: 18.07.2012
- URL 13: Burgenland Geschichte www.burgenland.at/burgenland/geschichte, Zugriff: 02.01.2012
- URL 14: Bauer, Kurt: Denkschrift zur „Zigeunerfrage“ von August 1938, Quelle: Burgenländische Landesbibliothek 3827 – B.http://www.kurt-bauer-geschichte.at/PDF_Lehrveranstaltung%202008_2009/E11_Portschy_Zigeunerfrage.pdf, Zugriff: 15.07.2012

URL 15: Burgenland: Bevölkerung

<http://www.burgenland.at/burgenland/diebevoelkerung> Zugriff: 02.01.2012

URL 16: Handbuch-Statistik Austria, www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/volkszaehlungen_registerzaehlungen/index.html, Benutzerhandbuch_024025, Zugriff: 11.08.2011

URL 17: <http://romaniprojekt.uni-graz.at/autroma-project.de.html>, Zugriff: 15.07.2012

URL 18: Schrammel, Barbara. Roman die Sprache der Burgenland-Roma

<http://immaterielleskulturerbe.unesco.at/cgi-bin/unesco/element.pl?eid=61&lang=de>,
Zugriff: 22.01.2012

URL 19 Europäische Charta der Regional- und Minderheitensprachen. SEV-Nr. 148,

<http://conventions.coe.int/Treaty/Commun/QueVoulezVous.asp?CL=GER&NT=148>

URL 20: Dritter Bericht der Republik Österreich gemäß Artikel 15 Absatz 1 der Europäischen Charta der Regional- und Minderheitensprachen. Juli 2011 Bundeskanzleramt, Verfassungsdienst, Wien, www.bka.gv.at/DocView.ax, Zugriff: 13.02.2012

URL 21: Pfarre Mischendorf,

www.mikiha.at/cms/index.php?id=125, Zugriff: 07.01.2012

URL 22: Kupf, www.kupf.at/medien/Zeitung/roma-und-sinti-sterreich-auf-dem-weg-zu-h-herer-bildung, Zugriff: 19.07.2012

URL 23: AMS Oberwart: Arbeitsmarktprofile

http://www.arbeitsmarktprofile.at/2011/PDF/Oberwart_2011.pdf, Zugriff: 20.07.2012

URL 24: rombase romani.uni-graz.at/rombase/cgi-bin/art.cgi?src=data/ethn/groupsat/at-bgld.de.xml, Zugriff: 15.07.2012

URL 25: Roma-Pastoral

http://www.martinus.at/fmi/xsl/martinuspro/allgemein/Allgemein/browse/browserecord.xsl?-lay=WEB_Seite&WEB_BEREICH::_kp_BereichID=14321122007205529&-sortfield.1=Re, Zugriff: 30.11.2011

URL 26: Roma 2000. Politik und Gesellschaft. Glaube <http://www.burgenland-roma.at/>
Zugriff: 20.07.2012

URL 27: drom-blog. <http://www.roma-service.at/dromablog/?p=19918>, Zugriff: 08.01.2012

Weitere Quellen

ORF 2: Bundesland Heute, Burgenland 12.03.2012, 19:00 Uhr

Zeitschrift des Romano Centro: Heft 71/72 Dezember 2011/Jänner 2012. Medieninhaber Romano Centro, 1030. Wien, Hofmannsthalgasse 2

Mischendorfer Nachrichten Juli 2001: Nachrichten und Informationen aus der Gemeinde Mischendorf, 13. Jahrgang- Juli – Nr.1/2001

Informelles Gespräch: Bürgermeister Wagner, 26.07.2011, Gemeindeamt Mischendorf

Beobachtungs- und Gesprächsprotokolle

03.07.2011; Roma-Butschu, Festwiese Bachselten, 18:00–21:00 Uhr

22.07.2011; informelles Gespräch mit Bürgermeister Johann Wagner, Gemeindeamt Mischendorf, 09:00–10:00 Uhr

14.08.2011; Roma-Wallfahrt nach Mariazell, 05:15–20:00 Uhr

18.12.2011; Roma-Adventfeier, Kleinbachselten Hutweidenweg, 14:00–17:00 Uhr

ANHANG A – Folder Roma-Pastoral

„Vorurteile und Ausgrenzung entstehen, wie die leidvolle Geschichte unseres Volkes lehrt, nicht von heute auf morgen. Gerade aufgrund dieser Erfahrungen gilt es daher, den Anfängen zu wehren und Geisteshaltungen entschlossen entgegenzutreten, die Rassismus und Fremdenfeindlichkeit verharmlosen und legitimieren.“
Emmerich Gärtner-Horvath

**„SEELSORGE
GESCHIEHT NICHT
AM MENSCHEN,
SONDERN IST GEMEINSAM
GEGANGENER WEG.
IM GEMEINSAMEN
GESPRÄCH KÖNNEN SICH
PERSPEKTIVEN AUFTUN,
DIE VIELLEICHT HELFEN,
DEN EIGENEN WEG
ZU FINDEN UND
AUCH ZU GEHEN.“**
Pater Clemens Kriz

Kontaktadressen:

Romaseelsorger
Mag. Dr. Fabian Mmagu
7503 Großpetersdorf, R.K. Pfarramt Großpetersdorf
Tel. & Fax: (+43) 3362/231 511
e-mail: roem.kath.pfarre.gp@aon.at

Referat für ethnische Gruppen - Büro
z.H. Monika Scheweck
7400 Oberwart, Wienerstr.6
Tel. +43/676/880 701 710
e-mail: romapastoral@gmx.at

Romaservice - Geschäftsführer
Emmerich Gärtner-Horvath
7511 Kleinbachseifen, Gartengasse 3
Tel.: +43/650/427 60 62
e-mail: office@roma-service.at

Diözese Eisenstadt - Pastoralamt
z.H. Dir. Mag. Michael Wüger
7000 Eisenstadt, St. Rochusstraße 21
Tel.: +43/2682/777-240
e-mail: michael.wueger@martinus.at

Caritas Eisenstadt
Josef Lederer
7000 Eisenstadt, St. Rochusstraße 21
Tel.: +43/2682/777-301
e-mail: j.lederer@eisenstadt.caritas.at

Kath. Arbeitnehmer/innenbewegung
Hildegard Weinreich
7000 Eisenstadt, St. Rochusstraße 21
Tel.: +43/2682/777
e-mail: hildegard.weinreich@kath-kirche-eisenstadt.at

Kein Gegeneinander sondern ein

MITEINANDER

Der Nächste
ist nicht der,
den ich mag,
es ist jeder,
der mir nahe
kommt,
ohne Aus-
nahme.

E. Stein

Roma-Pastoral
Referat für ethnische Gruppen
Diözese Eisenstadt

Team:

Romaseelsorger
Mag. Dr. Fabian Mmagu

Referentin
Monika Scheweck

Roma Organisationen:
Emmerich Gärtner-Horvath

Diözese Eisenstadt - Pastoralamt
Dir. Mag. Michael Wüger

Caritas Eisenstadt
Josef Lederer

KA-Vertreterin
Hildegard Weinreich

ehrenamtlicher Mitarbeiter
Susanne Horvath
Ludwig Horvath

Ziele:

„Die Kirche möchte mit ihren Aktivitäten vor allem auf den Wunsch der Sinti & Roma antworten, dass ihrer Volksgruppe in spezieller und angemessener Weise seelsorgerliche Begleitung zukommt.“
(deutsche Zigeunerseelsorge)

- Roma und Sinti in ihrer speziellen Situation ansprechen und sich mit ihnen auf den Weg begeben, so dass ihre Kultur, ihre Familien und ihre Identität weiterhin zu einer Bereicherung unserer Gesellschaft und Kirche beitragen und ihre Werte erhalten bleiben.
- Alle Sinti und Roma, durch Multiplikatoren erreichen, den ganzen Menschen wahrnehmen und gemeinsam vom Glauben her konkrete Wege christlichen Lebens suchen.
- Dem ganzen Menschen helfen, seine Existenz sichern, seine soziale Stellung verbessern und die rechtliche Situation stabilisieren.

Aufgaben:

- Kennenlernen der Roma
- Unterstützung der kulturellen Identität
- Planung und Durchführung der Roma - Wallfahrt nach Mariazell
- Mithilfe bei der Planung und Durchführung der Gedenkfeier
- seelsorgerische Unterstützung, Begleitung und Gespräche
- individuelle Hilfe für Roma in Notsituationen
- alters- und geschlechtsspezifische Arbeit
- Besuche von Menschen im Krankenhaus und im Gefängnis
- Kontakte und Zusammenarbeit mit Einrichtungen der Roma
- der Volksgruppe der Roma und ihren Anliegen einen Platz in der Kirche geben
- Brücken- und Vermittlungssituation zwischen Roma und Nicht-Roma (Gadsche)
- Aufbau eines Netzes an Kontaktpersonen
- Zusammenarbeit mit verschiedenen Gruppierungen, Organisationen, Verbänden und Institutionen
- Suchen und Begleiten von Multiplikator/innen
- Verbindung und Austausch zu andere Roma-Pastoral Einrichtungen
- kirchlicher Vertreter im Volksgruppenbeirat der Roma
- Organisieren von Projekten
- etc.

ANHANG B – Lebenslauf deutsch

PERSÖNLICHES

Geboren am 30. Mai 1958 in Bachselten (Bgld.),

Geschieden, 1 Kind



AUSBILDUNG

Seit 2007	Studium an der Universität Wien. Studienrichtung: Kultur- und Sozialanthropologie Sommersemester 2010: Erste Diplomprüfung
2005–2006	Berufsreifeprüfung am Berufsförderungsinstitut Wien
1996–1997	Sonderausbildung für leitende Krankenpflegepersonen – Stationsführung
1994–1995	Sonderausbildung für die Pflege von Patienten auf Intensivbehandlungsstationen
1973–1977	Schule für allgemeine Gesundheits- und Krankenpflege des Bundeslandes Burgenland am Krankenhaus der Barmherzigen Brüder in 1020 Wien (Abschluss mit ausgezeichnetem Erfolg)

BERUFLICHER WERDEGANG

1986–2004	als leitende Stationsschwester der Intensivstation
1980–1986	angestellte DGKS im Hanusch-Krankenhaus (Narkosezimmer/Intensivstation)
1977–1980	angestellt im Elisabethspital (Geburtshilfe)

SONSTIGES

Seit 2004	Berufsunfähigkeitspension, ab 2006 Übergang in Invaliditätspension
-----------	--

ANHANG B – Lebenslauf englisch**PERSONAL INFORMATION**

Born on May 30th 1958 in Bachselten (Bgld.); Divorced, 1 child

QUALIFICATION

Since 2007	Studies at the University of Vienna Field of study: Socio-Cultural Anthropology Summer Term 2010: First Diploma Examination
2005–2006	Berufsreifeprüfung at the Berufsförderungsinstitut Wien
1996–1997	Special training for senior nurses – ward management
1994–1995	Special training in inpatient care in intensive care units
1973–1977	Nursing School of the state of Burgenland at the Krankenhaus der Barmherzigen Brüder (graduation with excellence)

PROFESSIONAL CAREER

1986–2004	Ward manager of the intensive care unit at the Hanusch-Krankenhaus
1980–1986	Graduate nurse at the Hanusch-Krankenhaus (various wards)
1977–1980	Nurse at the obstetric ward of the Elisabethspital

OTHER

Since 2004	Disability pension
Languages	English (able to communicate), Croatian (basic knowledge)